This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

The
Gordon Lester Ford
Collection
Presented by his Sons
Worthington Chauncey Ford
and
Paul Leicester Ford
to the
New York Public Library.

(Junge)
NAN.

Geo. A. Lewis

NANY

Louis,

Der

Junge Declamator.

Eine Sammlung

poetiſcher und proſaiſcher Stücke aus der neuern deutſchen und engliſchen Literatur.

Herausgegeben

von dem

Verfaſſer des „Kleinen Rechners, Rechenmeiſters und Gewerbsmanns"

H. Werz, Lehrer.

Zweite Auflage.

Preis 50 Cents.

St. Louis, Mo.

Im Verlage bei H. Werz, No. 192 nördliche 11. Straße

und den Buchhändlern:

Franz Saler, C. Witter, L. Volkening, E. Bühler und W. Meylert in St. Louis,

ſowie durch alle deutſche Buchhandlungen in den Ver. St. zu beziehen.

1863.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
163243
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1899.

Entered according to Act of Congress in the year 1860
By **H. WERZ,**
In the Clerks Office of the District Court of Missouri.

Vorrede.

Das vorliegende Werk enthält eine Anzahl ausgewählter poetischer und prosaischer Stücke, welche zu declamatorischen Vorträgen für Schulen bestimmt sind. Ich bestrebte mich, aus den beliebtesten neuern Schriftstellern diejenigen Stücke zu wählen, welche für Kinder von etwa 8 — 14 Jahren eben so anziehend sind, als sie belehrend und bildend auf deren Verstand und Gemüth wirken. Etwa drei Viertheile des Werkes sind der deutschen und gegen ein Viertheil ist der englischen Literatur entnommen. Dadurch trägt das Werk den Character eines „deutsch-englischen Schulbuchs" und eignet sich somit speciell für deutsch-englische Schulen.

Die Veranlassung zu der Herausgabe eines derartigen Buches lag in dem Bedürfnisse nach einem solchen.

In den meisten englischen und in sehr vielen deutschen Schulen dieses Landes bildet das Declamiren einen Unterrichtsgegenstand und es ist zu hoffen, daß es einst in allen Schulen eingeführt werden wird. Zu dieser Hoffnung berechtigen folgende Gründe: 1. Das Kind hat große Freude am Declamiren; 2. sein Gedächtniß wird dadurch bedeutend geübt und gestärkt; 3. das Gefühl für Schönheit wird geweckt und verfeinert; 4. seine Kenntnisse werden bereichert; 5. seine Urtheilskraft wird geschärft; 6. sein Gemüth wird veredelt; und 7. — was besonders in den Vereinigten Staaten hoch anzuschlagen ist — dadurch, daß es die Gedanken eines Andern frei und schön in der Schule, bei Prüfungen ꝛc. vorzutragen weiß, wird es fähig, später seine eigenen Ideen kühn und würdevoll vor öffentlichen Versammlungen auszusprechen. Das Declamiren in der Schule ist die erste Stufe für den einstigen öffentlichen Redner.

Die „Lehren der Weisheit und Tugend" von Dr. Wagner, die Lesebücher von Wackernagel, Wander, der amerikanische Kinderfreund, die Lebensbilder ꝛc. enthalten sehr viele passende Stücke zum Declamiren; indessen bildet keines derselben ein geeignetes Declamationsbuch für unsere deutsch-englischen Schulen; denn theilweise sind sie zu theuer, anderwärts sind sie nicht mannigfaltig genug; drittens ist Vieles darin Enthaltene zu specifisch preußisch, baierisch, schwäbisch ꝛc. (was für die hiesige Jugend von untergeordneter Wichtigkeit ist) und

endlich enthalten sie natürlicher Weise keine englischen Declamationsstücke. Bei der Wahl des Stoffes suchte ich deßhalb sorgfältig solche specifisch nationale Stücke auszulassen; ebenso umging ich auch diejenigen, welche zu viel Mythologisches enthalten, weil den meisten Lehrern die Zeit mangelt, ausführliche Erklärungen über „klassische Ausdrücke" zu geben, ohne welche derartige Dichtungen nicht verstanden werden. Nicht minder schwierig als die Auswahl war die Anordnung der Materie. Soll der Gang vom Leichtern zum Schwerern als Maßstab dienen? Soll das Sylben- und Versmaß der poetischen Erzeugnisse als Skala angelegt werden? Oder ist es zweckmäßiger, die Stücke nach ihrem Inhalt zu ordnen?

Ich entschied mich für den letzteren Plan, jedoch mit möglichster Berücksichtigung des erstgenannten.

Es ist jedem Erzieher bekannt, welche Freude Kinder an Thieren haben und wie sie so gerne mit ihnen spielen. Ist das Fassungsvermögen der Jungen einigermaßen entwickelt, so finden sie an Beschreibungen und Erzählungen von Thieren gleichfalls viel Vergnügen. Aus diesem Grunde habe ich in diesem Werke Erzählungen und Fabeln von Thieren obenan gestellt. Die Thiere, welche als Gegenstand der Erzählungen ꝛc. gewählt sind, habe ich in ihrer naturgeschichtlichen Reihenfolge aufgeführt. Hernach bin ich naturgemäß übergegangen zu den Pflanzen, dann zu den Naturerscheinungen, zu den Tages- und Jahreszeiten und habe diesen einen Abschnitt über Geographie beigefügt. Nach diesem folgt eine Beschreibung des menschlichen Körpers und dann eine Schilderung von besondern Eigenschaften des menschlichen Geistes. Einzelne Tugenden und Laster des Menschen werden durch Erzählungen oder in dem anziehenden Gewande der Ballade dem Kinde auf eine Weise veranschaulicht, welche tiefere und bleibendere Eindrücke in seinem Geiste zurückläßt, als die abstracte Lehrweise zu bewirken vermag. Ein Abschnitt über „Gewerbe" und einige Dichtungen über „Tod" reihen sich dem Obigen an. Hierauf folgen Bruchstücke aus einigen Reden und etliche Monologe, welche besonders geeignet sind, das Redetalent der Jugend zu entwickeln und auszubilden. Unter den darnach folgenden Dialogen nimmt ein Abschnitt „Aus Tell" den Hauptrang ein. Die „humoristischen Stücke", deren es eine ziemliche Zahl ist, eignen sich besonders für Festlichkeiten. Sie sind alle heitern Inhalts; es ist jedoch keines derselben der Art daß die Sittlichkeit im Mindesten verletzt würde. — Einige Stücke in deutschen Mundarten bilden den Schluß des Ersten Theils. Diese letztern Dichtungen sind ein ausgezeichnetes Mittel, die Kinder im Lesen und in der

Aussprache auszubilden; sie werden aber auch denjenigen Deutschen, welche in ihrer Jugend einen dieser Dialecte gesprochen haben — vielleicht noch sprechen — eine willkommene Zugabe des Werkes bilden.

In dem Zweiten Theil, welcher eine Auswahl englischer Declamationsstücke enthält, habe ich ungefähr dieselbe Anordnung getroffen, wie ich sie in dem Ersten Theile befolgte. Ich bin indeß ferne davon, dem Lehrer durch meinen Gang vorzeichnen zu wollen, daß er die Stücke gerade in dieser Ordnung erlernen lassen soll. Er wird dieß nie thun, welche Eintheilungsweise einem derartigen Werke auch zu Grunde liegen mag — sondern er wird seine Auswahl Zeit und Umständen anpassen.

Jedoch werden ihm die Vortheile meiner Anordnung auf den ersten Blick einleuchten. Will er z. B. eine Fabel, eine Dichtung über Vaterlandsliebe, einen Monolog ꝛc. wählen, so braucht er nur den betreffenden Abschnitt nachzuschlagen und hat nicht nöthig, das ganze Inhaltsverzeichniß durchzulesen, wie er in beinahe allen oben angeführten Werken zu thun genöthigt ist.

Wie das Declamiren in unsern Schulen betrieben werden soll, ist eine Frage, auf welche ich mich hier nicht einlassen kann. Ich will den Schülern ein Buch in die Hand geben, welches eine hinreichende Auswahl von Declamationsstücken enthält und überlasse es dem Lehrer, sich über Methode ꝛc. die nöthige Belehrung zu verschaffen.

In Bezug auf den letzteren Punkt gereicht es mir jedoch zu großer Freude, hier anfügen zu dürfen, daß mein Freund W. Wilken in Bälde einen „Leitfaden der Declamation, für Lehrer" erscheinen lassen wird. Einen Auszug dieses Leitfadens hat der Verfasser dem „St. Louis Lehrer-Verein" in einigen Vorlesungen mitgetheilt. Dieselben sind mit ungetheiltem Beifall aufgenommen worden; deßhalb kann ich mit Zuversicht jeden Lehrer auf dieses Werkchen aufmerksam machen.

Schließlich bezeuge ich denjenigen Collegen meinen herzlichsten Dank, welche mich bei diesem gegenwärtigen Unternehmen durch Rath und That bereitwillig unterstützt haben. Ich bin durch diese Beihülfe in den Stand gesetzt worden, diesem Werke die besten und beliebtesten Declamationsstücke einverleiben zu können und hoffe daher, daß es bei Lehrern, Schülern ꝛc. freundliche Aufnahme finden und den Nutzen stiften werde, den ich dadurch zu erreichen wünsche.

St. Louis, November 1860.

Der Herausgeber.

An die deutſchen Kinder in Amerika.

Ein koſtbar Gut, im tiefſten Schrein verborgen,
Des Herzens, bringt in's neue Vaterland,
Und pflegt es dort, trotz Mangel und trotz Sorgen,
Der Deutſche, ohne Unterſchied im Stand.
Das edle Gut, im Urwald möcht' er's nähren,
Wie im Gewühl der großen Städte auch;
Es will der Deutſche ſeine Kinder lehren
In deutſchem Geiſt, nach deutſcher Sitt' uud Brauch.

Ja, ob bei hartem Tagewerk und Mühen,
Der Vater ſchafft um's täglich Brod,
Die Kinder will er gut und brav erziehen,
Trotz ſeiner Armuth und trotz ſeiner Noth.
Und manches Weib ſah ich mit Sorgen ringen,
Es wirkte manche Nacht und ruhte nicht,
Um für ſein Kind das Schulgeld zu erſchwingen,
Ihm zu verſchaffen deutſchen Unterricht.

Und woher kommt's, daß eure Eltern hängen
Mit ganzem Sinn an deutſchem Unterricht?
Iſt es des Heimweh's ſehnſuchtsvolles Drängen?
O nein, ihr Kinder, das iſt's ſicher nicht!
Wir haben Grund, auf unſern deutſchen Namen
Und volles Recht, gar ſtolz auf ihn zu ſein!
Wo iſt das Volk, aus dem ſo viele kamen,
Ihr Haupt bekränzt mit hellem lichtem, Schein?

Kein Land hat ſolche Männer je erzeuget
Wie unſer liebes altes Vaterland,
Wer lebt, der ſich nicht ehrerbietig beuget
Vor Goethe, Schiller, Humboldt und vor Kant,
Und auch in deutſcher Sprache hat geſchrieben
Der Peſtalozzi, jener Kinderfreund,
Den ſonderlich die Kinder müſſen lieben,
Weil er's ſo gut mit ihnen hat gemeint.

Und ſeht, die Schätze, welche uns gegeben,
Die Sterne in der deutſchen Geiſteswelt,
Die ſollt ihr haben! Euer ganzes Leben
Soll ſein von dieſem Glanzeslicht erhellt!
Zu freien Menſchen ſollen ſie euch machen,
Zu freien Bürgern unſrer Republik!
Und deutſche Lehrer wollen eifrig wachen
Für euer Heil, für euer Lebensglück!

Drum bleibet deutſch im neuen Vaterlande,
Iſt gleich das Sternen-Banner eu'r Panier!
An's Deutſchthum knüpfen euch viel heil'ge Bande,
Und deutſch zu ſein, iſt aller Orten Zier.
Und ſteht ihr einſt am Ende eures Lebens,
Dann könnt ihr ſprechen mit getroſtem Muth:
Das Leben hinter uns war nicht vergebens,
Denn unſer Streben war gerecht und gut.

Max Kron.

Inhalts-Verzeichniss.

I. Theil.

I. Beschreibungen, Erzählungen und Fabeln von Thieren.

		Seite
Der Affe und die Uhr.	Lichtwer.	1
Das Pferd und der Esel.	Gleim.	1
Der Löwe und der Fuchs.	Gleim.	1
Der Löwe und die Maus.	Aesop u. Lafontaine.	2
Der Löwenritt.	Ferd. Freiligrath.	2
Der Kampf des Tigers mit der Riesenschlange.	Fr. Rückert.	3
Der Knabe und das Hündchen.		4
Die beiden Hunde.	Pfeffel.	5
Der Mops und der Mond.	Lichtwer.	5
Der Rabe und der Fuchs.	Hagedorn.	5
Der Fuchs und die Traube.		6
Die Katze, die alte und die junge Maus.	Willamov.	6
Das milchweiße Mäuschen.	Bertuch.	7
Das Mäuslein.	Fr. Güll.	7
Das Häslein.	Fr. Güll.	8
Die Biber.		9
Das Lämmlein.	Bertuch.	9
Der Pfau und der Kranich.	Zachariä.	9
Das Vögelein im Nest.	Hey.	10
Die Henne mit den Küchlein.	Krummacher.	10
Die Wachtel und ihre Jungen.	Langbein.	10
Der Schwan und die Krähen.	Nach Fr. Schmitt.	11
Die Schlange und der Aal.	Gleim.	12
Der Frosch und die Wassermaus.	Michaelis.	12
Der Hecht.		13
Das Fischlein.		13
Der Bär und die Biene.	Dinte.	13
Das Käferchen.		13
Die Biene und die Taube.		14
Die Biene.	Weiße.	14
Des Bienchens Lehren.		14
Der Knabe und der Schmetterling.		14
Der Schmetterling und die Biene.	Weiße.	15
Die junge Fliege.		16
Das Spinnlein.	Hebel.	16
Die Spinne und die Fliege.	Erdm. Stiller.	17
Die Ameise und die Grille.	Gleim.	17
Die Stufenleiter.		17

II. Beschreibungen und Fabeln von Pflanzen.

Das Lied vom Samenkorn.		18
Der Knabe und die Datteln.	Pfeffel.	19
Der Esel in Nauplia.	S. Marte.	19
Die Schatzgräber.	Bürger.	19
Die Eichel und der Kürbiß.	Gleim.	20
Der Halm und die Aehre.	Pfeffel.	20
Die Sonnenrose.	Pfeffel.	21
Der Blumen Rache.	Freiligrath.	21

III. Naturerscheinungen.

Das Firmament.	Schiller.	22
Die Sterne.	Schiller.	22
Der Blitz.	Schiller.	22
Die Hagelwolke.		23
Der Wolkenbruch.		23

Seite

Das Gewitter. G. Schwab. 23
Das Feuer. Schiller. 23
Brand und Untergang des Dampfschiffes Austria. W. Spitznaßky. 24
Das Irrlicht. Agneb Franz. 26
Das Nordlicht. Rudolphi. 27
Die Sternseherin. 27
Das Wasser. Arndt. 27
Sonnenaufgang. Schiller. 28
Sonnenuntergang. Krummacher. 28

IV. Tages- und Jahreszeiten.

Morgengesang. Hoffmann v. Fallersleben. 28
Abendlied. Hoffmann v. Fallersleb. 29
Die Jahreszeiten. Petzke. 29
Der Lenz. Lenau. 29
Sommerlied. P. Gerhard. 30
Herbstlied. Hoffmann v. Fallersleb. 30
Winterlied. Krummacher. 30
Am Neujahrstage. Voß. 31

V. Geographie.

Reise durch Europa. Wanders Schulfreund. 32

VI. Der menschliche Körper.

Das herrliche Haus. 33
Sinne und Glieder. 33
Drei Paare und Einer. F. Rückert. 34
Die beiden Fensterchen. Castelli. 34
Das Geschwisterpaar. Stiller. 34
Der Magen und die Glieder. Gleim. 35
Der Blinde und der Lahme. Gellert. 35
Die Riesen und die Zwerge. Rückert. 35
Lebensregeln. Hufeland. 36

VII. Der menschliche Geist.

A. Der Jugend.

Das Kind und der Spiegel. Pfeffel. 37
Die Kinder im Walde. 38
Die Feder. Hey. 39
Das Kind mit der Scheere. 39
Der Greis und der Knabe. 40
Der Jüngling und der Greis. Gellert. 40
Der kleine Hybriot. Wilh. Müller. 41

Seite

Das gute Lieschen. Chr. Schmidt. 42
Das eitle, hartherzige Fräulein. 43
Schön Aennchen. 43
Der Christabend. Fr. Kind. 44
Schuld und Unschuld. 46
Schulgesetze. Köhler. 46

B. Der Erwachsenen.

a. Der Glaube.

Die Worte des Glaubens. Schiller. 47
Polykarp. J. G. Zimmermann. 48

b. Liebe.

Der fromme Makarius. Rochlitz. 48
Der Löwe zu Florenz. Bernhardi. 49
Der Liebe Dauer. Freiligrath. 50
Die wiedergefundenen Söhne. Herder. 50
Walther, der verlorne Sohn. Schlotterbeck. 51

c. Hoffnung.

Die Hoffnung. Schiller. 53
Georg Neumark und die Gambe. Kind. 53
Columbus. Stauser. 54

d. Freundschaft.

Freundschaft. Weiße. 56
Leander und Selin. Kleist. 56
Der Gastfreund. Herder. 58
Die Bürgschaft. Schiller. 58

e. Treue.

Der treue Reiter. Kind. 62
Die Erfrorenen. Fr. Rückert. 62

f. Ehrlichkeit.

Der arme Schiffer. Gellert. 64

g. Dankbarkeit.

Der Pfeifenkopf. Pfeffel. 65
Der Informator. Pfeffel. 66

h. Edelmuth.

Telasco. Zipf. 67
Der Vater und die drei Söhne. Lichtwer. 69
Das Lied vom braven Mann. Bürger. 70

i. Bescheidenheit.

Der reichste Fürst. J. Kerner. 71

Seite

k. Tapferkeit.

Schwäbische Kunde. L. Uhland. 71
Pipin der Kurze. K. Bauer. 72
Wicher. Wolfgang Müller. 73

l. Vaterlandsliebe.

Die drei Indianer. Lenau. 74
Der Polenflüchtling. Lenau. 75
Barbaroſſa. Fr. Rückert. 76
Barbaroſſa's erſtes Erwachen. Freiligrath. 76
Hofer's Tod. Moſer. 77
Die Auswanderer. Freiligrath. 78
Auf der Flucht. Pfarrius. 78
Des Flüchtlings Heimkehr. Holbau. 79

m. Klugheit.

Die beiden Häuſer. Hey. 80
Aeſop. Nicolay. 80
Der Köhler und die Diebe. 81

n. Thorheit.

Der Bauer und der Brillenhändler. 83
Der Arme und das Glück. Gellert. 84
Der Holzhacker. Schmid. 84
Der Candidat. Gellert. 86
Der Greis und der Tod. 86
Der baroniſirte Bürger. Gellert. 80
Der Milchtopf. Gleim. 88
Das große Loos. Langbein. 88

o. Lüge.

Der Lügner. Gleim. 91
Der Grenadier. Pfeffel. 91
Der Vater und ſein Sohn. Gellert. 91
Der abgefertigte Lügner. Wilke. 93

p. Neid und Geiz.

Der Eſel und die drei Brüder. Nicolay. 93
Die beiden Bauern. Pfeffel. 94
Die beiden Wächter. Gellert. 94
Der Affe und der Geizige. Hagedorn. 95
Die Gutthat. Gellert. 96
Maley und Malone. Kopiſch. 96

q. Zorn.

Der Glockenguß zu Breslau. Müller. 97

Seite

r. Rache.

Die Rache. Uhland. 98
Rummelſee's Rache. Schnezler. 99

s. Verſchwörung.

Columbus. Louiſe Bachmann. 100

t. Vergeltung.

Die Roßdecke. 102

VIII. Gewerbe, Stände und Künſte.

Der Müller. 103
Der Bäcker. 103
Der Böttcher. 104
Der Schmied. 105
Der Klempner. 105
Der Scheerenſchleifer. Pfeffel. 105
Die alte Waſchfrau. Chamiſſo. 106
Der Bettler. Schubart. 106
Der Proletarier. L. W. Prätorius. 107
Der Sänger im Palaſt. Ebert. 108
Der Sängers Fluch. Uhland. 109
Recept zum Reichwerden. 111

IX. Der Tod.

Der Tod. Herwegh. 111
Die Schreinergeſellen. Freiligrath. 112
Die beiden Todtenköpfe. 113
Verſchiedene Trauer. A. Grün. 113

X. Bruchſtücke aus Reden.

Aus der Rede des engliſchen Parlamentsglieds Wilke. 114
Aus der Rede des virginiſchen Abgeordneten Lee. 115
Abſchiedsworte des Gen. Waſhington an die geſammte Armee. 115
Aus der „Schilderung Waſhingtons“ von einem Engländer Jered Sparks. 116

XI. Monologe.

Aus Wilhelm Tell. (Die hohle Gaſſe bei Küßnacht.) Schiller. 117
Aus der Jungfrau von Orleans. Schiller. 119
Aus den Räubern. Schiller. 120

Seite

XII. Dialoge.

Sei ehrlich. Falkmann. 121
Falſche Scham. Heidt. 122
Berufswahl. H. Werz. 122
Aus Maria Stuart. (III. Aufzug. 1. Auftritt.) Schiller 125
Aus Tell. Schiller. 127
Der Fund. Langbein. 133

XIII. Humoriſtiſche Stücke.

Das gut vertheidige X. 134
Die Gefangennehmung. J. F. Rüthling. 135
Guter Grund. F. Kind. 136
Der Gerichtsverwalter. Langbein. 136
Der rechte Barbier. Chamiſſo. 137
Oben und Unten. Wagemann. 138
Der Junker und der Bauer. Richey. 139
Meiſter Pfriem. Pocci. 139
Das Schlaraffenland. H. Sachs. 141
Der Peter in der Fremde. Eberhard. 142
Der Schneider von Burgund. Pocci. 143

Seite

Der Kaiſer und der Abt. Bürger. 145
Die Käferhochzeit. 149
Der Verdrießliche. Bechſtein. 149
Der gelehrige Bauer. 150
Der vorſichtige Jude. 151
Der Stotterer. 153
Der Eſel in der Löwenhaut. 153
Das Familien-Frühſtück. 155
Der ſchlaue Zahnarzt. 156
Der ſchlimme Fund. Langbein. 157

XIV. Dichtungen in deutſchen Mundarten.

Sonntagsfrühe. J. P. Hebel. 158
Der Winter. J. P. Hebel. 159
Das Spinnlein. J. P. Hebel. 159
A. Froch. Franz Kobell. 160
Hans in der Kierken. 160
De Vorgänger. F. W. Lyra. 161
Hans kummt uut der Stadt na Huus. 163
Hans Gaſtenkäärn. R. Bürns. 163
Das Mädcheninſtitut. 164

PART II.

I. Descriptions, Stories, and Fables of Animals.

		Page
The Menagery.	Mrs. Leicester.	167
The Monkeys.	Mary Howitt.	168
The Lion and the Giraffe.	Pringle.	168
The Camel.	Mary Howitt.	168
The Reindeer.	Mary Howitt.	169
Mary's Lamb.		169
The Little Dog.		170
The Squirrel.		170
The Hare and the Tortoise.		170
The Vulture of the Alps.		171
The Mocking Bird.	J. R. Drake.	172
The Cuckoo and the Swallow.		172
Who stole the Bird's Nest.	Mrs. L. M. Child.	173
The lost Nestlings.		174
A Bird in the Hand 's worth to in the Bush.		174
The Fowls of the Air shall teach thee.	R. S. S. Andros.	175
The envious Lobster.		175
The Wasp and the Bee.		175
Butterflies.		176
The young Fly and the old Spider.		176
The Ant and the Cricket.		177
Tit for Tat.		178

II. On Plants.

The Mysteries of Vegetation.	Prior.	179
How Rocks become fit for habitation.		180
Flowers, the Stars of Earth.	Longfellow.	180
The Violet.		181
The Gourd and the Acorn.		181
The Tree and its Fruit.		182

III. Phenomenons.

		Page
The Ocean.		183
Niagara Falls.		183
The Rainbow.		184
The Little Star.		185
The Solar-System.		185
Hymn to the Universe.		185

IV. Seasons.

Morning Thoughts.		186
May Morning.		186
The Spring Morning.	Lady Flory Hastings.	186
The Months.		187
The Seasons.		187
The Spring.		188
The Summer.		188
The Winter.		189

V. The Human Body.

What a Child has.		189
What a Child has.		190
About Myself.		190
The Blind Boy.		190

VI. Human Mind, Human Fates, Information &c.

The Boy and the Robin.		191
The Boy and the Snake.	Leicester.	191
What I love to see.		192
What I hate to see.		193
The Schoolboy's Complaint.		193
The Child's Wish in June.		194
Work and Play.		194
The idle Boy.		195
Washington, when a Boy.		195
The Lord and the Farmer.		195

		Page
The benevolent Children.		196
Casabianca.		197
Meddlesome Matty.		198
The Little Speaker.		199
The Infant Orator.		199
Little by Little.		200
Try again.		200
Rules of School.		201
The Bucket.		201
Hollow, Hollow.		202
Onward.		202
It snows.	Mrs. S. J. Hale.	202
Battle of Waterloo.	Byron.	203
Ginevra.		204
The Patriot's Fatherland.		206
Our Presidents.		206
The Nine Parts of Speech.		207

VII. Trades, Arts and Situations.

Village Blacksmith.	Longfellow.	208
The gouty merchant and the stranger		209
Spectacles, or Helps to read.	Byrom.	210
Cleon and I.	C. Mackey.	210
The Chameleon.	Merrick.	211

VIII. Extracts of Speeches,

		Page
The Union.	Daniel Webster.	212
Party Spirit.	Henry Clay.	213
Farewell to my Country.	Kossuth.	214
The Wilmot Perviso.	Peleg Hepperel.	214

IX. Dialogues.

Industry and Happiness.		215
Reading.		217
What is Fighting for?		218
How big was Alexander.	Rev. E. Jones.	218
The two Robbers.	Dr. Aikin.	219
How to tell bad News.		220
The Supper.		221
The Physician and Patient.		222
The Lawyer and Irishman.		224
Dialogue between Wm. Penn and Charles II.		225
The Speller.		227

I.

Beſchreibungen, Erzählungen und Fabeln von Thieren.

1. Der Affe und die Uhr.

Ein Affe fand einſt eine Taſchenuhr,
Die band er ſich mit einer Schnur
Feſt um den Leib.
Darauf beſieht er ſie und ſpricht:
„Wo fehlts nur dieſer Uhr? denn richtig geht ſie nicht.“
Er macht ſie auf und ſtellet ſie zurücke;
Doch in dem andern Augenblicke
Rückt er ſie wieder vor.
Jetzt meiſtert er am Zifferblättchen,
Hält ſie ein wenig an das Ohr
Und ſpricht: „der Schlag iſt falſch!“ nimmt noch einmal ſie vor
Und künſtelt unten an dem Kettchen;
Stößt in die Räderchen und kurz, er rückt und dreht
So lange bis ſie ſtille ſteht.
Es ging ihm, wie es Jedem geht,
Der etwas meiſtern will, wovon er Nichts verſteht.

Lichtwer.

2. Das Pferd und der Eſel.

Ein Eſel trug einſt eine ſchwere Laſt;
Ein ledig Pferd ging neben ihm. „Du haſt
Auf deinem Rücken Nichts,“ ſprach das belad'ne Thier;
„O liebes Pferdchen, hilf! ich bitte, hilf doch mir!“ —
„Was? helfen?“ rief der grobe Gaul;
„Man kennt euch Eſel ſchon; ihr ſeid ſehr faul.
Trag' zu!“ — — „Ich ſterbe, liebes Pferd!
Die Laſt erdrückt mich! Rette mich!
Die Hälfte wär' ein Spiel für dich.“
„Ich will nicht!“ ſprach das Pferd.
Kurz, unter dem zu ſchweren Sack
Erlag der Eſel. Sack und Pack
Lud man ſogleich dem Rappen auf,
Des Eſels Haut noch oben drauf.
„Hätt' ich die Hälft' ihm abgenommen,
Wie gut wär' ich davon gekommen!“
Denkt jetzt der Gaul, dem faſt der Rückgrat bricht. —
Einander beizuſtehn iſt Bruderpflicht.

Nach Gleim.

3. Der Löwe und der Fuchs.

„Herr Löwe,“ ſprach der Fuchs, „ich muß
Es dir nur ſagen; mein Verdruß
Hat ſonſt kein Ende.
Der Eſel ſpricht von dir nicht gut.
Er ſagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wiſſ' er nicht; dein Heldenmuth
Sei zweifelhaft; auch gabſt du keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgeteſt die Unſchuld, ſuchteſt Streit.
Er könne dich nicht loben.“
Ein Weilchen ſchwieg der Löwe ſtill;
Dann ſprach er: „Fuchs, er ſpreche was er will:
Denn was von mir ein Eſel ſpricht,
Das acht' ich nicht.“

Gleim.

4. Der Löwe und die Maus.

Bei eines Löwen grauſer Mörderpfote
Kroch eine Maus, nicht ahnend die Gefahr,
Ans Tageslicht, bedeckt mit Schlamm und Kothe.
Erſtaunt, daß eine Maus die Erde nur gebar,
Fragt ſie der Löw': „Sollt' ich zum Mittagsmahl dich ſpeiſen?
Nein, armes Thier! Zu mager und zu klein
Biſt du; kaum würdeſt du dem Magen fühlbar ſein.
Das Leben ſchenk' ich dir. Frei magſt du weiter reiſen!
Die Katze nur führt mit den Mäuſen Krieg;
Zu niedrig iſt dem Löwen ſolch ein Sieg."
Die Maus entſpringt, und eine Fügung wollte,
Daß ſie ihm bald ſich dankbar zeigen ſollte.
Es war der Löwe plötzlich in ein Garn gefallen
Und ließ von Klag' und Brüllen rings die Flur erſchallen.
Die Maus war in der Näh' und eilt' auf dies Geſchrei,
Der Wohlthat eingedenk, gleich zu dem Netz herbei.
Gefangen ſieht ſie da der Thiere König liegen;
Den Waldbewohnern macht ſein tiefer Fall Vergnügen.
Was that die kleine Maus? Sie fängt mit ſcharfem Zahn
Die Stricke wacker zu benagen an.
Ein Knoten reißt entzwei; der Löw' mit Kopf und Pfote
Dringt durch, entflieht dem Tod, der in der Näh' ihm drohte.

Nach Aeſop und Lafontaine.

5. Der Löwenritt.

Wüſtenkönig iſt der Löwe; will er ſein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre,
Zitternd über dem Gewalt'gen rauſcht das Laub der Sykamore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkrale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte wechſelnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einſam ſchweift durch die Karoo,
Wenn im Buſch die Antilope ſchlummert und am Strom das Gnu:

Sieh! dann ſchreitet majeſtätiſch durch die Wüſte die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluthen ſie die heiße ſchlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt ſie durch der Wüſte nackte Strecken,
Knieend ſchlürft ſie langen Halſes aus dem ſchlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es ſich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe. Welch ein Reitpferd! ſah man reichere Schabracken
In den Marſtallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürſt beſtiegen?

In die Muskeln des Genickes ſchlägt er gierig ſeine Zähne,
Um den Bug des Rieſenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne;

Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes ſpringt es auf und flieht gepeinigt;
Sieh! wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt.

Sieh! die mondbeſtrahlte Fläche ſchlägt es mit den leichten Füßen,
Starr aus ihrer Höhlung treten ſeine Augen, rieſelnd fließen
An dem braungefleckten Halſe nieder ſchwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die ſtille Wüſte klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Iſrael im Lande Yemen
Führte, wie ein Geiſt der Wüſte, wie ein fahler luſtiger Schemen,
Eine ſandgeformte Trombe in der Wüſte ſand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier, krächzend ſchwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte,
Folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberiſch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grauſenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne ſehn ſie den Gebieter ſitzen
Und mit ſcharfer Klaue ſeines Sitzes buntz Polſter ritzen:
Raſtlos, bis die Kraft ihr ſchwindet, muß ihn die Giraffe tragen,
Gegen einen ſolchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüſte Saume ſtürzt ſie hin und röchelt leiſe.
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speiſe.
Ueber Madagascar fern im Oſten ſieht man Frühlicht glänzen.
So durchſprengt der Thiere König nächtlich ſeines Reiches Gränzen.

Ferd. Freiligrath.

6. Der Kampf des Tigers mit der Rieſenſchlange.

An einem Morgen ſahn wir nach den Palmen wieder,
Da war's, als hing ein Aſt vom höchſten Gipfel nieder,

Ein Aſt, der wunderbar ſich auf und niederzog,
In Schlangenwindungen ſich auf und wider bog.

Als den Verſchlingungen wir zugeſehen lange,
Erkannten wir, es ſei die Königsrieſenſchlange.

An Dicke wie ein Mann und ſechszig Fuß an Länge,
So ſchätzten wir, daß ſie von oben niederhänge.

In Lüften war der Schweif, verhüllt vom Palmenlaub,
Der Rachen erdennah, weit aufgethan zum Raub,

Weit aufgethan zum Raub ohnmächt'ger Thiere,
Die ihr Verhängniß trieb zum Jagdreviere.

Sie ſchien, am Zorngebrüll des Tigers war's zu hören,
Zu ſchmälern ſeine Jagd und ſein Gehäg' zu ſtören.

Da trat er, wie zum Kampf gerüſtet, ſelbſt hervor,
Und jene ringelte ſich in ſich ſelbſt empor.

Doch als grad' unter ihr er hob den stolzen Nacken
Schoß sie ihr Haupt herab, von hinten ihn zu packen.

Er krampfte sich zurück, als sie mit einem Biß
Ein ungeheures Stück vom bunten Fell ihm riß.

Daran hielt sie ihn fest, ließ dann von oben nieder
Stets mehr und mehr von sich, und schnürt ihm alle Glieder.

In ihrem Rachen wird des feinigen Geheul
Erstickt und athemlos preßt ihn der Riesenknäul.

Zu schwach doch, daß ihr Druck allein den Feind zermalme,
Zog sie zur Hilfe bei den Schaft der Kokospalme.

Sie zog zum Schaft hinan den Tiger, und ein Krach
War hörbar, als sie ihm die eh'rnen Rippen brach.

Am Boden lag er nun, sie aber kampfesmatt
Zog sich, um auszuruhn, hinauf ins Palmenblatt.

Einwürgend hatte sie den Tag vollauf zu thun,
Worüber Nacht es ward und wir sie ließen ruhn.

Am dritten Morgen kam herbeigeströmt die Schaar
Von Weib und Kind, da nun vorbei war die Gefahr.

Da lag die Siegerin, die starre, schlaffe, matte,
Die an dem Siegesmahl sich übernommen hatte.

Sie konnte sichs getraun, den Tiger ohne Graun
Zu tödten, aber nicht, den Todten zu verdaun.

Friedr. Rückert.

7. Der Knabe und das Hündchen.

Knabe. „Komm nun, mein Hündchen, zu deinem Herrn,
Ordentlich gerade sitzen lern'!"

Hündchen. „Ach soll ich schon lernen und bin so klein:
O laß es doch noch ein Weilchen sein."

Knabe. „Nein, Hündchen, es geht am besten früh:
Denn später macht es dir große Müh'."

Das Hündchen lernte, bald war's geschehn,
Da konnt' es schon sitzen und aufrecht gehn,

Getrost in das tiefste Wasser springen,
Und schnell das Verlorne wieder bringen.

Der Knabe sah seine Lust daran,
Lernt' auch und wurde ein kluger Mann.

8. Die beiden Hunde.

Ein Junker hielt ſich ein Paar Hunde;
Es war ein Pudel und ſein Sohn.
Der junge, Namens Pantalon,
Vertrieb dem Herrchen manche Stunde.
Er konnte tanzen, Wache ſtehn,
Den Schubkarrn ziehn, in's Waſſer gehn,
Und alles dieſes aus dem Grunde.
Der ſchlaue Fritz, des Jägers Kind,
War Lehrer unſers Hunds geweſen,
Und dieſer lernte ſo geſchwind,
Als mancher Knabe kaum das Leſen.
Einſt fiel dem kleinen Junker ein,
Es müßte noch viel leichter ſein,
Den alten Hund gelehrt zu machen. —
Herr Schnurr war ſonſt ein gutes Vieh,
Doch ſeine Herrſchaft zog ihn nie
Zu ſolchen hochſtudirten Sachen;
Er konnte blos das Haus bewachen.

Der Knabe nimmt ihn vor die Hand,
Und ſtellt ihn aufrecht an die Wand;
Allein der Hund fällt immer wieder,
Auf ſeine Vorderfüße nieder.
Man rufet den Profeſſor Fritz.
Auch der erſchöpfet ſeinen Witz.
Umſonſt! Es will ihm nicht gelingen,
Den alten Schüler zu bezwingen.
Vielleicht, ſprach Fritz, hilft hier der Stock.
Er holt den Stock, man prügelt Schnurren;
Doch bleibt er ſteifer als ein Bock,
Und endlich fängt er an zu murren.
„Was wollt ihr?“ ſprach der arme Tropf;
„Ihr werdet meinen grauen Kopf
Doch nimmermehr zum Doctor ſchlagen.
Geht, werdet durch mein Beiſpiel klug,
Ihr Kinder lernet jetzt genug,
Ihr lernt nichts mehr in alten Tagen!“

Pfeffel.

9. Der Mops und der Mond.

Es war einmal ein dicker fetter Mops,
Der ging, wie alle Möpſe gehn, auf allen Vieren
Beim hellen Mondenſcheine einſt ſpazieren.
Da kam ein Graben in die Quer, und hops!
Sprang auch der dicke fette Mops
Hinüber, meint ihr? — nein!
Er ſprang zu kurz und fiel hinein,
Blos wegen ſeiner ſchweren Maſſe.
Und als er endlich der Gefahr,
Da zu erſaufen ledig war,
So ſtellt er ſich recht mitten auf die Gaſſe
Und fängt euch da ein Schelten an,
Daß man ſein eigen Wort davor kaum hören kann.

Es ſollte aber dieſes Schelten —
Wem meint ihr wohl? – dem Monde gelten,
Und der hat ihm doch nichts gethan.
Er ſchalt ihn aber: Bärenhäuter,
Ochs, Eſel, Schlingel und ſo weiter.
Der Mond — nicht wahr, der ſchalt doch wieder?
O nein! ſah' lächelnd auf den Mops hernieder
Und fuhr, als ging's ihn gar nichts an,
Luſtwandelnd fort auf ſeiner Himmelsbahn,
Und wird ſeitdem — wie Jedermann bekannt —
Doch immer Mond, nie Ochs genannt.

Lichtwer.

10. Der Rabe und der Fuchs.

Ein Rabe, welcher ſich auf einen Baum geſtellt,
Hielt einen Käſ' in ſeinem Schnabel.
Den Käſe roch der Fuchs. Der Hunger rieth ihm bald,
Dem ſchwarzen Räuber ſich zu nahen.
„Ha,“ ſpricht er, „ſei gegrüßt! Iſt hier dein Aufenthalt?
Erblickt man hier die reizende Geſtalt?
Daß du gefällſt, muß, wer dich kennt, bejahen;

Erlaube mir die Luft, mich satt an dir zu seh'n.
Ja, der Fasan muß dir an Farbe weichen.
Ist dein Gesang nur halb so schön,
So wird an Seltenheit dir auch kein Phönix gleichen."
Den Raben täuscht das Lob, das ihm der Falsche gab;
Er kann sich nicht vor stolzer Freude fassen.
„Ich," denkt er, „muß mich hören lassen,"
Und sperrt den Schnabel auf. Sein Käse fällt herab;
Der Fuchs gleich hinterher und spricht: „Mein schönster Rabe,
Ein Schmeichler lebt von dem, der ihn zu gerne hört,
Wie ich dir jetzt bewiesen habe.
Ist diese Lehre nicht zehn solcher Käse werth?"

v. Hagedorn, nach Aesop.

11. Der Fuchs und die Traube.

Ein Fuchs, der auf die Beute ging,
Traf einen Weinstock an, der voll von schönen Trauben
Um einen hohen Ulmbaum hing.
Sie schienen ihm recht gut, doch schwer war's, sie zu rauben,
Er schlich sich hin und her, den Zugang zu erspähn.
Umsonst, es war zu hoch, kein Sprung war abzuseh'n.
Der Schalk dacht' bei sich selbst: ich muß mich nicht beschämen,
Er sprach und macht' dabei ein hämisches Gesicht:
„Was soll ich mir viel Mühe nehmen?
„Sie sind zu sau'r und taugen nicht."

So geht's der Wissenschaft! Verachtung geht vor Müh';
Wer sie nicht hat, der tadelt sie.

12. Die Katze, die alte und die junge Maus.

Die Katze. Du allerliebstes kleines Thier!
Komm doch ein wenig her zu mir!
Ich bin dir gar zu gut. Komm her, daß ich dich küsse.

Die alte Maus. Ich rathe dir, Kind! gehe nicht!

Die Katze. So komm doch! Siehe, diese Nüsse
Sind alle dein, wenn ich dich einmal küsse.

Die junge Maus. O Mutter, höre doch, wie sie so freundlich spricht.
Ich geh!

Die alte Maus. Kind, gehe nicht!

Die Katze. Auch dieses Zuckerbrod, und and're schöne Sachen
Geb' ich dir, wenn du kommst. —

Die junge Maus. Was soll ich machen?
O Mutter, laß mich geh'n.

Die alte Maus. Kind! sag' ich, gehe nicht!

Die junge Maus. Was wird sie mir denn thun? welch ehrliches Gesicht!

Die Katze. Komm, kleines Närrchen!

Die junge Maus. Ach, Mutter! hilf! o weh!
Sie würgt mich! Ach, die garstige!

Die alte Maus. Nun ist's zu spät, da dich das Unglück schon betroffen;
Wer sich nicht rathen läßt, hat Hülfe nicht zu hoffen.

Wilkamm.

13. Das milchweiße Mäuschen.

Ein milchweiß Mäuschen war einmal
Von einer großen Mäusezahl
Die einz'ge ihrer Art;
Ihr Fellchen war dem Atlas gleich
So glatt, so schimmernd und so weich,
Sie selbst war klein und zart.

„Kind," sprach die Mutter einst zu ihr,
„Noch kennst du nicht das böse Thier,
Die Katze, unsern Feind.
Sie lau'rt auf uns in finst'rer Nacht;
Dein Fell ist weiß, nimm dich in Acht!
Mein Rath ist gut gemeint.

Auch vor der Eule hüte dich;
Dir fehlt Erfahrung, wie man sich
Gefahren klug entzieht."

Das Mäuschen dünkt sich klug und spricht:
„O Mutter, sorgt für mich nur nicht;
Ich weiß schon, wie man flieht."

Nun ging es einstens auf den Schmaus
Des Abends ohne Mutter aus,
Und tanzte frisch und keck;
Doch da es wieder heimwärts ging,
Da kam die Eule schnell und fing
Das weiße Mäuschen weg.

„Ach!" rief es, „wie war ich bethört!
Hätt' ich der Mutter Rath gehört,
So litt' ich nicht den Tod!"
Allein das weiße Mäuschen schrie
Umsonst; die Eule speiste sie
Zu ihrem Abendbrod.

Bertuch.

14. Das Mäuslein.

Die Köchin spricht zum Koch:
„Fang mir das Mäuslein doch!
Es ist nichts sicher in Küch' und Keller,
Weder in der Schüssel noch auf dem Teller.
Wo was liegt,
Da frißt es.
Wo was riecht,
Da ißt es.
Wo ein Braten dampft,
Kommt das Mäuslein und mampft.
In den Küchenbehälter
Hat es gebissen ein Loch.
Koch, fang' mir das Mäuslein doch,
Und jag es wieder auf die Felder,
Oder in die Wälder!"
Da macht der Koch ein Gesicht,
Und spricht:
„Mäuslein, Mäuslein,
Bleib in deinem Häuslein.
Nimm dich in Acht
Heute Nacht.
Mach' auch kein Geräusch
Und stiehl nicht mehr das Fleisch!
Sonst wirst du gefangen
Und aufgehangen."
Der Koch aber deckt zu alle
Schüsseln, und stellt auf die Falle
Hinten im Eck,
Und thut hinein den Speck.
Sperrt die Küche zu,
Geht und legt sich zur Ruh.
Das Mäuslein aber ist ruhig
Und spricht: „Was er sagt, das thu' ich."
Aber es hat nicht lang' gedauert,

kommt schon das Mäuslein und lauert,
und spricht, „Wie riecht der Speck so gut,
wer weiß, ob's was thut?
ein wenig möcht' ich beißen,
ein wenig möcht' ich speisen.
Einmal
Ist keinmal!"
spricht sein Mäuslein, und schleicht,
es die Falle erreicht.
Duckt sich
Und duckt sich;
Schmiegt sich
Und biegt sich;
Ringelt das Schwänzlein
ein Kränzlein.
Ist sich
An's Eck
und ergötzt sich
Speck.
Ist's Zeit.
Ist's Zeit.
Weiß' Gott's einen Kniff
— ja ist die Falle!
Mäuslein pfeift vor Schrecken,
ist's verdrossen,
ist's weit davon.

Ist zugesperrt das Haus.
Es pfeift
Und zappelt,
Es kneift
Und krappelt.
Ueberall ist ein Gitter,
Und das ist bitter.
Ueberall ist ein Draht,
Und das ist Schad'.
Leider, leider
Kann's Mäuslein nimmer weiter.
Wär's nur gewesen gescheidter!
Unterdessen wird es Morgen,
Da kommt die Köchin, und will besorgen
Den Kaffee
Und den Thee.
Da sieht sie, was vorgegangen,
Und wie das Mäuslein ist gefangen.
Ganz sacht
Schleicht sie hin und lacht:
„Haben wir endlich erhascht
Das Mäuslein, das immer genascht?
Siehst du: Einmal
Ist nicht keinmal.
Wär't du geblieben in deinem Loch,
Gefangen hätte dich nicht der Koch!"

Fr. Güll.

13. Das Häslein.

Der mir nachgallopiren möcht'.
„Häslein, nimm dich doch in Acht,
Hund und Jäger schleichen sacht!
Ob du's denkst, da zuckt es rasch,
Und die Kugel schießt dich todt."
Aber's Häslein hat sich jetzt
Wieder Männlein hingesetzt,
Schaut nicht auf und schaut nicht um. —
Ei! wer kommt so still und stumm
Durch Busch und Dorn und Loch
Mit dem Sturz- und Federbesen
Da, der Jäger ist es eben!
Häslein, Häslein, spring davon!"
Ist in Hast, so Ohr als Fuß,
Und der Schuß trifft nur die Luft,
Und das Häslein lacht: „Ade!"

Fr. Güll.

16. Die Biber.

Einst hatten voll Vertrauen
Auf aller Fleiß und Thätigkeit,
Viel Biber sich vereint, zu ihrer Sicherheit
Sich im Verein ein Haus zu bauen.
Sie theilten die verschiedenen Geschäfte
Des einzelnen mit vieler Klugheit aus;
Und jeder brauchte seine Kräfte,
Als baut' er blos sein eigen Haus.
Der älteste schien zu gebieten,
Um Irrungen und Mißverstand
Und Hindernisse zu verhüten,
Wenn sich von diesen etwas fand.
Doch war er thätig, gleich den andern.
Man sah' nun einige zum nahen Wald
Nachjungen, schlanken Stämmen wandern,
Und ihr geschärfter Zahn zerhieb und fällt' sie bald.
Man zimmert sie darauf zu Pfählen,
Indeß daß andere sich den Ort
Im Fluß, sie einzurammen, wählen;
Noch andre hier und dort
Den Mörtel zu dem Bau bereiten.
In wenig Wochen sahen sie
Ihn drei Geschoß hoch wachsen und sie freuten
Sich ihrer schön belohnten Müh'!
Sie sondern nun die Zimmer, nicht zu enge,
Für Freuden der Geselligkeit;
Sie machen Treppen, Oeffnungen und Gänge,
Gehörig groß und lang und breit,
Und alles dies in kurzer Zeit.
Der Feind, ob er vom Fluß, vom Land
Erscheine, findet Widerstand;
Wo nicht, so können sie
Von einer Seite doch entfliehen;
Das Haus steht fertig da. Sie können es beziehen.
Sie leben nun in schöner Harmonie.
Allein die Stürm' und Wogen wüthen,
Beschädigen das neu erbaute Haus. —
Sie bessern's zwar geschäftig wieder aus,
Um größern Schaden zu verhüten;
Doch nun erscheint der Mensch, von ihren Haaren
Und ihrem Fett gelockt, und ach!
Bei diesen drohenden Gefahren
Ist die vereinte Macht zu schwach.
Sie fliehen des Gebäudes Trümmer;
Vereinzeln sich; und Trieb und Kunst
Erstickt in ihnen jetzt und immer.

Fehlt Künstlern Schutz und Musengunst,
So wird, wie wir's am Biber sehen,
Genie und Kunst zu Grunde gehen.

17. Das Lämmlein.

Ein junges Lämmlein weiß wie Schnee
Ging einst mit auf die Weide;
Muthwillig sprang es in den Klee
Mit ausgelass'ner Freude.

Hopp, hopp ging's über Stock und Stein
Mit unvorsicht'gen Sprüngen.
„Kind, rief die Mutter, Kind, halt' ein,
Es möchte dir mißlingen!"

Allein das Lämmlein hüpfte fort
Berg auf, Berg ab voll Freuden,
Und endlich mußt's am Hügel dort
Für seinen Leichtsinn leiden.

Am Hügel lag ein großer Stein,
Den wollt' es überspringen,
Es sprang und fiel und brach ein Bein —
Aus war nun Lust und Springen.

Bertuch.

18. Der Pfau und der Kranich.

Mit einem Kranich zankte sich
Ein stolzer Pfau. „Wie", sprach er, „dich
Wirst du doch nicht mit mir vergleichen?
Du mußt mir ja in Allem weichen,
Sieh' nur einmal, mein schönes Kleid
Ist aller andern Vögel Neid;
Mein langer spiegelvoller Schwanz
Und meines Halses Wunderglanz

So kommt schon das Mäuslein und lauert,
Und spricht, „Wie riecht der Speck so gut,
Wer weiß, ob's was thut?
Nur ein wenig möcht' ich beißen,
Nur ein wenig möcht' ich speisen.
Einmal
Ist keinmal!"
So spricht fein Mäuslein, und schleicht,
Bis es die Falle erreicht.
Duckt sich
Und buckt sich;
Schmiegt sich
Und biegt sich;
Ringelt das Schwänzlein
Wie ein Kränzlein.
Setzt sich
In's Eck
Und ergötzt sich
Am Speck.
Reißt,
Beißt
Und speist.
Platsch! thut's einen Knall
Und — zu ist die Fall!
Das Mäuslein zittert vor Schrecken,
Und möcht' sich verstecken.
Aber wo es will hinaus,
Ist zugesperrt das Haus.
Es pfeift
Und zappelt,
Es kneift
Und krappelt.
Ueberall ist ein Gitter,
Und das ist bitter.
Ueberall ist ein Draht,
Und das ist Schad'.
Leider, leider
Kann's Mäuslein nimmer weiter.
Wär's nur gewesen gescheidter!
Unterdessen wird es Morgen,
Da kommt die Köchin, und will besorgen
Den Kaffee
Und den Thee.
Da sieht sie, was vorgegangen,
Und wie das Mäuslein ist gefangen.
Ganz sacht
Schleicht sie hin und lacht:
„Haben wir endlich erhascht
Das Mäuslein, das immer genascht?
Siehst du: Einmal
Ist nicht keinmal.
Wär'st du geblieben in deinem Loch,
Gefangen hätte dich nicht der Koch!"

Fr. Güll.

15. Das Häslein.

Unter'm Tannenbaum im Gras
Gravitätisch sitzt der Has',
Wichst den Bart und spitzt das Ohr,
Duckt sich nieder, guckt hervor,
Zupft und leckt sich,
Rupft und reckt sich,
Endlich macht er einen Sprung;
Hei, was bin ich für ein Jung'!
Schneller noch, als Hirsch und Reh
Spring' ich auf und ab die Höh',
Wer ist's, der mich fangen kann?
Tausend Hund' nnd hundert Mann,
Gleich will ich's mit ihnen wagen,
Soll mich keiner doch erjagen.
Und der Graf in seinem Schloß
Hat im ganzen Stall kein Roß
Und auch keinen Reitersknecht,
Der mir nachgallopyen möcht'.
„Häslein, nimm dich doch in Acht,
Hund und Jäger schleichen sacht!
Eh' du's denkst, da zuckt es roth,
Und die Kugel schießt dich todt."
Aber's Häslein hat sich jetzt
Wie ein Männlein hingesetzt,
Schaut nicht auf und schaut nicht um. —
Bst! wer kommt so still und stumm
Dort durch Busch und Dorn und Korn
Mit dem Stutz' und Pulverhorn
Hu, der Jäger ist es schon!
Häslein, Häslein, spring davon!"
S' ist zu spät, es blitzt und pufft,
Und der Rauch steigt in die Luft,
Und das Häslein liegt, o weh!
Todtgeschossen in dem Klee.

Fr. Güll.

16. Die Biber.

Einst hatten voll Vertrauen
Auf aller Fleiß und Thätigkeit,
Viel Biber sich vereint, zu ihrer Sicherheit
Sich im Verein ein Haus zu bauen.
Sie theilten die verschiedenen Geschäfte
Des einzelnen mit vieler Klugheit aus;
Und jeder brauchte seine Kräfte,
Als baut' er blos sein eigen Haus.
Der älteste schien zu gebieten,
Um Irrungen und Mißverstand
Und Hindernisse zu verhüten,
Wenn sich von diesen etwas fand.
Doch war er thätig, gleich den andern.
Man sah' nun einige zum nahen Wald
Nach jungen, schlanken Stämmen wandern,
Und ihr geschärfter Zahn zerhieb und fällt' sie bald.
Man zimmert sie darauf zu Pfählen,
Indeß daß andere sich den Ort
Im Fluß, sie einzurammen, wählen;
Noch andre hier und dort
Den Mörtel zu dem Bau bereiten.
In wenig Wochen sahen sie
Ihn drei Geschoß hoch wachsen und sie freuten
Sich ihrer schön belohnten Müh'!
Sie sondern nun die Zimmer, nicht zu enge,
Für Freuden der Geselligkeit;
Sie machen Treppen, Oeffnungen und Gänge,
Gehörig groß und lang und breit,
Und alles dies in kurzer Zeit.
Der Feind, ob er vom Fluß, vom Land
Erscheine, findet Widerstand;
Wo nicht, so können sie
Von einer Seite doch entfliehen;
Das Haus steht fertig da. Sie können es beziehen.
Sie leben nun in schöner Harmonie.
Allein die Stürm' und Wogen wüthen,
Beschädigen das neu erbaute Haus. —
Sie bessern's zwar geschäftig wieder aus,
Um größern Schaden zu verhüten;
Doch nun erscheint der Mensch, von ihren Haaren
Und ihrem Fett gelockt, und ach!
Bei diesen drohenden Gefahren
Ist die vereinte Macht zu schwach.
Sie fliehen des Gebäudes Trümmer;
Vereinzeln sich; und Trieb und Kunst
Erstickt in ihnen jetzt und immer.

Fehlt Künstlern Schutz und Musengunst,
So wird, wie wir's am Biber sehen,
Genie und Kunst zu Grunde gehen.

17. Das Lämmlein.

Ein junges Lämmlein weiß wie Schnee
Ging einst mit auf die Weide;
Muthwillig sprang es in den Klee
Mit ausgelass'ner Freude.

Hopp, hopp ging's über Stock und Stein
Mit unvorsicht'gen Sprüngen.
„Kind, rief die Mutter, Kind, halt' ein,
Es möchte dir mißlingen!"

Allein das Lämmlein hüpfte fort
Berg auf, Berg ab voll Freuden,
Und endlich mußt's am Hügel dort
Für seinen Leichtsinn leiden.

Am Hügel lag ein großer Stein,
Den wollt' es überspringen,
Es sprang und fiel und brach ein Bein —
Aus war nun Lust und Springen.

Bertuch.

18. Der Pfau und der Kranich.

Mit einem Kranich zankte sich
Ein stolzer Pfau. „Wie", sprach er, „dich
Wirst du doch nicht mit mir vergleichen?
Du mußt mir ja in Allem weichen,
Sieh' nur einmal, mein schönes Kleid
Ist aller andern Vögel Neid;
Mein langer spiegelvoller Schwanz
Und meines Halses Wunderglanz

Macht mich zu dieſes Hofes Zier.
Doch du, was haſt du denn an dir,
Das mir den Vorzug ſtreitig macht?
Du gehſt einher in Bauerntracht,
In einem alten grauen Kittel,
Haſt keinen Rang und keinen Titel."

Der Kranich ſprach: „Da haſt du Recht!
Mein Rang iſt klein, mein Rock iſt ſchlecht;
Doch hab' ich hier zwei gute Flügel.
Hoch über Land und Meer und Hügel
Schwing' ich mich auf, beſeh' die Welt,
Und welches Land mir dann gefällt,
Nach dieſem ſteuert mein Gefieder.
Wenn ich es will, laß ich mich nieder,
Find' aller Orten meinen Herd,
Und eſſe was mein Herz begehrt;
Da du hingegen ſtets im Wuſt
Auf deinem Hofe bleiben mußt,
Und wenn du dich zum Flug' ermannſt,
Kaum auf die Scheuer fliegen kannſt;
Drum ſieh' mich ſo gering nicht an!
Nicht immer macht das Kleid den Mann!"

Zacharia.

19. Das Vögelein im Neſt.

Vogel.

„Knabe, ich bitte dich, ſo ſehr ich kann:
O rühre mein kleines Neſt nicht an!
O ſieh mit deinen Blicken nicht hin,
Es liegen ja meine Kinder drin.
Die werden erſchrecken und ängſtlich ſchrein,
Wenn du ſchauſt mit den großen Augen hinein."

Wohl ſähe der Knabe das Neſtchen gern:
Doch ſtand er behutſam ſtill von fern,
Da kam der arme Vogel zur Ruh,
Flog hin und deckte die Kleinen zu.
Und ſah ſo freundlich den Knaben an:
„Hab' Dank, daß du ihnen kein Leid gethan."

Hey.

20. Die Henne mit den Küchlein.

Einſt führte eine Henne
Ihre Küchlein aus der Tenne
Auf das Feld, und ſorgenleer
Lief das Häuflein um ſie her
Und ſcharret in dem gelben Sand,
Voll Freude, wenn's ein Körnlein fand.

Urplötzlich rief die Henne:
„O ihr Kindlein, kommt zur Tenne!
Hurtig! eilet! denn ich ſeh'
Dort den Habicht in der Höh'!" —
Das Häuflein lief zum Scheunenthor
Und ſchaute in die Luft empor.

„O!" rief darauf das eine
Zu dem andern, „iſts das kleine
Pünktchen, das dort oben ſchwebt?
Und die Mutter drum erhebt
Solch ein Geſchrei! Was fällt ihr ein?
Ein Käfer ſcheint es nur zu ſein."

Auf rauſchendem Gefieder
Schwang der Habicht ſich hernieder
Auf die kleine kecke Schaar.
Nun erſt ſah'n ſie die Gefahr.
Die Mutter gluckte hier und dort;
Umſonſt, er riß zwei Küchlein fort.

Krummacher.

21. Die Wachtel und ihre Jungen.

Hoch wallte das goldene Weizenfeld
Und baute der Wachtel ein Wohngezelt.
Sie flog einſt früh in Geſchäften aus
Und kam erſt Abends wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
„Ach, Mutter, wir ſchweben in großer Gefahr,

Der Herr des Feld's, der gefürchtete Mann,
Ging heut' mit dem Sohne vorbei und begann:
Der Weizen ist reif, die Mahd muß geschehn,
Geh', bitte die Nachbarn, ihn morgen zu mähn." —
„O," sagte die Wachtel, „dann hat es noch Zeit!
Nicht flugs sind die Nachbarn zum Dienste bereit."
Drauf flog sie des folgenden Tages aus
Und kam erst Abends wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schaar;
„Ach, Mutter, wir schweben in neuer Gefahr!
Der Herr des Feld's, der entsetzliche Mann,
Ging heut' mit dem Sohne vorbei und begann:
„Uns ließen die Nachbarn abscheulich im Stich,
Geh' rings zu unsern Verwandten und sprich:
O kommt, dem Vater beizustehn
Und helft ihm morgen den Weizen mähn!" —
„Ei," sagte die Wachtel, „dann hat es noch Zeit!
Nicht flugs sind Verwandte zur Hülfe bereit."
Drauf flog sie des folgenden Tages aus
Und kam erst Abends wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
„Ach, Mutter, wir schweben in höchster Gefahr!
Der Herr des Felds, der entsetzliche Mann,
Ging heut' mit dem Sohne vorbei und begann:
„Uns ließen auch unsre Verwandten im Stich:
Ich rechne nun einzig auf dich und mich.
Wir woll'n, wenn morgen die Hähne krähn,
Uns selber rüsten, den Weizen zu mähn." —
„Ja," sagte die Wachtel, „nun ist's Zeit!
Nun macht euch, Kinder, zum Zuge bereit!
Wer Nachbarn und Vettern die Hülfe vertraut,
Dem wird nur ein Schloß in die Lüfte gebaut;
Doch unter dem Streben der eigenen Hand
Erblüht ihm des Werks vollendeter Stand."
Die Wachtel entfloh mit den Kleinen geschwind,
Tags d'rauf fuhr über die Stoppeln der Wind.

Langbein, nach Aesop.

22. Der Schwan und die Krähen.

Ein Schwan, der, unbekannt mit seinem eignen Werth,
Auf seine Farbe, weiß wie Schnee,
Nie Stolz in seiner Brust genährt,
Sie rein nur zu erhalten suchte, ruderte
In seiner Unschuld hin auf stiller See.
Ihn sah ein Haufen schwarzer Krähen.
So weiß, so reizend ihn zu sehen
Und sich so schwarz, so voller Häßlichkeit,
Das, dachten sie, erfüllt von Neid
Und Bosheit, ist nicht auszustehen.
„Was," krächzten sie, „fällt dieser Gans denn ein,
Stets so geputzt, so weiß zu sein?

Mein lieber Geck, meint Er, Er darf uns trutzen?
Das glaub' Er nicht, Herr Gänserich,
Wart', guter Freund, wir wollen Dich schon putzen!
Du sollst geputzt sein, denk' an mich!"
So höhnten sie den armen Schwan und füllten
Mit Koth die Schnäbel alle an,
Und schleuderten, voll Grimm, ihn auf den armen Schwan
Und lachten laut. „Nicht wahr," fing eine an,
„Nicht wahr, ha! ha! wir können schön vergülden?"
Was that der Schwan? mit kaltem Blut
Taucht' er in die krystall'ne Fluth
Und kam daraus in einem Augenblick
Noch weißer, als zuvor, zurück.
Die Krähen hätten bersten mögen

Nach Fr. Schmitt.

23. Die Schlange und der Aal.

„Betrachte mich einmal," —
Sprach eine Schlange zu dem Aal: —
Bin ich nicht wunderschön? —
Hat Jemand eine Haut so schön gemalt gesehn?
Zwar glatt ist deine auch, doch meine — glatt und schön." —
„So?" — fragte der Aal — „Bin ich nicht so wie du? —
Bin ich nicht glatt, wie geht's denn zu,
Frau Nachbarin,
Daß ich so wohl gelitten bin;
Da Jedermann vor deiner Schönheit graut,
Und, wenn er deine bunte Haut
Im Grase spielen sieht, erschrickt und flieht?" —
Die wunderschöne Schlange spricht:
„Mich flieht? — Fürwahr, das weiß ich nicht."
„Ich aber weiß es," — rief der Aal ihr zu;
Auch wissen es die Menschen alle. —
Auswendig glänzest du;
Inwendig bist du Gift und Galle."

Gleim.

24. Der Frosch und die Wassermaus.

Ein Frosch sah einen feisten Stier
Am Rande seines Sumpfes grasen;
(Ein kleines Thier ist oft ein stolzes Thier)
Schnell fing er an, sich aufzublasen
Und sprach zur Wassermaus: „Sieh', Mäuschen, sieh' doch hin!
Dort trabt ein Stier! Sieh' mich nun an! Nicht wahr, ich bin
So groß, wie er?" — „Noch lange nicht!" — „Doch nun?" — „Vergebens
Strengst du dich an!" „Jetzt ganz gewiß, Frau Nachbarin!" —
„Noch weit gefehlt!" — „Die Kräfte meines Lebens
Setz' ich daran, und wär's mein Untergang."
Sprach's, blies sich stärker auf, — zersprang.

25. Der Hecht.

Ein Klausner, der am Tiberſtrand
Einſt fiſchte, zog in ſeinem Netze
Den größten Hecht erfreut an's Land.
Verwegner! rief der Fiſch, verletze
Nicht meine heilige Perſon!
Dein Vorfahr hat mich ſtets geſchonet,
Ja gar, wenn er mich fing, mit gutem
Fraß belohnet;
Ich trüge, ſagt' er mir, die ganze Paſſion:
Den Kelch, den Schwamm, das Kreuz, die
Lanze,
Die Nägel, ſammt dem Dornenkranze
In meinem Kopf. — Ei! Ei! du from-
mes Thier!
Verſetzt' der Greis; doch darf ich fragen:
Was trägſt du denn in deinem Magen?
Der ſtrotzet über die Gebühr. —
Ach nichts, ein Frühſtück nur, ein Neſt voll
junger Aale. —
Das dacht' ich wohl. Du Kannibale
Trägſt die Religion im Kopf
Und in dem Buſen das Verderben.
Fort, fort mit dir in meinen Topf,
Damit durch dich nicht tauſend ſterben!

26. Das Fiſchlein.

Fiſchlein, Fiſchlein, du armer Wicht!
Schnappe nur ja nach der Angel nicht;
Geht dir ſo ſchnell zum Halſe hinein,
Reißt dich blutig und macht dir Pein.
Siehſt du nicht ſitzen den Knaben dort?
Fiſchlein, geſchwinde ſchwimme fort!
Fiſchlein mocht' es wohl beſſer wiſſen,
Sahe nur nach dem fetten Biſſen,
Meinte, der Knabe mit ſeiner Schnur
Wäre hier zum Scherze nur.
Da ſchwamm es herbei, da ſchnappt es zu;
Nun zappelſt du, armes Fiſchlein du.

27. Der Bär und die Bienen.

In Polen brummte ein wilder Bär:
„Ihr Bienen, geht mir den Honig her!
Ich bin ſo groß und ihr ſo klein,
Ihr ſollt mir wahrhaftig nicht hinderlich
ſein."
Und eh' die Bienlein ſich's verſah'n,
So klettert er den Baum hinan.

Er klammert ſich feſt und brummt und
brummt;
Das Bienlein ſummt, das Bienlein ſummt.
„Ihr Bienen, geht mir den Honig her!"
„Es wird nichts, Herr Bär! Es wird nichts,
Herr Bär!"
Der Bär ſteckt ſchon die Naſe hinein:
„Weg da, ihr Bienen, der Honig iſt mein!"

Die Bienlein ſtechen friſch darauf los:
„Sind wir gleich klein und du biſt groß,
Doch ſoll's deiner Naſe gar ſchlimm er-
gehen,
Läßt du nicht gleich den Bienenſtock ſtehen."
Der Bär wird bös. Es hilft Alles nicht.
Er knurrt und brummt. Das Bienlein ſticht.

Wie juckt's ihn auf der Zunge, auf Naſ'
und Ohr:
Er muß entlaufen, der arme Thor.
Die Bienlein jubelten ſumm, ſumm, ſumm;
Der Bär knurrte brumm, brumm, brumm.
Und als er floh, rief's Bienchen ihm zu:
„Soll's Dich nicht jucken, laß And're in
Ruh'."

Dinte.

28. Das Käferchen.

Ein kleiner Käfer ſchwirrte
Vergnügt um's Bäumchen her,
Allein im Garten irrte
Ein wilder Bub' umher.

Der fing das arme Thierchen
Und packt's bei ſeinem Bein
Und bindet's an ein Schnürchen.
Das arme Käferlein!

Kein Stolz, kein Müßiggang gilt hier;
Wir kennen kein Verdienſt, das nur die Schneider geben,
Und leben nicht, um bloß zu leben;
Wer jenes nicht durch innern Werth erwirbt,
Iſt nicht des Lebens werth und werth nur, daß er ſtirbt."

Weiße.

34. Die junge Fliege.

Ein Fliegenſchwarm ſaß um den Rand
Von einem Topfe Milch, der ohne Deckel ſtand.
Die meiſten unter ihnen waren
Jung, unbedachtſam, unerfahren,
Und ungewohnt, ſich vorzuſeh'n.
Drum ſprach die eine von den Alten:
„Ihr Kinder müßt euch ja, wie wir, am Rande halten,
Sonſt iſt's um euch geſchehn!
Zwar ſeid ihr noch ſo jung, dieß ſelber einzuſeh'n;
Doch glaubet mir's und folgt, ſonſt werdet ihr's beklagen."
Die jüngſte ſchlug die Warnung in den Wind,
Und ſprach: „Wir wiſſen's ſchon, daß Alte furchtſam ſind:
Man bricht doch," hub ſie an zu ſchrei'n,
„Man bricht doch in der Milch nicht etwa gar ein Bein?
Laßt ſeh'n, ich wage mich hinein!
Wer Herz hat, folge mir! Es wird ihn nicht gereuen."
Die alte rief: „Du wagſt dich in Gefahr des Lebens!'
Doch ihre Warnung war vergebens.
„Bin ich nicht ſelber groß genug?
Und ſind denn nur die Alten klug?"
Die Alte bat; umſonſt war ihre Bitte;
Die Junge ſetzte ſich recht in des Topfes Mitte,
Hier ſchwamm ſie in der Milch, (für ſie war dies ein See)
Sank unter, wehrte ſich, kam wieder in die Höh';
Arbeitete, nicht wieder zu verſinken;
Vergebens! denn ſie mußt' ertrinken.

35. Das Spinnlein.

Mein ſeht mir doch das Spinnlein an,
Wie's zarte Fäden zwirnen kann!
Gelt, Baſe, das verſtehſt du nicht?
Ich ſag' es dreiſt dir in's Geſicht.
Es macht's ſo niedlich und ſo nett,
Möcht' nicht, daß ich's zu haſpeln hätt'.

Wo nahm's den Flachs, ſo zart und fein?
Bei wem mag er gehechelt ſein?
Gar manche Frau, das glaube mir,
Ging auch dahin, wenn man's erführ'!
Jetzt ſieh' nur, wie's das Füßchen ſetzt,
Den Aermel ſchleift, die Finger netzt.

Jetzt zieht's den langen Faden aus,
Zieht eine Brück' an Nachbars Haus,
Baut eine Landſtraß' in der Luft,
Die morgen hängt voll friſchem Duft;
Baut einen Fußſteig neben dran,
Daß hier und da es wandeln kann.

Es spinnt und wandelt auf und ab,
Potz tausend, im Galopp und Trab! —
Jetzt geht's rings um — wo an, wo aus?
Nun bildet sich ein Stieglein d'raus!
Jetzt schießt es zarte Fäden ein;
Soll's etwa gar gewoben sein?

Jetzt ist's erstaunt, jetzt hält es still
Und weiß nicht recht, wohin es will;
Es geht zurück, man sieht's ihm an,
Was Wicht'ges fehlt ihm noch daran.
Doch denkt's: Es hat damit nicht Eil',
Ich halte mich nur auf derweil.

Es spinnt und webt und hat nicht Rast,
Allüberall, man staunet fast.
Des Pfarrers Hans sagt obendrein,
Zehnfach soll jeder Faden sein;
Doch glaub' ich's nicht, denn sagt mir an,
Weß Aug' es seh'n und zählen kann?

Jetzt putzt es seine Händchen ab,
Steht still und haut den Faden ab.
Jetzt sitzt's im neuen Sommerhaus,
Schaut auf die neue Straß' hinaus
Und spricht; man baut sich fast zu Tod',
Doch steht das Haus, ist all' die Noth!

Es wiegt und schwankt in freier Luft,
Im Sonnenstrahl, im weichen Duft,
Und jeder Strahl umspielt es frei —
Dem Spinnlein ist so wohl dabei.
Es sieht dem Tanz der Mücklein zu
Und denkt sich: käm' doch eins herzu!

O, Thierlein, hast mein Herz entzückt,
So klein und dennoch so geschickt!
Wer hat dich solche Kunst gelehrt?
Ich denk', Er, der uns Alle nährt,
Der mild und gnädig alle liebt
Und glaub's, auch dir ein Theilchen giebt.

Sieh' an die Fliege! Nein wie dumm!
Sie rennt ihm fast das Häuschen um.
Nun fleht und schreit sie Weh und Ach!
Ja, Fliege, ja, du treibst's danach!
Mit offnen Augen muß man seh'n,
Und nie in fremde Grenzen geh'n.

Schau nur! das Spinnlein merkt's geschwind,
Es zuckt, es springt — hat's wie der Wind
Und denkt: Ich hatte Müh' und Noth
Nun schmeckt mir auch mein Abendbrod!
Drum sag' ich ja: Zur rechten Frist
Sorgt Gott, der Keinen je vergißt!

Hebel.

36. Die Spinne und die Fliege.

Spinne.

Fliege, du Theure, ich bitte dich,
Besuch' doch noch ein wenig mich!
Ich will dir ein frohes Stündlein bereiten,
Dich reichlich bewirthen mit Süßigkeiten.

Fliege.

Frau Spinne, da komm' ich sogleich zu dir,
Denn Süßigkeiten behagen mir.

Die Spinne ihrer List sich freut,
Die Fliege besucht sie ungescheut.
Doch ach! kaum hat sie sich niedergesetzt,
Fühlt sie sich gefangen, geknebelt, verletzt;
Da seufzt sie: Du Böse, du hast gelogen.
Ach, wer leicht glaubt, wird leicht betrogen.

Erdm. Stiller.

37. Die Ameise und die Grille.

Eine faule Grille sang
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen
Für den lieben andern Morgen.
Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde sie auch täglich satt;
Aber als der Winter kam,
Und der Flur das Leben nahm,
Da trieb sie der Hunger hin
Zur Ameise. — „Nachbarin,
Ich bin hungrig, gieb mir doch
Ein klein Wenig nur zu leben!
Deine Kammer hat ja noch
Großen Vorrath, und ich will

Alles ehrlich wiedergeben
Mit den Zinſen im April.“ —
„Schweſterchen, wie brachteſt du
Deine Zeit im Sommer zu?“ —
„Nachbarin, du weißt's ja wohl:
Ich, die Freundin vom Apoll,
Sang beſtändig. Haſt du mich
Nicht gehört, und konnte ich,
Schweſterchen, was Beſſers thun?“
„Grillchen, nein! Doch tanze nun!“

Gleim, nach Aeſop.

38. Die Stufenleiter.

Ein Sperling ſing auf einem Aſt
Die fett'ſte Fliege. Weder Streben
Noch Jammern half, ſie ward gefaßt.
„Ach!“ rief ſie flehend, „laß mich leben!“
„Nein!“ ſprach der Mörder, „du biſt mein,
Denn ich bin groß und du biſt klein!“

Ein Sperber fand ihn bei dem Schmaus:
So leicht wird kaum ein Floh gefangen,
Als Junker Spatz. „Gieb,“ rief er aus,
„Mich frei! Was hab' ich denn begangen?“
„Nein!“ ſprach der Mörder, „du biſt mein,
Denn ich bin groß und du biſt klein.“

Ein Adler ſah den Gauch und ſchoß
Auf ihn herab und riß den Rücken
Ihm auf. „Herr König, laß mich los!“
Rief er, „du hackſt mich ja in Stücken!“
„Nein!“ ſprach der Mörder, „du biſt mein,
Denn ich bin groß und du biſt klein.“

Er ſchmauſte noch, da kam im Nu
Ein Pfeil ihm in die Bruſt geflogen.
„Tyrann! warum ermordet mich dein Bogen?“
„Ei,“ ſprach der Mörder, „du biſt mein,
Denn ich bin groß und du biſt klein.“

II.
Beſchreibungen und Fabeln von Pflanzen.

39. Das Lied vom Samenkorn.

Der Sämann ſtreut aus voller Hand
Den Samen auf das weiche Land,
Und wunderſam! was er geſä't,
Das Körnlein wieder auferſteh't.

Die Erde nimmt es in den Schoß
Und wickelt es im Stillen los:
Ein zartes Keimlein kommt hervor
Und hebt ſein röthlich Haupt empor.

Es ſteht und frieret nackt und klein,
Und fleht um Thau und Sonnenſchein.
Die Sonne ſchaut von hoher Bahn
Der Erde Kindlein freundlich an.

Bald aber nahet Froſt und Sturm,
Und ſcheu verbirgt ſich Menſch und Wurm;
Das Körnlein kann ihm nicht entgeh'n
Und muß in Wind und Wetter ſteh'n.

Doch ſchadet ihm kein Leid noch Weh';
Der Himmel deckt mit weißem Schnee
Der Erde Kindlein freundlich zu.
Dann ſchlummert es in ſtiller Ruh'

Bald ſleucht des Winters trübe Nacht,
Die Lerche ſingt, das Korn erwacht,
Der Lenz heißt Bäum' und Wieſen blühn
Und ſchmückt das Thal mit friſchem Grün.

Voll kranſer Aehren, ſchlank und ſchön,
Muß nun die Halmenſaat erſteh'n,
Und wie ein grünes, ſtilles Meer
Im Winde wogt ſie hin und her.

Dann ſchaut vom hohen Himmelszelt
Die Sonne auf das Aehrenfeld:
Die Erde ruht in ſtillem Glanz,
Geſchmückt mit goldnem Erntekranz.

Die Ernte naht, die Sichel klingt,
Die Garbe rauſcht, gen Himmel bringt
Der Freude lauter Jubelſang,
Des Herzens ſtiller Preis und Dank.

Krummacher.

40. Der Knabe und die Datteln.

Ein Schüler aß, wie viele Knaben,
Die Datteln für sein Leben gern;
Und um des Guten Viel zu haben,
Pflanzt' er sich einen Dattelkern
In seines Vaters Blumengarten.
Der Vater sah ihm lächelnd zu
Und sagte: „Datteln pflanzest du?
O, Kind, da mußt du lange warten;
Denn wisse, dieser edle Baum
Trägt oft nach zwanzig Jahren kaum
Die ersten seiner süßen Früchte."
Karl, der sich dessen nicht versah,
Hielt ein und rümpfte das Gesichte:
„Ei," sprach er endlich zum Papa,
„Das Warten soll mich nicht verdrießen;
Belohnt die Zeit nur meinen Fleiß,
So kann ich ja dereinst als Greis,
Was jetzt der Knabe pflanzt, genießen."

Pfeffel.

41. Der Esel in Nauplia.

Ein Esel war zu Nauplia *)
Von Weisheit nie, von Hunger stets geplagt —
Der einen Weinstock einst, den er am Wege sah,
Sogleich mit ungeschlachtem Maul benagt'
Und ihm die üppigsten der jungen Triebe
Grausam entriß. — Mit manchem derben Hiebe
Und Zorn und Schmähungswort
Jagt ihn der Herr des Gartens fort,
Daß nicht den ganzen Stock er ihm vernichte.
Mit hochverwundertem Gesichte
Doch sah er um die Traubenzeit,
Wie sich vor allen Stöcken weit und breit
Just dieser Stock mit Früchten reich beladen.
„Ha! wenig," lacht der Herr, „that mir der Esel Schaden,
Ich merk', er hat nur wildes Holz versehrt,
Das unnütz mir des Stammes Kraft verzehrt',
Die schöner nun sich in die Frucht gekehrt."
Seithem beschnitt er fortan seine Reben,
Wie ihm der Esel hat die Regel angegeben.
Und durch die Kunst, die er von ihm erlernte,
Ward jährlich reicher seine Ernte. —
Zum Dank grub er in Felsenstein
Am Weg des Esels Bildniß ein.

G. Marte.

42. Die Schatzgräber.

„Hört, Kinder!" sprach ein kranker Mann,
Der durch den Weinbau Viel gewann,
„In unserm Berge liegt ein Schatz,
Grabt nur darnach." — „An welchem Platz?"
So fragten Alle. „Sagt den Ort!" —
„Grabt, grabt!" Er starb bei diesem Wort.
Kaum war der Greis zur Gruft gebracht,
So ward gegraben Tag und Nacht;
Mit Hacke, Karst und Spaten ward

*) Stadt auf der Halbinsel Morea.

Der Weinberg um und um gescharrt,
Da war kein Kloß, der ruhig blieb,
Man warf die Erde gar durchs Sieb,
Zog Furchen in die Läng' und Quer'
Nach jedem Steinchen hin und her;
Allein es ward kein Schatz verspürt,
Und Jeder hielt sich angeführt.

Doch kaum erschien das nächste Jahr,
So nahm man mit Erstaunen wahr,
Daß jeder Weinstock dreifach trug.
Da wurden erst die Söhne klug,
Und gruben nun, Jahr ein, Jahr aus,
Des Schatzes immer mehr heraus.

Bürger, nach Aesop.

43. Die Eichel und der Kürbiß.

Kind, mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh' umher!
Keines steht von ungefähr,
Wo es steht. Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat, auf Gottes Allmachtswort,
Jegliches an seinen Ort.
Alles ist in seiner Welt
Gut und weise, dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Ach! — und meistert Gott in ihr.

Solch' ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an schwachen Ranken
Einen Kürbiß hangen sah,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: „Nein, solche Last
Hätt' ich an so schwaches Reis
Wahrlich doch nicht aufgehangen!
Manchen Kürbiß, gelb und weiß,
Reih' an Reih', in gleichem Raum',
Hätt' ich wollen lassen prangen
Hoch am starken Eichenbaum."

Also denkend geht er fort,
Kommt ermüdet an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Länge nach in ihren Schatten
Und schläft ein. — Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht;
Aber als er schläft, entsteht
Schnell ein Sausen. Starke Weste
Schütteln Blätter, Zweig' und Aeste,
Und vom hohen Gipfel fällt
Dem Verbesserer der Welt
Eine Eichel — auf die Nase,
Daß sie blutet. Aus dem Grase
Springt er schnell, und seine Flucht
Zeigte, wie er thöricht wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht,
Gleich dem Kürbiß tragen sollte!
„Traf ein Kürbiß mein Gesicht,
Ja, dann lebt' ich sicher nicht,
Dumm, sehr dumm hab' ich gedacht;
Gott hat Alles wohlgemacht!"

Nach Gleim.

44. Der Halm und die Aehre.

Mit stolz gehob'ner Stirn und nicht durch Last gedrückt,
Sprach einst ein leerer Halm zu einer vollen Aehre:
„Wie kommt es, daß dein Haupt so nach dem Boden nickt?"
Sogleich versetzte sie dem Brüderchen zur Lehre:
„Ich stände freilich nicht so tief herabgebückt,
Wenn ich so leer wie du in meiner Stirne wäre."

Pfeffel.

45. Die Sonnenroſe.

Gebläht von eitlem Ruhme,
Rief eine Sonnenblume
Durch's blühende Gefild:
„Fallt alle vor mir nieder,
Vom Veilchen bis zum Flieder!
Ich bin der Sonne Ebenbild.“

Die Blumen blieben ſtehen;
Sie ſchalt; man ließ ſie ſchmähen,
Und eine ſprach zu ihr:
„Nur vor der Sonne bücken
Voll Ehrfurcht wir den Rücken,
Vor dir nicht, du verwelkſt, wie wir.“

Pfeffel.

46. Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kiſſen
Ruht die Jungfrau ſchlafbefangen,
Tiefgeſenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binſenſtuhle
Steht der Kelch, der reichgeſchmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, friſchgepflückte.

Brütend hat ſich dumpfe Schwüle,
Durch das Kämmerlein ergoſſen,
Denn der Sommer ſcheucht die Kühle,
Und die Fenſter ſind verſchloſſen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leiſes Flüſtern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauſcht es lüſtern.

Aus den Blüthenkelchen ſchweben
Geiſtergleiche Luftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen ſie und Schilde.

Aus dem Purpurſchooß der Roſe
Hebt ſich eine ſchlanke Frau;
Ihre Locken flattern loſe,
Perlen blitzen drin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eiſenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem ſilbergrauen Reiher.
Aus der Lilie ſchwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb, iſt ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger ſtolz gezogen
Licht auf ſeinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds gold'ner Bogen.

Prangend aus der Kaiſerkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet ſeine Jäger.

Aus den Blättern der Narciſſe
Schwebt ein Knab' mit düſtern Blicken,
Tritt an's Bett, um heiße Küſſe
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch um's Lager dreh'n und ſchwingen
Sich die andern wild im Kreiſe;
Dreh'n und ſchwingen ſich, und ſingen
Der Entſchlaf'nen dieſe Weiſe:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Haſt du grauſam uns geriſſen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, ſterben müſſen!

O, wie ruhten wir ſo ſelig
An der Erde Mutterbrüſten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenſtrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unſre ſchwanken Stengel beugend,
Wo wir Nachts als Elfen ſpielten,
Unſerm Blätterhaus entſteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblüh'n, doch eh' wir ſterben,
Mädchen! trifft dich unſ're Rache!“

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlaf'nen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch' ein Rauschen, welch' ein Rauen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die Lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern,
Deren Schwestern sie getödtet!

Freiligrath.

III.
Naturerscheinungen.

47. Das Firmament.

Es steht ein groß' geräumig Haus
Auf unsichtbaren Säulen;
Es mißt's und geht's kein Wand'rer aus,
Und keiner darf d'rin weilen.

Nach einem unbegriff'nen Plan
Ist es mit Kunst gezimmert;
Es steckt sich selbst die Lampe an,
Die es mit Pracht durchschimmert.

Es hat ein Dach krystallenrein
Von einem einz'gen Edelstein:
Doch noch kein Auge schaute
Den Meister, der es baute.

Schiller.

48. Die Sterne.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerält'ste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born;
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebog'nem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu gold'nen Thoren,
Er überzählt sie jede Nacht,
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
Ein munt'rer Widder geht voran.
Die Herde, kannst du sie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig' mir an!

Schiller.

49. Der Blitz.

Unter allen Schlangen ist eine,
Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an Schnelle keine,
An Wuth sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
Auf ihren Raub sich los,
Vertilgt in Einem Grimme
Den Reiter und sein Roß.

Sie liebt die höchsten Spitzen;
Nicht Schloß, nicht Riegel kann
Vor ihrem Anfall schützen;
Der Harnisch — lockt sie an.

Sie bricht wie dünne Halmen
Den stärksten Baum entzwei;
Sie kann das Erz zermalmen,
Wie dicht und fest es sei.

Und dieses Ungeheuer
Hat zweimal nie gedroht —
Es stirbt im eig'nen Feuer;
Wie's tödtet, ist es todt!

Schiller.

50. Die Hagelwolke.

Ein riesengroßer Säemann
Durchschreitet kühn das Land,
Um seiner Schultern breite Kraft
Den dunkeln Mantel weit gespannt.

Hin wallt des Hauptes wirres Haar.
Die Augen funkeln jähe Glut,
Sein Odem schnaubt weit durch das Thal,
Sein Fuß zertritt den Wald voll Wuth.

Tief in den Mantel greift er ein,
Der seine Schultern weit umschlingt,
Und streuet aus die volle Saat,
Die nimmer doch Gedeihen bringt.

Denn nimmer sprosset ihr der Keim,
Nie treibt den Halm sie himmelan
Das warme Leben flieht, wo sie
Umhergestreut der Säemann.

51. Der Wolkenbruch.

Die ersten zwei zieh'n hoch und frei
Hin durch die ganze weite Welt,
Sind heimathslos, wo es auch sei,
Der blaue Himmel ist ihr Zelt,
Sind keinem Fürsten unterthan;
Kein Scherg', kein Zollamt hält sie an.

Die dritte ist der Freundschaft Tod,
Vernichtet Frieden, Glas und Baum.
Das Ganze, wenn es furchtbar droht
Am dunkelschwarzen Himmelsraum,
Nimmt Helden auch wohl ihren Muth,
Denn nichts hemmt seine Kraft und Wuth.

52. Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind,
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl.
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Haag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger dem bin ich hold!
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: Morgen ist's Feiertag;
Da halten wir Alle fröhlich Gelag,
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnt das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammt die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl miteinander getroffen sind,
Vier Leben endet Ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

G. Schwab.

53. Das Feuer.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,

Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild' der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl.
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth, wie Blut,
Ist der Himmel,
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel!
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule;
Durch der Straßen lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile.
Kochend, wie aus des Ofens Rachen,
Glüh'n die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern,
Unter Trümmern:
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen,
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume
In der Sparren dürre Bäume,
Und, als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müssig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.
Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.
Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe:
Was Feuerswuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh'! ihm fehlt kein theures Haupt.

Schiller.

54. Brand und Untergang des Dampfschiffes Austria.

(Den 13. September 1858.)

Ein Schreckensruf ertönt von Mund zu Munde,
Es beugt uns tief, unendbar herber Schmerz.
Erschüttert hat uns eine Trauerkunde
Aus tausend Wunden blutet unser Herz
O, zürnet dem nicht, der den Schleier hebet
Und Scenen des Entsetzens hier enthüllt,
Vor denen selbst der stärkste Geist erbebet
Und jedes Auge sich mit Thränen füllt.

Der Freund, dem, als er Abſchied hier genommen
Der Chor der Brüder das Geleite gab;
Den wir erſehn', wird nimmer wieder kommmen
Denn, ach! zu früh ſank er in's tiefſte Grab.
Wer iſt im Stand das Grauſen zu empfinden,
Das mit ſechshundert Seelen er gefühlt,
Die aus der Flamme Gluth zu Meeresgründen
Der Fluthen Wirbel hat hinab geſpült!

Ein Meerpallaſt, des ſtolzen Hamburg's Zierde
Schwamm jüngſt voll Majeſtät vom deutſchen Strand.
Es trug ſo viele Menſchen voll Begierde
Sich ſehnend nach dem freien großen Land;
Der Seekoloß gejagt von mächt'gen Winden
Von Dampf bezwingt durchfloh den Ocean
Man hoffte bald der Reiſe Ziel zu finden;
Doch ach, das Unglück eilte raſch heran.

„Es brennt das Schiff, Verderben droht uns allen.
Wir ſind verloren, rette ſich wer kann."
Den Weheruf hört plötzlich man erſchallen,
Es ſtarrte ſelbſt der ſturmgewohnte Mann.
Das Fatum mit dem Feuergott verbunden
Benützte eine ungeſchickte Hand.
Der Bau ward durch Verſehen angezündet
Entſetzlich ſchnell zerſtörte ihn der Brand.

Ach, welche Sprache ſchildert dieſe Scenen
Hier ſucht die Frau den Gatten, den ſie liebt.
Die Mutter küßt ihr Kind mit heißen Thränen
Der Sohn umſchlingt den Vater tief betrübt.
Man ſieht empor die Flammenſäulen ſprühen
Ein Funkenregen ſtürzt auf's Schiff herab,
Und wer dem Feuertode will entfliehen
Der ſpringt entſetzt in's tiefe Meeresgrab.

Seht jene Frau'n mit brennendem Gewande!
Das Feuer drängt ſie in die Waſſerfluth.
Seht dieſen Mann vom Marianenlande
Wie ihn umſprüht der Flammen mächt'ge Gluth!
Er herzt ſein Weib, die Kinder alle ſieben.
Er küßt mit Inbrunſt ſie auf Stirn' und Mund.
Dann ſtürzt entſchloſſen er mit ſeinen Sieben
Hinab ſich in des ſtillen Meeres Grund.

Zwei Schweſtern ſieht man in die Wogen ſpringen;
Dann wird ihr letzter, warmer Kuß getauſcht.
Seht, wie ſie ſterbend zärtlich ſich umſchlingen
Bevor die Fluth um ihre Leichen rauſcht!

Es ſinken Gatten mit den Eheſproſſen.
Es ſtürzt der Bräutigam ſich mit der Braut,
Feſt Arm in Arm, und Herz an Herz geſchloſſen,
Hinab in's Meer, das ſie im Tode traut.

Das Feuer zehrt mit tauſend Flammenzungen
Am Seepalaſt, noch jüngſt ſo ſchön geſchmückt.
So viele Opfer ſind vom Meer verſchlungen,
So viele ſind im Unterdeck erſtickt.
Die Waſſerfläche iſt beſä't mit Leichen,
Und wer noch lebt ringt gräßlich mit dem Tod'.
Doch bald wird uns ein ſich'res Boot erreichen,
Das Rettung bringt in höchſter Qual und Noth.

Es naht das Schiff, das Frankreich's Flagge führet,
Gelenkt von Renaud, einem Menſchenfreund,
Der ſeine Pflicht erfüllt wie ſich's gebühret,
Und hier als Retter und als Held erſcheint.
Preiswürd'ger Seemann! dir ſei große Ehre,
Als wenn du Sieger wäreſt in der Schlacht.
Nicht Flotten ſchlugeſt du, und Kriegesheere,
Der Edelmuth hat dich berühmt gemacht.

Wohl ließ ſich noch ein drittes Fahrzeug ſehen
Renaud's Kanonendonner hallt ihm nach;
Das Schiff fährt fort, nichts hilft das laute Fleh'n.
Man ſieht den Brand und hilft nicht! — Welche Schmach —
Die Nemeſis wird ſie erreichen können.
Und iſt's einſt, wie die Auſtria, in Noth,
Wird es einſt ſelbſt auf hoher See verbrennen;
Dann zeigt ſich ihm vielleicht kein Rettungsboot.

Wer kann die Bruſt dem Mitgefühl verſchließen
Wer iſt nicht tief erſchüttert und erweicht!
Wem werden nicht die Wehmuths-Thränen fließen,
Wem unter uns iſt nicht das Auge feucht?
Mein Herz iſt ſchwer, mein Geiſt gebeugt und müde.
Des Mitleids Zähren fallen auf's Papier.
Euch bitte ich in dieſem Trauerliede:
Theilt meinen Schmerz, und weinet ſtill mit mir.

W. Spitznagel.

55. Das Irrlicht.

Knabe.

Vater, ſieh', im grünen Rohr
Hüpft ein Flämmchen dort empor!
Dorthin, wo die Weiden hangen,
Will ich geh'n, es einzufangen.

Vater.

Bleibe, Kind, an meiner Hand!
Sumpf iſt dort, nicht feſtes Land!
Und ein Irrlicht iſt die Flamme,
Die dort tanzt am Weidenſtamme.

Fränzchen, trotz dem Warnungswort,
Sprang' zur sumpf'gen Wiese fort.
Fiel hinein bis an das Ohr
In den bösen gift'gen Moor.

Frosch und Kröte lachten laut,
Riefen: Kinder kommt und schaut!
Seht, wie's heut' und immer geht,
Wenn man guten Rath verschmäht.

Agnes Franz.

56. Das Nordlicht.

Ach, welch' ein Glanz im blauen Sterngefilde!
Willkommen, liebes Rosenlicht,
Am späten Abendhimmel! Wie so milde,
Dein Blick die schauerlichen Wolken bricht!

Willkommen aus des Nordpols kalten Zonen,
Aus Grönlands Monden langer Nacht,
Auch uns, die wir im mildern Lichte wohnen,
Und denen freundlicher die Sonne lacht!

Der Aberglaube sieht in deinen Strahlen,
Die mit vom Osten bis zum West
Mit Rosenglanz den blauen Himmel malen,
Krieg, Ueberschwemmung, Hunger, Pest.

Ich aber weide mich an deiner Schöne,
Und seh' in deiner großen Pracht
Den Finger Gottes: singe Freudentöne,
Zur Ehre deß, der deinen Glanz gemacht.

Rudolphi.

57. Die Sternseherin.

Ich sehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk gethan,
Und niemand mehr im Hause wacht,
Die Stern' am Himmel an.

Sie geh'n da, hin und her zerstreut,
Als Lämmer auf der Flur,
In Rudeln auch, und aufgereih't
Wie Perlen an der Schnur.

Und funkeln alle weit und breit
Und funkeln rein und schön;
Ich seh die große Herrlichkeit
Und kann mich satt nicht seh'n.

Dann saget unter'm Himmelszelt
Mein Herz mir in der Brust:
Es gibt was Bess'res in der Welt
Als all' ihr Schmerz und Lust!

Ich werf mich auf mein Lager hin
Und liege lange wach,
Und suche es in meinem Sinn
Und sehne mich darnach.

58. Das Wasser.

Wie schau' ich still und fromm hinab
In deiner Wellen stilles Grab!
'S ist um das Herz mir süß und weh,
Und pochet, was ich nicht versteh',
Du Fluth in tiefer See.

Dein Wasser rinnet immerhin,
So rinnet auch des Menschen Sinn,
Nimmt immer ab und immer zu,
Erlanget stets, hat doch nicht Ruh.
Sein Bild, o Seel', bist du.

Tief aus der dunkeln Erde Schooß.
Aus Klippen reißest du dich los,
Jagst schneller viel als Rossestrab
Zum weiten Ocean hinab,
Erjagst dein ewig Grab.

So jagt mit seinem kurzen Tag
Der Mensch auch bunten Schatten nach,
Im Sturm und Schnee, im Saus und Braus
Läuft ihm das süße Leben aus
In's letzte enge Haus.

So spiegelst du vor meinem Blick
Mein eignes wechselndes Geschick,
In deiner Tiefe, deiner Höh',
Ich meine Fluth und Ebbe seh',
Du Fluth in tiefer See.

Arndt.

59. Sonnenaufgang.

Verſchwunden iſt die finſtere Nacht,
Die Lerche ſchlägt, der Tag erwacht,
Die Sonne iſt mit Prangen
Am Himmel aufgegangen.
Sie ſcheint ins Königs Prunkgemach.
Sie ſcheinet durch des Bettlers Dach;
Und was in Nacht verborgen war,
Das macht ſie kund und offenbar.

Lob ſei dem Herrn und Dank gebracht,
Der über jedes Haus gewacht,
Mit ſeinen heiligen Schaaren
Uns gnädig wollt' bewahren.
Wohl Mancher ſchloß die Augen ſchwer
Und öffnet ſie dem Licht nicht mehr;
Drum freue ſich, wer neu belebt
Den friſchen Blick zur Sonn' erhebt.

Schiller.

60. Sonnenuntergang.

Wie geht ſo klar und munter
Die liebe Sonne unter!
Wie ſchaut ſie uns ſo freundlich an
Von ihrer hohen Himmelsbahn!

Das iſt ſo ihre Weiſe.
Sie zeuget ſtill und leiſe:
Wer flink am Tage Gutes thut,
Dem iſt am Abend wohl zu Muth!

Sie läuft den Weg behende
Vom Anfang bis zum Ende,
Erhellt und wärmt die ganze Welt
Aus ihrem himmliſchen Gezelt.

Auf allen ihren Wegen
Iſt lauter Licht und Segen;
Dann ſchließt ſie freundlich ihre Bahn
Und lächelt uns noch einmal an.

Jetzt geht ſie klar und munter
Am Abendhimmel unter,
Bald aus des Morgenhimmels Thor
Steigt ſie mit neuem Glanz empor.

Drum wallet frohen Muthes,
Wie ſie, und thuet Gutes!
Dann ſchließt ihr fröhlich euern Lauf
Und ſteh't frohlockend wieder auf.

Krummacher.

IV.
Tages- und Jahreszeiten.

61. Morgengeſang.

Die Sterne ſind erblichen
Mit ihrem gold'nen Schein,
Bald iſt die Nacht entwichen,
Der Morgen bringt herein.

Noch waltet tiefes Schweigen
Im Thal und überall,
Auf friſch bethauten Zweigen
Singt uns die Nachtigall.

Sie ſinget Lob und Ehre
Dem hohen Herrn der Welt,
Der über Land und Meere
Die Hand des Segens hält.

Er hat die Nacht vertrieben,
Ihr Kindlein, fürchtet nichts!
Stets kommt zu ſeinen Lieben
Der Vater alles Lichts.

Hoffmann v. Fallersleben.

62. Abendlied.

Abend wird es wieder:
Ueber Wald und Feld
Säuselt Frieden nieder,
Und es ruht die Welt.

Nur der Bach ergießet
Sich am Felsen dort,
Und er brauſt und fließet
Immer, immer fort.

Und kein Abend bringet
Frieden ihm und Ruh',
Keine Glocke klinget
Ihm ein Raſtlied zu.

So in deinem Streben
Biſt, mein Herz, auch du:
Gott nur kann dir geben
Wahre Abendruh'.

Hoffmann v. Fallersleben.

63. Die Jahreszeiten.

Das Leben gleicht den Jahreszeiten.
Der Frühling iſt die Zeit der Saat!
Der ſchmeckt der Ernte Süßigkeiten,
Wer ihn dazu genützet hat.

Der Sommer reift die vollen Aehren;
Der Herbſt theilt milde Früchte aus;
Der Winter kommt ſie zu verzehren,
Und findet ein gefülltes Haus.

Es fließe mir dann nicht vergebens,
Der Frühling meiner Tage hin:
Auf Kenntniſſe zum Glück des Lebens
Und Tugenden geht mein Bemüh'n.

Daß man in meinem Sommer ſage:
„Seht, ſeine Ernte, ſie iſt groß!"
Dann fällt im Herbſte meiner Tage
Auch Frucht in manches Dürft'gen Schoß.

Und ich darf nicht das Alter ſcheuen:
Ich bin an weiſem Vorrath reich.
Ich kann mich meines Winters freuen:
Denn nichts iſt meinen Schätzen gleich.

Pazke.

64. Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der ſchöne Junge,
Den Alles lieben muß,
Herein mit einem Freudenſprunge
Und lächelt ſeinen Gruß;

Und ſchickt ſich gleich mit frohem Necken
Zu all' den Streichen an,
Die er auch ſonſt dem alten Recken,
Dem Winter angethan.

Er gibt ſie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte ſchilt,
Die der in ſeiner Eiſesfalle
So ſtreng gefangen hielt.

Schon zieh'n die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geſchwätz,
Und ſpötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Geſetz.

Den Jüngling freu't es, wie die raſchen
Hinlärmen durch's Gefield,
Und wie ſie ſcherzend ſich enthaſchen
Sein aufgeblühtes Bild.

Froh lächelt ſeine Mutter Erde
Nach ihrem langen Arm:
Sie ſchlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.

In ihren Buſen greift der Loſe
Und zieht ihr ſchmeichelnd keck
Das ſanfte Veilchen und die Roſe
Hervor aus dem Verſteck.

Und ſein geſchmeidiges Geſinde
Schickt er zu Berg und Thal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!"

Er zieht das Herz an Liebesketten
Raſch über alle Kluft,
Und ſchleudert ſeine Singraketen,
Die Lerchen in die Luft.

Leman.

65. Sommerlied.

Geh' aus, mein Herz und ſuche Freud
In dieſer lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben;
Schau' an der ſchönen Gärten Zier,
Und ſiehe, wie ſie mir und dir
Sich ausgeſchmücket haben.

Die Bäume ſtehen voller Laub,
Das Erdreich decket ſeinen Staub
Mit einem grünen Kleide.
Narziſſen und die Tulipan
Die ziehen ſich viel ſchöner an
Als Salomonis Seide.

Die Lerche ſchwingt ſich in die Luft,
Das Täublein fleugt aus ſeiner Kluft
Und macht ſich in die Wälder,
Die hochbegabte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.

Die Glucke führt ihr Völklein aus,
Der Storch baut und bewohnt ſein Haus,
Das Schwälblein ſpeiſt ihr' Jungen;
Der ſchnelle Hirſch, das leichte Reh
Iſt froh und kommt aus ſeiner Höh'
In's tiefe Gras geſprungen.

Die Bächlein rauſchen in dem Sand,
Und malen ſich an ihrem Rand
Mit ſchattenreichen Myrthen;
Die Wieſen liegen hart dabei,
Und klingen ganz von Luſtgeſchrei
Der Schaf' und ihrer Hirten.

Die unverdroſſ'ne Bienenſchaar
Fleugt hin und her, ſucht hier und dar
Ihr' edle Honigſpeiſe;
Des ſüßen Weinſtocks ſtarker Saft
Kriegt täglich neue Stärk' und Kraft
In ſeinem ſchwachen Reiſe.

Ich ſelber kann und mag nicht ruh'n;
Des großen Gottes großes Thun
Erweckt mir alle Sinnen;
Ich ſinge mit, wenn alles ſingt,
Und laſſe, was dem Höchſten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.

P. Gerhard.

66. Herbſtlied.

Bald fällt von falben Zweigen
Das letzte Laub herab;
Die Büſch' und Wälder ſchweigen,
Die Welt iſt wie ein Grab.
Wo ſind ſie nun geblieben,
Die Vög'lein all', die lieben?
Ach! ſie ſangen erſt ſo ſchön! —
Der Reif hat ſie vertrieben
Weg über Thal und Höh'n.

Und bange wird's und bänger
Und öd' in Feld und Hag';
Die Nächte werden länger,
Und kürzer wird der Tag.
Die Sänger ſind verſchwunden
In dieſen trüben Stunden,
Suchen Frühling anderswo;
Und wo ſie den gefunden,
Da ſind ſie wieder froh.

Und wenn von falben Zweigen
Das letzte Laub nun fällt,
Wenn Büſch' und Wälder ſchweigen,
Als trauerte die Welt —
Dein Frühling kann nicht ſchwinden!
Bau' ihn in Herzensgründen,
Sei du ſelber dir dein Glück
So kannſt du Frühling finden
In jedem Augenblick.

Hoffmann v. Fallersleben.

67. Winterlied.

Wie ruheſt du ſo ſtille
In deiner weißen Hülle,
Du mütterliches Land!
Wo ſind die Frühlingslieder,
Des Sommers bunt Gefieder
Und dein beblümtes Feſtgewand?

Du ſchlummerſt nun entkleidet;
Kein Lamm, kein Schäflein weidet
Auf deinen Au'n und Höh'n.
Der Vöglein Lied verſtummte;
Kein Bienlein mehr das ſummte;
Doch du biſt auch im Winter ſchön.

Die Zweig' und Aeſte ſchimmern,
Und tauſend Lichter flimmern,
Wohin das Auge blickt.
Wer hat dein Bett bereitet,
Die Decke dir gebreitet
Und dich ſo ſchön mit Reif geſchmückt?

Der gute Vater droben
Hat dir dein Kleid gewoben;
Er ſchläft und ſchlummert nicht.
So ſchlumm're denn in Frieden!
Der Vater weckt die Müden
Zu neuer Kraft und neuem Licht.

Bald bei des Lenzes Wehen
Wirſt du, verjüngt, erſtehen
Zum Leben wunderbar.
Sein Odem ſchwebt hernieder;
Dann, Erde, prangſt du wieder
Mit einem Blumenkranz im Haar.

Krummacher.

68. Am Neujahrstage.

Das Jahr iſt hingeſchwunden,
Wie Schaum im wilden Bach;
Denkt ſeinen heitern Stunden,
Denkt ſeinen trüben nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfloh' es, welche waren;
Es brachte Freud' und Kummer viel
Und führt uns näher an das Ziel.

In ſtetem Wechſel kreiſet
Des Menſchen kurze Zeit;
Er blühet, altert, greiſet
Und geht zur Ewigkeit.
Bald ſchwinden ſelbſt die Schriften
Auf ſeinen morſchen Grüften;
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit hinab in Todesnacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr',
In Lebensfülle ſtrebend,
Mit Freunden fröhlich war?
Ach, Mancher iſt geſchieden
Und liegt und ſchläft in Frieden!
Wir wünſchen Gottes Ruh' hinab
In unſrer Freunde ſtilles Grab!

Wer weiß, wie mancher modert
Um's Jahr, geſenkt in's Grab;
Unangemeldet fordert
Der Tod die Menſchen ab.
Trotz lauem Frühlingswetter
Weh'n oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünſcht dem Freund'
Im ſtillen Grabe Ruh' — und weint.

Der gute Mann nur ſchließet
Die Augen ruhig zu;
Mit frohem Traum verſüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh;
Er ſchlummert leichten Schlummer
Nach dieſes Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne ſeiner beſſern Welt.

Wohl auf denn frohen Muthes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut iſt, findet Gutes
Im Leben und im Tod.
Dort ſammeln wir uns wieder
Und ſingen Wonnelieder.
Wohlauf, und: Gut ſein immerdar,
Sei unſer Wunſch zum neuen Jahr.

Voß.

V.
Geographie.

69. Reiſe durch Europa.

Wer will mit durch Europa reiſen?
Kommt her; ich will den Weg euch weiſen;
Da guckt einmal, ihr Leutchen, all'
Das erſte Land heißt Portugal.
Von Spanien wird's hier umgeben,
Da wächſt der Wein an edlen Reben,
Da thürmen ſich die Pyrenäen.
Hilft nichts! Wir müſſen d'rüber gehen,
Wenn wir zurück nicht bleiben ſollen,
Und bald nach Frankreich kommen wollen.
Von Frankreich geht es an den Rhein,
Da ſchiffen wir uns hurtig ein,
Und ruhen bald im Vaterhaus,
In Deutſchland, von der Reiſe aus.
Dann aber laſſen wir die Ruh';
Auf Böhmen geht's und Oeſtreich zu,
Und nach Galizien darauf
Zielt weiter bringend unſer Lauf.
Auch wollen wir mit raſchen Füßen
Ein ſonſten eig'nes Reich begrüßen;
Man nennt es Warſchau; denkt daran!
Will ſehen, wer ſich's merken kann.
An Preußen grenzt es, wie ihr ſeht,
Wo ſchon der Seewind kräftig weht;
Da gehen wir an Schiffes Bord,
Und ſegeln ſo nach Rußland fort.
Hier ſtehen wir am Ziel der Bahn.
Die erſte Reiſe iſt gethan.
Auf, Leutchen, auf! Geſchwind! Geſchwind!
Es bläſt von Morgen her der Wind.
Zu Schiff! Zu Schiff! Stoßt ab vom Strand!
Von Petersburg nach Engeland.
Das macht Ein Reich mit Schottland aus;
Und von dem gleichen Königshaus
Wird Irland noch dazu regiert,
Wohin uns jetzt die Reiſe führt.
Was dort wir in der Ferne ſeh'n
Von Rauch umhüllt im Meere ſteh'n,
Das iſt die Inſel Island! Hier
Vermeiden Hekla's Flammen wir,
Und lieber ſteuern wir in Ruh'
Dem Amſterdamer Hafen zu.
Aus Holland geht's nach Dänemark.
Bei Kopenhagen ſchießt man ſtark
Und läßt nicht jedes Schiff paſſiren;
Das würde uns zu ſehr genieren.
Was iſt uns an dem Sund gelegen?
Fort, Kameraden, nach Norwegen!
Und haben wir den halben Bogen
Bis zu den Lappen raſch durchzogen,
So kehren wir in Schweden ein,
Und hier ſoll wieder Raſttag ſein!
Nicht ſtets zu Land, nicht ſtets zu See,
Wir ſchwingen uns auch in die Höh'!
Und durch die Lüfte ſegeln wir
Hin zu der Schweizer Bergrevier.
Seht, wie empor die Alpen ſteigen,
Wie ſie bis an die Wolken reichen!
Doch wollen wir gern drüber hin
In eine ſchöne Gegend zieh'n,
Wo duftende Citronen blühen
Und goldene Orangen glühen.
Das freundliche, das holde Land,
Es wird Italien genannt.
Neapel und Sicilien,
Und ferner dort Sardinien
Gehört dazu; doch unſre Bahn
Geht öſtlich nach Illyrien,
Das Land der Ungarn ſtößt daran;
Doch wir verlaſſen es behende;
Es laden uns die Türken ein.
Und hier wird unſers Weges Ende;
Hier muß Europa's Grenze ſein.

(Wander's Schulfreund.)

VI.

Der menſchliche Körper.

70. Das herrliche Haus.

Kein Haus iſt's, wie man ſonſt ſie ſchauet,
Und doch ein Haus iſt's, wunderbar,
Kein Sterblicher hat es erbauet
Doch ſtammt's von einem Menſchenpaar.
Zu ſeinem Wohnſitz auserkoren
Hat ſich das Haus ein fremder Herr:
Auf Erden iſt ſo hochgeboren,
So reich und edel Nichts, wie er.
Zwei nervenvolle Hüter ſchützen
Das Haus, ein ſtarkes Heldenpaar:
Zwei ſchöngeformte Säulen ſtützen
Den Bau ſo zierlich, wunderbar.
Und Pforten führen, ſonder Gleichen
Durch ſeine Gänge aus und ein,
Und alle Königsſäle weichen
Der Kammern kunſtgefügten Reih'n.
Durch Fenſter, glänzend ſchön, wie Sterne,
Und heller als der Diamant,
Schaut, der's bewohnt, das Nah' und Ferne
Und alle Herrlichkeit im Land.
Auf einer wundervollen Mühle,
Da mahlen ihm, Jahr ein, Jahr aus,
Der blinkend weißen Müller viele
Den täglichen Bedarf in's Haus.
Doch hat der Hausherr es verlaſſen,
So ſinkt zur Erde das Gebäu,
Und traurig ziehet durch die Gaſſen
Ein dumpf verhallend Klaggeſchrei.

71. Sinne und Glieder.

Zwei Augen hab' ich, klar und hell,
Die dreh'n ſich nach allen Seiten ſchnell,
Die ſehen alle Blümchen, Baum und Strauch
Und den hohen blauen Himmel auch.
Die ſetzte der liebe Gott mir ein,
Und was ich kann ſehen, iſt Alles ſein.

Zwei Ohren ſind mir gewachſen an,
Damit ich Alles hören kann,
Wenn meine liebe Mutter ſpricht:
Kind, folge mir und thu' das nicht!
Wenn der Vater ruft: komm' her geſchwind,
Ich habe dich lieb, mein liebes Kind.

Einen Mund, einen Mund hab' ich auch,
Davon weiß ich gar guten Gebrauch,
Kann nach ſo vielen Dingen fragen,
Kann alle meine Gedanken ſagen,
Kann lachen und ſingen, kann beten und loben
Den lieben Gott im Himmel droben.

Hier eine Hand und da eine Hand,
Die rechte und linke ſind ſie genannt;
Fünf Finger an jeder, die greifen und faſſen.
Jetzt will ich ſie nur noch ſpielen laſſen,
Doch wenn ich erſt groß bin und was lerne,
Dann arbeiten ſie alle auch gar gerne.

Füße hab' ich, die können ſteh'n,
Können zu Vater und Mutter geh'n,
Und will es mit dem Laufen und Springen
Nicht immer ſo gut, wie ich's möchte, gelingen,
Thut nichts; wenn ſie nur erſt größer ſind,
Dann geht es noch einmal ſo geſchwind.

Ein Herz, ein Herz hab' ich in der Bruſt,
So klein und klopft doch ſo voller Luſt,
Und liebt doch den Vater, die Mutter ſo ſehr.
Und wißt ihr, wo ich das Herz hab' her?
Das hat mir der liebe Gott gegeben,
Das Herz und die Liebe und auch das Leben.

72. Drei Paar und Einer.

Du haſt zwei Ohren und einen Mund:
Willſt du's beklagen?
Gar Vieles ſollſt du hören, und
Wenig darauf ſagen

Du haſt zwei Augen und einen Mund,
Mach' dir's zu eigen!
Gar Manches mußt du ſehen, und
Manches verſchweigen.

Du haſt zwei Hände und einen Mund:
Lern' es ermeſſen!
Zwei ſind da zur Arbeit, und
Einer zum Eſſen.

Fr. Rückert.

73. Die beiden Fenſterchen.

Es ſind zwei kleine Fenſterlein
In einem großen Haus,
Da ſchaut die ganze Welt hinein,
Da ſchaut die Welt heraus.

Ein Maler ſitzet immer dort,
Kennt ſeine Kunſt genau,
Malt alle Dinge fort und fort:
Weiß, ſchwarz, roth, grün und blau.

Dies malt er eckig, Jenes rund,
Lang, kurz, wie's ihm beliebt;
Wer kennet all' die Farben und
Die Formen, die er giebt?

Ein Zaub'rer iſt's, das ſag' ich kühn;
Was faßt der Erde Schooß,
Das malt er auf ein Fleckchen hin,
Wie eine Erbſe groß.

Auch was der Hausherr denkt und ſieht,
Malt er ans Fenſter an,
Daß Jeder, der vorübergeht,
Es deutlich ſehen kann.

Und freut der Herr im Hauſe ſich,
Und nimmt der Schmerz ihn ein,
Dann zeigen öfters Perlen ſich
An beiden Fenſterlein.

Iſt's ſchönes Wetter, gute Zeit,
Da ſind ſie hell und lieb;
Wenn's aber fröſtelt, ſtürmt und ſchneit,
Dann werden ſie gar trüb.

Und geht des Hauſes Herr zur Ruh',
Nicht braucht er dann ein Licht;
Dann ſchlägt der Tod die Laden zu,
Und, auch! das Fenſter bricht.

J. F. Caſtelli.

74. Das Geſchwiſterpaar.

Ich kenn' euch ein Geſchwiſterpaar,
Das ſieht bald trüb' aus und bald klar,
Und kann ſich nur im Spiegel ſchau'n,
Und ſeh'n, ob's blau iſt oder braun.

Wohl ſieht man glänzen es ſo hold
Wie Sonnenſtrahl und Sternengold;
Bald rechts, bald links, bald nach der Höh',
Bald vorwärts und bald in den See.

In ein Paar Grotten rund und klein
Iſt's lebenslang geſchloſſen ein;
Und wenn es müde geht zur Ruh',
Schließt jede Grott' ein Thürlein zu.

Das wird nicht eher aufgemacht,
Als bis das Paar vom Schlaf erwacht;
Und, wie's Geſchwiſtern ziemt, vertraut
Hinein in's neue Leben ſchaut.

Es giebt Gefühl und Willen kund
Gar deutlich ohne Wort und Mund,
Und iſt der Quelle treuſtes Bild,
Woraus ſo manche Perle quillt.

O möchte immer hell und klar
Bei dir zu ſchauen ſein das Paar,
Und ſtets in ſeinem Silberſchein
Der Unſchuld Freudenperlen weih'n.

Stiller.

75. Der Magen und die Glieder.

Einſtmals empörten ſich die Glieder
Des Körpers gegen ihren Bauch.
„Auf!“ ſchrie der Mund, „friſch auf, ihr Brüder!
Was pflegen wir den faulen Schlauch?
Darf er nur Miene machen, zu befehlen,
Den Augenblick ſchnurſtracks vollzieht
Sein hohes Wort ein jedes Glied.
Nein, ſagt, warum wir uns ſo quälen,
Daß wir des Trägen Appetit
Mit unſerm ſauren Schweiße ſtillen
Und einen nimmerſatten Ranzen füllen?
Laßt ab! wir wollen ſeh'n, was aus ihm werden wird,
Sobald ſich keiner von uns weiter rührt!“—
Geſagt und auch geſcheh'n!
Die Hand fing an zu ſinken,
Der Fuß nicht mehr zu geh'n,
Der Mund nicht mehr zu eſſen, noch zu trinken,
Kurz, die Maſchine ſtill zu ſteh'n.
Der Magen mochte nun befehlen oder fleh'n. —
Allein bald reu't es die Empörer ſehr,
Es gab das Herz kein Blut mehr her:
Den Gliedern ſchwanden ihre Kräfte;
Den Nerven trockneten die Säfte:
Kurz, jedes ſchrumpft erbärmlich ein,
Und konnte kaum, vor Schwachheit ſchon halb todt,
Zu dem verengten Magen ſchrei'n:
„Wir ſeh'n, Befehlen muß, ſowie Gehorchen, ſein.
Verſage uns nicht dein Gebot!
Wir wollen gern gehorſam ſein.“

Gleim.

76. Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden,
Und Jeder hofft ſchon freudenvoll,
Daß ihn der Andre leiten ſoll.

„Dir, ſpricht der Lahme, beizuſtehen?
Ich armer Mann kann ſelbſt nicht gehen.
Doch ſcheint's, daß du zu einer Laſt
Noch ſehr geſunde Schultern haſt.

Entſchließe dich, mich fortzutragen,
So will ich dir die Stege ſagen;
So wird dein ſtarker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines ſein.“

Der Lahme hängt mit ſeinen Krücken
Sich auf des Blinden breiten Rücken.
Vereint alſo wirkt dieſes Paar,
Was einzeln Keinem möglich war.

Gellert.

77. Die Rieſen und die Zwerge.

Es ging die Rieſentochter, zu haben einen Spaß,
Herab vom hohen Schloſſe, wo Vater Rieſe ſaß;
Da fand ſie im Thale die Ochſen und den Pflug,
Dahinter auch den Bauer, der ſchien ihr klein genug.
Die Rieſen und die Zwerge!

Pflug, Ochſen und den Bauer, es war ihr nicht zu groß,
Sie faßt's in ihre Schürze, und trug's auf's Rieſenſchloß.
Da fragte Vater Rieſe: Was haſt du, Kind, gemacht?
Sie ſprach: ein ſchönes Spielzeug hab' ich mir mitgebracht.
Die Rieſen und die Zwerge!

Der Vater ſah's und ſagte: das iſt nicht gut, mein Kind;
Thu' es zuſammen wieder an ſeinen Ort geſchwind.
Wenn nicht das Volk der Zwerge ſchafft mit dem Pflug' im Thal,
So darben auf dem Berge die Rieſen bei dem Mahl.
Die Rieſen und die Zwerge!

Fr. Rückert.

78. Lebensregeln.

Willſt leben froh und in die Läng',
Leb' in der Jugend hart und ſtreng',
Genieße Alles, doch mit Maß,
Und was dir ſchlecht bekommt, das laſſ'.

Mit Milch fängſt du dein Leben an,
Mit Wein kannſt du es wohl beſchließen,
Doch fängſt du mit dem Ende an,
So wird das Ende dich verdrießen.

Die Luft, Menſch, iſt dein Element,
Du lebeſt nicht von ihr getrennt;
Drum täglich in das Freie geh',
Und beſſer noch auf Bergeshöh'!

Das zweite iſt das Waſſerreich,
Es reinigt dich und ſtärkt zugleich;
Drum waſche täglich deinen Leib
Und bade oft zum Zeitvertreib.

Dein Tiſch ſei ſtets einfacher Art
Sei Kraft mit Wohlgeſchmack gepaart;
Miſch'ſt du zuſammen vielerlei,
So wird's für dich ein Hexenbrei.

Iß mäßig ſtets und ohne Haſt,
Daß du nie fühlſt des Magens Laſt,
Genieß es auch mit frohem Muth,
So gibt's dir ein geſundes Blut.

Fleiſch nähret, ſtärket und macht warm,
Die Pflanzenkoſt erſchlafft den Darm:
Sie kühlet und eröffnet gut,
Und macht dabei ein leichtes Blut.

Das Obſt iſt wahre Gottesgab',
Es labt, erfriſcht und kühlet ab,
Doch über Allem ſteht das Brot,
Zu jeder Nahrung thut es Noth.

Das Fett verſchleimt, verdaut ſich ſchwer;
Salz macht ſcharf Blut und reizet ſehr;
Gewürze ganz dem Feuer gleicht,
Es wärmet, aber zündet leicht.

Willſt du gedeihlich Fiſch genießen
Mußt du ihn ſtets mit Wein begießen
Den Käs iß nie im Uebermaß,
Mit Brot zum Nachtiſch taugt er was.

Der Wein erfreut des Menſchen Herz,
Zu viel getrunken macht er Schmerz,
Er öffnet fräflich deinen Mund,
Und thut ſelbſt dein Geheimniß kund.

Das Waſſer iſt der beſte Trank,
Es macht fürwahr dein Leben lang,
Es kühlt und reiniget dein Blut,
Und giebt dir friſchen Lebensmuth.

Der Branntwein nur für Kranke iſt,
Geſunden er das Herz abfrißt,
An ſeinen Trank gewöhn' dich nie,
Er macht dich endlich gar zum Vieh.

Befleiß'ge dich der Reinlichkeit;
Luft, Wäſche, Bett ſei oft erneut;
Denn Schmutz verdirbt nicht bloß das Blut,
Auch deiner Seel' er Schaden thut.

Willſt ſchlafen ruhig und complet,
Nimm keine Sorgen mit in's Bett,
Auch nicht des vollen Magens Tracht,
Und geh' zur Ruh vor Mitternacht.

Schlaf iſt des Menſchen Pflanzenzeit,
Wo Nahrung, Wachsthum baß gedeiht,
Und ſelbſt die Seel' vom Tag verwirrt
Hier gleichſam neu geboren wird.

Schläfſt du zu wenig, wirſt du matt,
Wirſt mager und des Lebens ſatt,
Schläfſt du zu lang und kehrſt es um,
So wirſt du fett, ja wohl auch dumm

Willſt immer froh und heiter ſein,
Arbeite, bet', vertraue Gott,
Denk' nicht: Es könnte beſſer ſein;
Und hilf dem Nächſten aus der Noth.

Vermeide allen Müſſiggang,
Er macht dir Zeit und Weile lang,
Giebt deiner Seele ſchlechten Klang,
Und iſt des Teufels Ruhebank.

Halt deine Seele frei von Haß
Neid, Zorn und Streites Uebermaß,
Und richte immer deinen Sinn
Auf Seelenruh und Frieden hin.

Bewege täglich deinen Leib
Sei's Arbeit oder Zeitvertreib,
Zu viele Ruh macht dich zum Sumpf:
Sowohl an Leib, als Seele ſtumpf.

Willſt ſterben ruhig, ohne Scheu,
So lebe deiner Pflicht getreu,
Betracht' den Tod als einen Freund,
Der dich erlöst und Gott vereint.

Hufeland.

VII.
Der menſchliche Geiſt.

A. Der Jugend.

79. Das Kind und der Spiegel.

Ein junger Prinz aus Malabar[1]),
Der, unbekannt mit ſeinem Stand und Namen,
In einer Siedelei[2]) von einem weiſen Bramen[3])
Erzogen ward, erſchien in ſeinem achten Jahr
Auf ſeines Vaters Schloß. Er ſtaunte mit Entzücken
Den reichen Hausrath an; beſonders war
Der Spiegel neu für ihn! Er ſtellt mit ſtarren Blicken
Sich vor das Zauberglas, das bis aufs kleinſte Haar
Sein Bild ihm malt. Er lächelt ihm entgegen,
Der Nachbar lächelt auch; er wirft ihm Küſſe dar,
Das Bild giebt ſie zurück; und kurz, er mag ſich regen
Und wenden, wie er will, es thut ihm Alles nach.
Doch jede Luſt verbraucht ſich im Genuſſe
Und führet oft zum Ueberdruſſe.
So ging es auch dem kleinen Telemach[4]);
Er gähnt, er krümmt den Mund, er rümpft die Naſe;
Der Zwillingsbruder in dem Glaſe
Copirt ihn Zug für Zug; ja, wie's dem Knaben ſchien,
So übertraf im Fratzenſpiel der Affe
Noch ſein Original. Erbost bedroht er ihn
Mit der geballten Fauſt; allein der kleine Laffe

1) Die weſtliche Küſte der oſtindiſchen Halbinſel dieſſeits des Ganges.
2) Siedelei für Einſiedelei.
3) Brame für Bramine, Prieſter der indiſchen Religion.
4) Telemach, der Sohn des Ulyſſes, Königs von Ithaka. Als dieſer in den trojaniſchen Krieg ging übergab er ſeinen noch ſehr jungen Sohn ſeinem Freunde Mentor zur Erziehung, welche dieſer ſo trefflich leitete, daß die Fabel erzählt, Minerva, die Göttin der Weisheit, ſei unter der Geſtalt Mentors verborgen geweſen. Daher ſind die Eigennamen Mentor und Telemach bei uns zu Gattungsnamen geworden, von denen jener den Lehrer und Erzieher, dieſer den Zögling bedeutet.

Bot ihm auch seine dar. Nun brach das Wetter los;
Mit wildem Blick und grinsendem Gesicht
Schlug er so grimmig nach dem Bösewicht,
Daß ihm das Blut von beiden Händen floß.
Jetzt flog der Mentor aus der Nebenstube
Und hielt den Kämpfer auf. „Mein Sohn, was zürnest du?
„Denn thatst du nicht zuerst, was dieser Lotterbube,
„Wie du ihn nennst, dir that? Du warfst ihm Küsse zu,
„Er gab sie dir zurück. Als du ihn neckteſt,
„So fing auch er zu necken an;
„Als du die Faust ihm vor die Nase streckteſt,
„Hielt er die Faust dir vor." Hier küßte der Braman
Des kleinen Büßers nasse Wangen,
Hielt ihn mit seinem Arm umfangen
Und stillte liebevoll sein Blut.
„Dies Bild," so fuhr er fort, „malt dir des Menschen Leben;
„Denn Alles, was er Andern thut,
„Gut oder Bös, wird ihm getreu zurückgegeben."

Pfeffel.

80. Die Kinder im Walde.

Es blieben einst drei Kinder stehen,
Die grad zur Schule sollten gehen;
Sie dachten dies, sie dachten das:
Das Lernen sei ein schlechter Spaß.

Und sprachen dann mit leichtem Sinn:
„Ei, laßt uns doch zum Walde hin!
Das Spielen ist der Thierlein Brauch;
Laßt spielen uns mit ihnen auch!"

Sie luden denn im Walde ein
Zum Spiel die Thiere, groß und klein;
Doch sprachen die: „Es ist uns leid!
Wir haben jetzo keine Zeit!"

Der Käfer brummte: „das wär schön,
Wollt' ich mit euch so müssig gehn!
Ich muß aus Gras ein Brücklein bau'n;
Dem alten ist nicht mehr zu trau'n."

Am Ameishaufen schlichen sie,
Ganz leis' vorbei, ich weiß nicht wie,
Und liefen vor dem Bienlein schier,
Als wär' es gar ein giftig Thier.

Das Mäuslein sprach zu ihnen fein:
Ich sammle für den Winter ein,"
„Und ich," das weiße Täubchen sprach,
„Zum Neste dürre Reiser trag'."

Das Häschen winkte freundlich blos:
„Ich könnte um die Welt nicht los.
Ihr seht mein Schnäuzchen ist nicht rein,
Das muß im Fluß gewaschen sein."

Auch Erdbeerblütchen leise sprach:
„Ich nutze diesen schönen Tag,
Zu reifen meine süße Frucht,
Die dann der arme Bettler sucht."

Da kam ein junger Hahn daher;
Sie riefen: „liebster Monsieur Er!
Er hat doch wahrlich Nichts zu thun,
Und kann ein Bischen bei uns ruh'n!"

„Pardon! ich hab' von Adel Gäst'
Und arrangire heut ein Fest!"
So spricht der Hahn voll Gravität,
Verneigt sich kalt und steif und geht.

Drauf dachten sie in ihrem Sinn:
„Du Bächlein plätscherst doch so hin!
Komm, spiel' mit uns, sei mit uns froh!"
Das Bächlein sprach erstaunt: „Wie so?

Ei, seht die faulen Kinder, seht!
Ich weiß nicht, wo der Kopf mir steht!
Sie meinen, ich hätt' Nichts zu thun,
Und kann doch Tag und Nacht nicht ruh'n.

Menſchen, Thiere, Gärten, Wälder,
Wieſen, Thal und Berg' und Felder —
Alle muß das Bächlein tränken,
Und die Töpfe auch noch ſchwenken.

Kinder wiegen, Mühlen treiben,
Bretter ſchneiden, Erz zerreiben,
Wolle ſpinnen, Schiffe tragen,
Feuer löſchen, Hämmer ſchlagen.

Ich kann auch Alles ſagen nicht,
Weil mir dazu die Zeit gebricht."
So ſprach's und ſprang von Ort zu Ort,
Und huſch! war gleich das Bächlein fort.

Da war ihr Muth dem Sinken nah',
Als Einer einen Finken ſah,
Der auf dem Aſte ſaß in Ruh,
Und pfiff ſein Lied und fraß dazu.

Sie riefen: „Ach, Herr Biedermann!
Der all' die ſchönen Lieder kann,
Du haſt gewiß recht viele Zeit,
Und biſt mit uns zum Spiel bereit."

„Potz tauſend! hab' ich recht gehört?
Ihr Kinder ſcheint mir recht bethört;
Ich hab' gejagt den langen Tag
Den Mücken, ſie zu fangen, nach.

Nun wollen noch die Jungen mein
In's Schlafen eingeſungen ſein;
Drum pfeif ich mit dem Brüderchor
Den Kleinen meine Lieder vor.

Ich ſing' dem Wald zu hoher Luſt,
Ein müder Mann aus froher Bruſt,
Dem Herren gibt mein Mund den Preis,
Und lobt die Arbeit und den Schweiß.

Doch ſprecht, was habt denn ihr gemacht,
Die alſo ſchlecht von mir gedacht?
Kehrt um, ihr Müßiggänger, ihr!
Und ſtöret uns nicht länger hier!"

Von allen Thierlein ſo belehrt,
Sind drauf die Kinder heim gekehrt,
Und wußten, daß dem Fleiß allein
Des Spieles Luſt ein Preis kann ſein.

Pocci.

81. Die Feder.

Feder, das iſt nichts Schönes von dir,
Daß du ſo ungeſchickt biſt bei mir,
Schreibſt mit der Schweſter ſo ſchön und geſchwind;
Bei mir es nur Hühnertrappen ſind.

Komm, Feder, gib dir rechte Müh,
Daß ich auch ſo ſchön ſchreiben kann, als ſie!
Die Feder ſagte nicht ein Wort,
Sie machte ſtill ihre Striche fort.

Das Kind auch führte ſie ganz ſacht,
Bei jedem Buchſtaben mit Bedacht;
Bald ſtanden alle die Zeilen da,
Daß Jedes dran ſeine Freude ſah.

Hey

82. Das Kind mit der Scheere.

Kind, hub die Mutter an,
Eins mußt du mir verſprechen:
Die Meſſer und die Gabeln ſtechen;
Drum rühre keins von beiden an. —
Allein die Scheere, ſollt' ich glauben,
Die könnten Sie mir ſchon erlauben?

Nichts weniger; was dich verletzen kann,
Sieh niemals als ein Spielwerk an.
Das Kind gehorcht; doch ein geheimer Trieb
Und das Verbot — verschönerten die Scheere.
„Ja," spricht es bei sich selbst, „wenn es die Gabel wäre,
— Die hab' ich lange nicht so lieb, —
So ließ ich sie mit Freuden liegen.
Allein die Scheer' ist mein Vergnügen,
Sie hat ein gar zu schönes Band.
Gesetzt, ich ritzte mich ein wenig in die Hand,
So hätte das nicht viel zu sagen.
So klein ich bin, so hab' ich ja Verstand,
Und also werd' ich's immer wagen,
Sobald die Mutter nur die Augen weggewandt.
Doch nein, weil Kinder folgen müssen,
So wär' es ja nicht recht gethan.
Nein, nein, ich sehe dich bloß an.
O schöne Scheere, laß dich küssen!
Ich rühre ja kein Messer an,
So werd' ich doch — schon griff es nach der Scheere —
Ja, wenn ich unvorsichtig wäre,
Dann freilich schnitte mich die Scheere;
Allein ich bin ja schon mit ihr bekannt."
So sprach's — und schnitt sich in die Hand.

83. Der Greis und der Knabe.

Den steilen Waldweg wankt hinan
Mit einer schweren Last ein Greis;
Gar sauer wird's dem armen Mann,
Von seiner Stirne rinnt der Schweiß.

Ein rüst'ger Knabe springt daher
In jugendlichem Ungestüm.
Der Greis seufzt laut: „Ich kann nicht mehr!"
Da ist der Knabe hinter ihm.

Es will der Alte müd und matt
Sich niederlassen in den Sand,
Als schon der Knab' erfasset hat,
Die Bürde mit der kräft'gen Hand.

Auf seine Schultern schwingt er sie,
Und freundlich spricht er: „Lieber Mann,
Das ist für mich ja keine Müh'!
Ich thu' es gern! Geht nur voran!" —

Die Beiden mit einander zieh'n
Bis vor des Greises Hinterthür;
Da legt der Knab' die Bürde hin.
Der Alte sprach: „Hab Dank dafür!"

„Und wenn du einst wirst schwach und alt,
Gott wird dir helfen auch! mein Sohn!"
Der Knabe springt zurück zum Wald —
Im Herzen war sein schönster Lohn.

v. Enslin.

84. Der Jüngling und der Greis.

„Wie fang' ich's an, um mich empor zu schwingen?"
Fragt' einst ein Jüngling einen Greis.
„Der Mittel," fing er an, „um es recht weit zu bringen,
Sind zwei bis drei, so viel ich weiß.

Sei tapfer! Mancher iſt geſtiegen,
Weil er entſchloſſen in Gefahr,
Ein Feind von Ruh' und von Vergnügen,
Und durſtig nur nach Ehre war.

Sei weiſe, Sohn! den Niedrigſten auf Erden
Iſt's oft durch Ernſt und Fleiß geglückt,
Im Vaterlande groß zu werden.
Zu beiden macht man ſich durch Geiſt und Herz geſchickt.

Dies ſind die Mittel großer Seelen,
Doch ſind ſie ſchwer, ich will dir's nicht verhehlen." —
„Ich habe leichtere gehofft." —
„Gut," ſprach der Greis, „willſt du ein leicht'res wählen,
So ſei ein Narr, auch Narren ſteigen oft."

Gellert.

85. Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, ſtand feſt kaum auf dem Bein,
Da nahm mich ſchon mein Vater mit in das Meer hinein
Und lehrte mich leicht ſchwimmen an ſeiner ſichern Hand
Und in die Fluthen tauchen bis nieder auf den Sand.
Ein Silberſtückchen warf er dreimal in's Meer hinab,
Und dreimal mußt' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich geh'n,
Er ſelber blieb zur Seite mir unverdroſſen ſteh'n,
Wies mir, wie man die Wogen mit ſcharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne ging's flugs in's große Schiff;
Es trieben uns die Stürme um manches Felſenriff.
Ich ſaß auf hohem Maſte, ſchaut' über Meer und Land,
Es ſchwebten Berg' und Thürme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug.
Und bogen dann die Stürme den Maſt bis in die Fluth,
Und ſprützten dann die Wogen hoch über meinen Hut:
Da ſah der Vater prüfend mir in das Angeſicht. —
Ich ſaß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht. —
Da ſprach er, und die Wange ward ihm wie Blut ſo roth:
Glück auf zu deinem Maſte, du kleiner Hydriot! —
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zeh'n,
Mir war's als thät ſein Auge hinab ins Herz mir ſeh'n.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel und ſchaut' ihn ſicher an
Und däuchte mich zur Stunde nicht ſchlechter als ein Mann.
Da ſprach er, und die Wange ward ihm wie Blut ſo roth:
Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!

Wilh. Müller.

86. Das gute Lieschen.

Lieschen, gar ein gutes Kind,
Fromm wie Gottes Engel ſind,
Ging einſt in den Wald voll Buchen,
Sich Erdbeeren da zu ſuchen,
Und im kleinen Körblein trug
Sie ihr Brod und Milch im Krug.

Horch, wie bang' und kläglich ſchallt
Ein Gewimmer aus dem Wald! —
Furchtſam ſah ſie durch die Sträuche,
Sah bei einer alten Eiche
Einen armen, ſchwachen Greis,
Deſſen Haar wie Schnee ſo weiß.

„Gott," ſprach er, „zwei Tage bald
Irr' ich ſchon in dieſem Wald!
Weiter kann ich nicht mehr gehen,
Werd' die Meinen nicht mehr ſehen;
Gott, o Gott, du guter Gott,
Ach, erbarm' dich meiner Noth!"

Trocknend ſeine Stirn voll Schweiß,
Legt er ſeine Bürde Reis
Seufzend nieder auf die Erde,
Sank, erliegend der Beſchwerde,
Selbſt dahin — und kurze Rub'
Schloß ihm ſanft die Augen zu.

Lieschen ſchlich nun ſtill und leiſ'
Hin zum armen, müden Greis —
Und im Aug' die hellen Zähren,
Stellte ſie ihr Körblein Beeren,
Milch und Brod auch, neben ihn,
Zwiſchen Gras und Blumen hin.

Still und leiſ' ſchlich ſie zurück,
Thränen noch im frommen Blick.
Blieb, verſteckt und ungeſehen,
Hinter dem Gebüſche ſtehen,
Lauſchend, ob auch Milch und Brod
Linderten des Armen Noth.

„Gott," rief d'rauf der Mann, erwacht,
„Ach, wer hat mir das gebracht?
Gott, voll Huld mit deinen Kindern,
Haſt du, meine Noth zu lindern,
Einen Engel mir geſchickt,
Der ſo liebreich mich erquickt?"

Froh genoß er Speiſ' und Trank,
Froh, mit lautem Lob und Dank,
Ging dann, neugeſtärkt und heiter,
Mit der ſchweren Bürde weiter,
Rief noch oft: „Vertraut auf Gott!
Er erbarmt ſich unſrer Noth."

Lieschen fühlte Engelsluſt
In der unſchuldsvollen Bruſt,
Eilte jetzt auf andern Wegen
Unſerm guten Greis entgegen,
Sicher, unverſehrt und bald
Ihn zu führen aus dem Wald.

„Grüß euch Gott, mein lieber Mann!"
Fing ſie hold und freundlich an —
Sagte dann ganz unbefangen:
„Sicher ſeid ihr irrgegangen!
Ich zeig' euch den Weg recht gern,
Und er iſt auch gar nicht fern."

„Gute Tochter," ſprach der Mann,
„Sag mir treu und redlich an,
Haſt du Niemand hier geſehen
Durch die Buchenwaldung gehen,
Der, da ich verſchmachtet ſchier,
Rettete das Leben mir?"

Lieschen ſprach: „Ihr tragt ſo ſchwer!
Gebt mir eure Bürde her! —
So! — Die Wahrheit zu geſtehen,
Hab' ich Niemand hier geſehen.
Danket nur dem lieben Gott;
Er hilft ja aus aller Noth."

Weiter ſprach das Mädchen nicht;
Glühend roth ward ſein Geſicht —
Und nun kam des Waldes Ende,
Da drückt' ſie in ſeine Hände
All' ihr Geld — ein Groſchenſtück;
Eilte ſchnell nach Haus zurück.

Wohl iſt es ſchon himmliſch ſchön,
Armen Menſchen beizuſteh'n,
Aber edler noch und beſſer —
Wahrhaft beſſer iſt und größer,
Wer barmherzig ſich erzeigt
Und die gute That verſchweigt.

Chr. Schmidt.

87. Das eitle, hartherzige Fräulein.

Ihr Leutchen hört! Es lebt' einmal
Auf ſeinem Rittergute
Ein alter bied'rer General,
Ein Mann von edlem Muthe,
Und Helfen und Tröſten, Erfreuen und Geben,
Dieß war ihm die einzige Freude im Leben.

Ihm ſtarb ſein Sohn. Da nahm der Mann
Ein armes Fräulein Bäschen
Aus Menſchlichkeit zur Tochter an.
Die trug ſehr hoch das Näschen:
Sie liebte das Gold nur, nur Perlen und Ringe
Und and're dergleichen vergängliche Dinge.

„Kind," ſprach einmal der graue Held,
„Du machſt mir wenig Freude,
Du liebſt nur Tand und Putz und Geld
Und haſſeſt arme Leute.
Du ſiehſt es, — ich alt're und werde bald ſterben; —
Drum beſſ're dich, beſſ're dich! willſt du mich erben."

„Doch hör'! jetzt reiſ' ich über Land;
Ich will, — hier ſteht die Caſſe, —
Daß niemals man mit leerer Hand
Den Dürftigen entlaſſe;
Doch jeden ehrwürdigen alten Soldaten
Beſchenke mir, hörſt du's! mit einem Dukaten!"

So ritt er fort. — Im Abendlicht'
Hinkt über die Schloßbrücke,
Die Bärenmütz' tief im Geſicht,
Ein Kriegsmann an der Krücke.
Der ehrliche Alte ſchien nahe dem Grabe
Und flehte um eine mildherzige Gabe.

„Pack dich!" fuhr ihn das Fräulein an,
„Betrunk'ner Bärenhäuter,
Du alter, unverſchämter Mann,
Mit deiner Krücke weiter!
Sonſt laß ich, du Tagdieb, mit Hunden dich hetzen,
Die mögen denn tüchtig den Balg dir zerfetzen."

„Mord!" rief der Mann mit einemmal,
Mit Augen voller Blitze,
„Sieh her! ich bin der General,
Hier liegen Krück' und Mütze!
Ich wollte dein Herz nur mein Bäschen erproben,
Doch jetzt kann der Vetter das Bäschen nicht loben.

Du kannſt nicht meine Erbin ſein!
Du ſollſt mir ohne Säumen,
Und da hilft weder Fleh'n noch Schrei'n,
Die Nacht das Schloß noch räumen!
Denn wer ſich nicht annimmt der leidenden Armen,
Verdienet, beim Himmel, auch ſelbſt kein Erbarmen."

88. Schön Aennchen.

Am Stabe ſchleicht, die Locken weiß,
Von Thür' zu Thür' ein blinder Greis,
Im ſchlichten dürftigen Gewand,
Doch einen Engel an der Hand.

Ein Mädchen iſt es, zart und klein,
Die muß des Vaters Führer ſein;
Mit leiſem Ton Schön Aennchen ſingt,
Daß tief es in die Herzen dringt.

Sie ſingt des alten Vaters Leid
In einem Lied voll Traurigkeit;
Und mancher Gute, mild bewegt,
Ein Scherflein in die Hand ihr legt.

Aus einem Schloß, geziert mit Gold,
Schaut eine Dame lieb und hold,
Die freundlich zu der Kleinen ſpricht:
Uebſt du ſie gern die ſchwere Pflicht?

Da hebt die Aeuglein, hell und blau
Schön Aennchen zu der hohen Frau,
Und flüstert wahrhaft fromm gesinnt:
Wär' ich wohl sonst ein gutes Kind?

Die Dame drauf mit nassem Blick
Spricht: Komm herein, ich will dein Glück!
Nicht sollst du ferner Betteln geh'n,
Sollst Kleider tragen, bunt und schön.

Nicht schwere Arbeit darfst du thun,
Weich sollst du nun auf Polstern ruh'n,
Und reichlich haben Speis' und Trank;
Dein einfach Liedchen sei mein Dank.

Und meinen Vater? — Liebes Kind
Dein Vater ist schon alt und blind,
Er mehrte nur der Diener Zahl,
Und paßte nicht zum gold'nen Saal.

Doch, hast du ihn so herzlich lieb,
Ihm einen Theil der Speise gieb;
Geholfen ist wohl seiner Noth,
Schickst du dem Armen täglich Brod.

Still sollst du üben deine Pflicht,
Doch bei ihm weilen darfst du nicht,
Auf daß die Welt es bald vergißt,
Daß du des Bettlers Tochter bist.

Da glüht Schön Aennchens hold' Gesicht,
Voll Hoheit sie zur Dame spricht:
„Wie denkt ihr denn von mir so klein,
Daß ich verlernte Kind zu sein!

Viel lieber such' ich länger mir
Mein spärlich Brod von Thür' zu Thür',
Als daß im Reichthum und Genuß
Ich vor mir selbst erröthen muß.

Da zieht die Dame sie mit Lust
Und unter Thränen an die Brust:
„Schwer war die Prüfung, doch der Lohn
Erwartet dich du Gute schon!"

Ein Diener führt auf ihr Geheiß
In den Palast den blinden Greis,
Zeigt ihm ein Stübchen nett und klein
Dort zieht er mit der Tochter ein.

Es pflegt' ihn seines Aennchens Hand,
Bis er das Licht des Himmels fand.
Und seinen Segen ließ er ihr,
Der sich bewährte für und für.

Die Dame drauf an Kindesstatt
Die Waise angenommen hat:
Denn Lieb' und Treue, fromm und rein,
Hat höhern Werth, als Edelstein.

89. Der Christabend.

Still! was schleicht dort so alleine,
Jammert dort in Frost und Wind?
Seh' ich recht im Mondenscheine,
Dort ein schmächtig blasses Kind?

Traurig schlüpft es durch die Gassen,
Leicht und dünn ist sein Gewand,
Irrt so unstät und verlassen,
Niemand führt es an der Hand.

Horch! es wimmert leis' im Sturme:
„Lieber Gott in deinem Thron!
Zählt ich recht — vom Stephansthurme
Rief die Glocke sieben schon!"

„Soll ich mich zurücke wagen
In der alten Base Haus?
O gewiß sie wird mich schlagen;
Denn ich blieb zu lange aus."

„Nein! ich will noch länger bleiben,
Weht der Schnee gleich in's Gesicht,
Mich auf offner Straße treiben:
Dem Empfang entgeh' ich nicht."

„Welch ein Glanz dort in den Buden!
Alles brennt im Lampenschein!
Und die guten Leute luden
Freundlich mich zu kaufen ein."

„Was die Messingkännchen locken!
Körbchen ganz von Lahn und Schmelz,
Gärtchen, Schäfchen, goldne Docken,
Handschuh, — huh! von warmem Pelz!"

„Aber leer sind meine Taschen,
Trock'ne Rinden hab' ich kaum;
Alles darf sich freu'n und naschen.
Doch wer putzt für mich den Baum?"

„Ha! wie hell wird's in den Zimmern —
Und die Thüre, lang' bewacht,
Thut ſich auf. — Ihr ſeht es flimmern,
Was das Chriſtkind euch gebracht."

„Schau! dort, an des Marktes Ecke
Guckt das Volk zum Fenſter 'nein;
He! wie flammt es an der Decke;
Dort mag Pracht und Reichthum ſein!"

„Ei, ich möcht' es auch wohl ſehen;
Doch ich ſchäme mich im Troß;
Drum zur Thüre will ich gehen,
Und dann bück' ich mich an's Schloß."

Und ſie geht, und durch die Spalte
Sieht ſie Silberleuchter ſteh'n;
Weihrauchsdüfte ziehn in's Kalte,
Hohe Wallrathskerzen weh'n.

Blendend weiße Linnen wallen
Um die Fenſter lang und weit;
Feſtlich, wie in Kirchenhallen,
Iſt die Flur mit Sand beſtreut.

Hyazinthen, Tulpen blühen,
Veilchen auch, wie im April;
Doch, kein Athem ſcheint zu ziehen,
Alles iſt ſo ſchön, ſo ſtill!

Reich beſetzte Kiſſen glänzen,
Ach! ſie ſchauet ſich faſt blind. —
Unter Palmen, Silberkränzen
Schläft ein holdes Jeſuskind.

Alſo wähnt ſie, und das Prangen
Uebertäubt den innern Schmerz;
Gluth erſcheint auf blaſſen Wangen,
Und Entzückung hebt das Herz.

Hebt die Hand, zu Gott zu beten,
Furchtſam ſchleicht ſie durch die Thür.
„Laßt mich nur von ferne treten,
Hohe Herrſchaft, laßt mich hier!"

Sieh! da rauſcht Gewand von Seide;
Eine ſchlanke, blaſſe Frau
Naht in ſchwarzem Flor und Kleide,
Himmliſch-ſchön im Thränenthau.

„Komm' doch näher, liebe Kleine!
Willſt du meinen Engel ſeh'n?
Ach! ich hatte nur das Eine,
Und doch mußt' es von mir geh'n!"

„Morgen früh wird ſie begraben —
Zur Beſcherung kauft' ich ein —
Oben liegt's noch — willſt du's haben?
Biſt, wie ſie, ſo blond und fein!"

„Sprich, wer biſt du?" — „Eine Waiſe;
Seit dem Jahr die Mutter todt;
Oft klag' ich am Grabe leiſe
Ihr, der Guten, meine Noth."

„Bald ein Jahr — im Weihnacht — deckte
Noch der Sarg die Mutter nicht.
O! am Chriſtagmorgen weckte
Mich ein buntes, helles Licht."

„Fern ſcholl Orgelklang und Mette
Und behängt mit Mütz und Tuch,
Stand ein Tannenbaum am Bette,
Der vergüld'te Aepfel trug."

„Jetzt — das Bett iſt mir genommen,
Das der Mutter ſauer ward;
Läg' ich bei der lieben Frommen
Tief, o tief in Sand verſcharrt!"

„Denn ich bin bei böſen Leuten,
Unter harten Menſchen, nun,
Die ſtets zanken, läſtern, ſtreiten,
Und ich will ja Alles thun."

„Gern im Felde und im Garten
Graben, bis die Sonne ſinkt,
Gern die kleinen Kinder warten,
Gern gehorchen, wenn man winkt."

„„Kind, wie heißt du?"" — „Willmens Lotte."
„„Und wie alt?"" — „Bin ſieben Jahr."—
„„Wär's ein Wink vom lieben Gotte?
Juſt ſo alt, wie Lottchen war!""

„„Du, mein Kind, zu Gott erhoben,
Dächt'ſt du mein in jenem Land?
Ja, mein Lottchen, du dort oben,
Haſt die Waiſe mir geſandt!""

„„Wohl, ich ſchwör's bei dieſem blaſſen
Lieben Engelsangeſicht,
Nie will ich die Kleine laſſen.
Läßt ſie Gott und Tugend nicht!““

Wiederhall zog durch die Gaſſen
Chorgeſang bei Fackellicht
Scholl: Von Gott will ich nicht laſſen,
Gott verläßt die Seinen nicht.

Fr Kind.

90. Schuld und Unſchuld.

Die Schuld ſchleicht hin mit düſt'rem, ſcheuem Blicke,
Und zittert, wenn ſich nur ein Würmchen regt,
Befürchtend, daß man ihre Tücke
Und ihrer Bosheit falſchen Trug entdeckt.
Nicht frei kann ſie das Aug' zum Himmel heben,
Der Sonne reinen Glanz erträgt ſie nicht,
Denn ew'ge Qualen ſind ihr Loos im Leben,
Und in ſich ſelber trägt ſie ihr Gericht. —

Sie kann nicht kindlich mehr zum Himmel beten,
Denn zwiſchen ſie und Gottes Hochaltar
Wird das Bewußtſein ihrer Sünden treten,
Ihr grinzend zeigen, was ſie iſt und war.
Umſonſt verſuchet ihre Lipp' zu klagen,
Umſonſt erfleht ſie Stärke und Geduld,
Denn ach! die ſchrecklichſte von allen Plagen
Iſt das Bewußtſein der geheimen Schuld.

Doch heil'ge Sonntagsſtille, Gottesfriede,
An den ſich Glaube, Hoffnung, Liebe reiht,
Belohnen ſtets das kindliche Gemüthe,
Das frommer Unſchuld ſeinen Sinn geweiht.
Das Leben gleicht dem einer Morgenröthe,
Die glänzend eine Frühlingsflur umwallt,
Den Tönen einer ſanften Hirtenflöte,
Die in dem nahen Blüthenthal verhallt.

Sie fühlet doppelt alle kleinen Freuden,
Das Blümchen wird ihr oft zum Edelſtein,
Und ſchickt das Schickſal manchmal herbe Leiden,
Wie fügt die Unſchuld ſich ſo leicht hinein.
Sie ſchwingt ſich fröhlich auf mit kühnen Flügeln,
In Wetterſtürmen bleibt ihr hoher Muth;
Die Grabesfahne weht am Grabeshügel,
Denn Unſchuld iſt des Menſchen höchſtes Gut.

91. Schulgeſetze.

Geſetze ſind für Groß und Klein,
Gehorſam müßt ihr alle ſein;
Des Schulgeſetzes ernſtes Wort,
Vernehmt es, thut es fort und fort!

Schnell kommt das ſechste Jahr daher,
Da taugt das bloße Spiel nicht mehr,
Da trittſt du in die Schule ein;
Der Menſch der ſoll gebildet ſein!

Acht Jahre gehst du ein und aus,
Und meidest nie des Lehrers Haus;
Und geht's nicht, sagst du's redlich an,
Daß man dich billig richten kann!

Gesetze sind für jeden Tag,
Der dich zur Schule rufen mag;
Erfüll' sie treu, versäum' es nicht,
Gehorsam ist die erste Pflicht.

Zur rechten Stunde sei du da,
Du wohnest fern, du wohnest nah!
Der Lehrer steht zum Werk bereit,
Das Kind muß halten seine Zeit.

Zum Lernen brauchst du Mancherlei,
Vor Allem brauchst du diese drei,
Das Buch, den Schiefer und den Kopf
Wie oft vergißt's der kleine Tropf!

Beim Eintritt grüße säuberlich,
Verneige vor dem Lehrer dich
Gehst unverweilt an deinen Ort
Und harre auf des Lehrers Wort.

Merk' auf dann stets mit ernstem Sinn
Und denke nicht an And'res hin
Die Arbeit greife fleißig an,
Ein Jeder mach's so gut er kann

Das Wasser fließt im ganzen Land,
Rein halte Kleid, Gesicht und Hand;
Das Buch, die Bank erhalte rein,
Rein soll das Herz und Leben sein!

Dem bösen Plaudern gieb nicht Raum;
Die Zunge halte stets im Zaum!
Die reine Wahrheit sprich als Christ;
Nimm nie, was eines Andern ist.

Noch ist's, mein Kind, ein heilsam Wort,
Bring' Alles fein an seinen Ort!
Denn damit, merk' es, kommt man weit;
Thu' Alles auch zur rechten Zeit!

Das Eure thut auch treu daheim,
Lernt Bibelspruch nnd Liederreim!
Helft Eltern und Geschwistern gern,
Und wandelt fromm vor Gott dem Herrn!

Ehrt Zucht und Sitt' in That und Wort;
Gott sieht mich, denkt an jedem Ort!
Geheime Sünden, Kinder, scheut
Am schwersten werden die bereut!

Köhler.

B. Der Erwachsenen.

a. Glaube.

92. Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben;
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der Göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob Alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde;
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Inneres giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang' er noch an die drei Worte glaubt.

Schiller.

93. Polykarp [1]).

„Geh', Lictor [2]), führ' den Bischof vor,
Eh' sich das Volk zerstreut!
Verläugnen muß er öffentlich
Sein Christenthum noch heut.

Und zögert er und schwört sich nicht
Von seinem Jesus los,
So schützet ihn sein Alter nicht,
So ist der Tod sein Loos."

Der Prätor rief's, der Lictor ging,
Und Polykarp erschien
Und wankt', auf seinen Stab gestützt,
Getrost zum Richtstuhl hin.

Sein Silberhaar, sein milder Blick,
Sein Himmel im Gesicht
Rührt bis zu Thränen Greis und Kind,
Rührt nur den Prätor nicht.

Der Heide sprach: „Entsage laut
Dem Christenglauben hier!"
„„Hoff' Alles sonst,"" versetzt der Greis,
„„Nur dies hoff' nicht von mir!""

„Und schwörst du dich zur Stelle nicht
Von deinem Jesus los,
So schützet dich dein Alter nicht,
So ist der Tod dein Loos!"

„„Dein Dräuen, Richter, trennt mich nicht
Von Jesus, meinem Herrn;
Und wenn ich für ihn sterben muß,
So sterb' ich für ihn gern.""

„Verblendeter, erblickst du dort
Den Scheiterhaufen nicht?" —
„„Kein Scheiterhaufen schreckt mein Herz,
Wenn Gott gebeut und Pflicht.""

„So büße denn für deinen Trotz
Im Feuertode dort!
Geh', Lictor, schlepp' ihn ungesäumt
Zum Scheiterhaufen fort!"

Der Lictor riß ihn ungesäumt
Zum Scheiterhaufen hin
Und band ihn an den Marterpfahl
Und schlug mit Fäusten ihn.

Noch einmal schallts vom Prätor-Stuhl:
„Schwör' dich von Jesus los!"
„„Eh',"" rief der fromme Heros [3]) laut,
„„Eh' sei der Tod mein Loos!""

Der Prätor winkt, der Lictor legt
Die Fackel hastig an,
Und aus dem Holzstoß lodern schnell
Die Flammen hoch hinan.

Still duldend steht der Greis am Pfahl,
Umsprüht von Flammenglut,
Still duldend blickt er himmelwärts
Und stirbt voll Heldenmuth.

J. G. Zimmermann.

b. Liebe.

94. Der fromme Makarius.

Zum Abt Makarius wohlbetagt
Tritt einst ein Landmann ein und sagt:
„Nimm, frommer Vater, die kleine Gabe,
Die ich für dich gespared habe,
Zu deiner Erquickung und milden Labe!"
Und reicht ihm d'rauf mit treuem Sinn
Eine große, schöne Weintraube hin.

Makarius freu't sich, sagt ihm Dank,
Und Jener geht nun seinen Gang.

Da der Abt allein ist, fällt ihm bei,
Daß nebenan ein Bruder sei,
Einer schweren Krankheit kaum entkommen;

1) Bischof in der asiatischen Stadt Smyrna, starb im J. 159 als Märtyrer (Glaubenszeuge).

2) Der Prätor, d. h. Oberrichter in Rom oder in römischen Provinzen, hatte als Vollzieher seiner Urtheile beitragende Diener zur Seite, welche Lictoren hießen.

3) Das griechische Wort für Held.

„Dem wird die Traube mehr noch frommen,“
Spricht er und geht und sie ihm reicht.
Der freu't sich drob und Dank bezeigt.
Doch wie er sie nun kosten will,
Der Abt ist fort, so steht er still,
Schüttelt das Haupt und fängt dann an:

„Ei, ei, wär' das auch recht gethan?
Du bist ja ziemlich wieder genesen;
Für dich ist die Traube nicht gelesen,
Doch drüben liegt Einer im heißen Fieber,
Den soll sie kühlen! Trag' sie hinüber!“
D'rauf tritt er bei dem Kranken ein
Und bringt ihm freundlich den süßen Wein.
Der Kranke freu't sich, bezeigt seinen Dank,
Und der Andre geht nun seinen Gang.

Und als er schon ein Beerlein berührt,
Schnell er zurück den Finger führt.
„Nein,“ spricht er, „von so köstlicher Frucht
Sind unsere Zellen nur selten besucht!
Nein! diese kein Andrer genießen muß,
Als unser frommer Abt Makarius!“
Sobald nun ausgetobt das Fieber,
Schleicht er an seiner Krücke hinüber,
Und, ohne daß es ihm bekannt,
Er seine Traube derselben Hand,
Von der sie ausgegangen, reicht.

Makarius blickt empor und schweigt,
Doch seine Freudenthränen rinnen,
Dann hört man ihn dies Wort beginnen:
„Du Gott der Liebe sei gepreist!
Daß sich dein liebevoller Geist
An meinen Brüdern so schön beweist!
Mein Sorgen ist nun all' gestillt,
Mein Tagewerk auf Erden erfüllt!
Drum, wenn dein Will' es hat beschieden,
Rufe mich bald zu deinem Frieden!“

Kochlitz.

95. Der Löwe zu Florenz.

„Der Löw' ist los! der Löw' ist frei!
Die eh'rnen Bande sprengt' er entzwei!
Zurück, daß ihr den vergeblichen Muth
Nicht schrecklich büß't mit eurem Blut!“

Und Jeder suchte mit scheuer Eil'
Im Innern des Hauses Schutz und Heil;
Auf Markt und Straßen, rund umher,
Ward's plötzlich still und menschenleer.

Ein Kindlein nur, sein' unbewußt,
Verloren in des Spieles Lust,
Fern von der sorglichen Mutterhand,
Saß auf dem Markt' am Brunnenrand.

Wohl Viele sah'n von oben herab,
Sie schauten geöffnet des Kindleins Grab;
Sie rangen die Hände und weinten sehr
Und blickten zagend nach Hülf' umher.

Und schon mit rollender Augen Glut
Erlechzt der Löwe des Kindes Blut;
Ja, schon erhebt er die grimmigen Klau'n;
O, qualvoll, herzzerreißend zu schau'n!

So rettet nichts das zarte Leben,
Dem gräßlichen Tode dahingegeben?
Da plötzlich stürzet aus einem Haus
Mit fliegenden Haaren ein Weib heraus.

Um Gotteswillen, o Weib, halt ein!
Willst du dich selbst dem Verderben weih'n?
Unglückliche Mutter! Zurück den Schritt!
Du kannst nicht retten, du stirbst nur mit!

Doch furchtlos faßt sie den Löwen an,
Und aus dem Rachen mit scharfem Zahn
Nimmt sie das unversehrte Kind
In ihren rettenden Arm geschwind.

Der Löwe stutzt, und unverweilt
Mit dem Kinde die Mutter von dannen eilt.
Da erkannte gerührt, so Jung wie Alt
Des Mutterherzens Allgewalt.

Bernhardi.

96. Der Liebe Dauer.

O lieb', ſo lang' du lieben kannſt,
O lieb', ſo lang' du lieben magſt,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt.

Und ſorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang' ihm noch ein andres Herz
In Liebe warm entgegenſchlägt.

Und wer dir ſeine Bruſt verſchließt,
O thu' ihm, was du kannſt, zu lieb
Und mach' ihm jede Stunde froh
Und mach' ihm keine Stunde trüb.

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald iſt ein böſes Wort geſagt;
O Gott, es war nicht bös gemeint,
Der Andre aber geht und klagt.

O lieb', ſo lang' du lieben kannſt,
O lieb', ſo lang' du lieben magſt,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt.

Dann kniest du nieder an der Gruft
Und birgſt die Augen trüb' und naß —
Sie ſeh'n den Andern nimmermehr —
In's lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und ſprichſt: „O ſchau auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint;
Vergieb, daß ich gekränkt dich hab',
O Gott, es war nicht bös gemeint."

Er aber ſieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh empfängſt,
Der Mund, der oft dich küßte, ſpricht
Nie wieder: „Ich vergab dir längſt!"

Er thats, vergab dir lange ſchon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort;
Doch ſtill — er ruht und iſt am Ziel.

O lieb', ſo lang' du lieben kannſt,
O lieb', ſo lang' du lieben magſt,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt.

Freiligrath.

97. Die wiedergefundenen Söhne.

Was die Schickung ſchickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß ſie zu vergelten,
Herrlich lohnt ſie ſtillen Sinn.
Tapfer iſt der Löwenſieger,
Tapfer iſt der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer ſich ſelbſt bezwang!

Placidus[1]), ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienſt,
Beiſtand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einſt den Feind bezwungen,
Wie er einſt das Reich gerettet,
Rettet er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt das Schickſal,
Armuth und der Böſen Neid.
„Laß dem Neid' uns und der Armuth
Still entgeh'n!" ſprach Placidus.

„Auf, laß uns dem Fleiße dienen,"
Sprach ſein Weib, „und, gute Knaben
Tapfre Knaben, folget uns!"

Alſo gingen ſie. Im Walde
Traf ſie eine Räuberſchaar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder;
Lange ſucht der Held ſie auf.
Placidus! — rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Buſen; —
Dulde dich! Du findeſt ſie!

Und er kam vor eine Hütte.
„Kehre, Wand'rer, bei mir ein!"
Sprach der Landmann: „Du biſt traurig;
Auf, und faſſe neuen Muth!
Wen das Schickſal drückt, den liebt es;
Wem's entzieht, dem will's vergelten;
Wer die Zeit erharret, ſiegt!" —

1) Feldherr des römiſchen Kaiſers Trajan.

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bitt're Frucht, Geduld.
Placidus! — rief eine Stimme
Ihm im tief bedrängten Busen:
Dulde dich! Du findest sie!

So verstrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus, mein Feldherr?"
Sprach der Kaiser: „suchet ihn!"
Und man sucht' ihn nicht vergebens
Denn die Prüfung war vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug.

Zwei von seinen alten Dienern
Kamen vor der Hütte Thür',
Sah'n den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Gesicht',
An der Narbe, die dem Feldherrn,
Statt der Schätze, statt der Lorbeern,
Einzig blieb als Ehrenmahl.

Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt' das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinn's nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbeer'n seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.

Als nach ausgefocht'nem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Drängt mit zweien seiner Helden,
Eine Mutter sich hervor.

„Vater, nimm hier deine Kinder!
„Feldherr, sieh hier deine Söhne,
„Mich, dein Weib Eugenia!

„Wie die Löwin ihre Jungen,
„Jagt' ich sie den Räubern ab.
„Nachbarlich in dieser Hütte —
„Komm und schau! — erzog ich sie;
„Glaubte dich uns längst verloren;
„Deine Söhne mir statt deiner,
„Deiner werth erzog ich sie.

„Als die Post erscholl vom Kriege,
„Rufend deinen Namen aus,
„Auferweckt vom Todtentraume,
„Rüstet' ich die Jünglinge.
„Zieht! verdienet euren Vater!
„Streitet unerkannt und werbet,
„Werbet eures Vaters werth!

„Und ich seh', sie tragen Kränze,
„Ehrenkränze dir zum Ruhm,
„Die du unerkannt den Söhnen,
„Nicht als Söhnen, zuerkannt!
„Vater, nimm jetzt deine Kinder,
„Feldherr, sieh hier deine Söhne
„Und dein Weib Eugenia!"

Was die Schickung schickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang.

Herder.

98. Walther, der verlorene Sohn.

In Mirtills zerfall'ner Hütte
Schimmerte die Lampe noch,
Als in seiner Laufbahn Mitte
Düster sich der Mond verkroch.
Walther, irrend in dem Haine,
Sieht das Licht und folgt dem Scheine
Zu dem väterlichen Dach'
Mit gepreßtem Herzen nach.

Stille — wie im Todtengarten —
Stille war es in dem Haus.
Walther klopft — muß lange warten —
Niemand kommt und sieht heraus.
Leise guckt er, wie Gespenster,
Durch das niedre Hüttenfenster;
Walther pocht mit Ungestüm;
Aber Niemand öffnet ihm.

Endlich knarrt die Thür im Angel.
Gott! wie bebt der Fremdling nicht!
Augen, hohl vom bittern Mangel
Gelb vom Kummer das Gesicht,

Abgezehrte, blaſſe Mienen,
Die den Tod zu rufen ſchienen;
Solch' ein Bild ſteht ihm jetzt nah'
In der Mutter vor ihm da.

Sie begann mit blaſſem Munde
Ihre leiſe Rede: — „Wer
Kommt in dieſer ſpäten Stunde,
In der Mitternacht, daher? —
Bringt ihr was von meinem Sohne?" —
„Ich," — ſprach er, mit dumpfem Tone, —
„Ein verirrter Offizier,
Suche Ruh' und Obdach hier."

„Drinnen in des Dorfes Mitte
Sucht euch, Herr, ein Nachtquartier;
Hartes Stroh, in ſchlechter Hütte,
Taugt für keinen Offizier." —
„Trotz dem Stroh in ſchlechter Hütte
Frau, gewährt mir meine Bitte;
Stroh und Schilf ſind völlig gut,
Wenn man lange nicht geruht."

„Herr, wollt ihr auf Stroh euch legen
Iſt mein Haus euch nicht zu klein,
Nun ſo kehret meinetwegen
Hier in dieſes Stübchen ein." —
Walther trat in's dumpfe Zimmer,
Schwach erhellt vom Lampenſchimmer;
Thränen füllten ſeinen Blick;
Doch er hielt ſie noch zurück.

„Grüß euch Gott!" — rief eine Stimme
Aus dem niedern Bette her;
Walther kennt des Vaters Stimme,
Die verkennt man nimmermehr.
Walthern ſchien das Herz zu brechen,
Er will weinen, er will ſprechen;
Doch er nahm im Augenblick
Wort und Thränen noch zurück.

Männlich geht er hin zum Lager;
Aber, Gott! wie ward ihm da,
Als er, ſchwach und blaß und hager,
Seinen alten Vater ſah;
Und wie ward ihm bei dem Tone:
„Wißt ihr nichts von meinem Sohne?
Er iſt wohl ſo alt, wie ihr;
Doch ſchon lange fern von hier."

„O, ſo ähnlich, ſprach die Alte,
Sieht ein Ei dem andern nicht.
Er hat ſeine Stirnenfalte,
Nur, daß Walther zarter ſpricht;
Und der Herr, ich bin erſchrocken,
Hat faſt unſers Walthers Locken,
Lang und ſtark und blond, wie er;
Doch er fragt nach uns nicht mehr."

„Denkt, er iſt vielleicht geſtorben,
Hat zuvor in fernem Land
Gold und Silber ſich erworben,
Das er nicht zu Hauſe fand." —
„Herr! wenn er geſtorben wäre,
Läg' er auch im tiefſten Meere,
Tauſend Meilen weit von hier,
Glaubt, er wär' erſchienen mir."

„Denkt, er lebt vielleicht jetzt glücklich,
Kann im fremden Welttheil ſein." —
„Wüßt' ich's, ſchifft' ich augenblicklich
In die neue Welt hinein.
Läg' er aber auch in Ketten,
O dann wollt' ich ihn erretten;
Hütte, Bett und alles drin,
Selbſt mein Leben gäb' ich hin." —

Thränen, wild wie Bäche, floſſen
Von des Vaters Angeſicht;
Thränen, ſtark wie Ströme, ſchoſſen
Von der Mutter Angeſicht,
Aus gepreßten Herzens Fülle.
Ringsum herrſchte tiefe Stille,
Tiefe Stille, wie im Grab',
Und die Thränenfluth nahm ab.

„Grämt euch nicht, ihr guten Leute,
Seht, ich bin ein Offizier,
Euer Walther dient bis heute
Als Gemeiner unter mir.
Wüßt' er, wie's euch ging', euch Armen,
Ach! wie würd' es ihn erbarmen!
Denn ſein Herz iſt mild und weich,
Und er liebt und ſegnet euch." —

„Gott! iſt's möglich! — rief der Alte, —
Walther lebt? wie dank' ich euch!" —
„Ach! iſt's möglich? — rief die Alte, —
O Mirtill, nun ſind wir reich!" —

„Arm und elend meinetwegen!
Nun kann man in's Grab mich legen!“ —
Thränen füllten Walthers Blick;
Doch er hielt ſie noch zurück.

„Nehmt, begann er, — ſtatt des Lohnes,
Armer, aber guter Mann
Nehmt vom Freunde eures Sohnes
Dieſes Geld zur Rettung an.“
Manche Münze, blank von Golde,
Treu erſpart von ſeinem Solde,
Nahm der gute Sohn heraus;
Doch Mirtill ſchlug Alles aus.

„Herr, ich müßte mich ja ſchämen,
Von dem Silber, von dem Gold,
Einen Heller anzunehmen.
Sagt, wenn ihr mir helfen wollt,
Wo ich meinen Sohn kann finden;
In Gebirg' und Felſengründen
Such' ich ihn Berg auf, Berg ab,
Bis ich ihn gefunden hab'.“

„Freund, wenn ihr in eurer Hütte
Euren Sohn ja ſehen wollt,
So gewährt erſt meine Bitte,
Nehmt von mir dies Bischen Gold!“ –
„Darf ich — ſprach Mirtill, — ihn ſehen,
Nun, ſo laß ich's auch geſchehen;
Gottes Segen über euch!
Nun ſind wir ja doppelt reich!“ –

Engel ſchreiben jetzt die ſchöne
That mit Strahlenſchriften an;
Engel feiern jetzt die Scene
Die kein Dichter ſchildern kann.
Walthern ſchien das Herz zu brechen,
Er muß weinen, er muß ſprechen,
Schluchzend mit der Rührung Ton:
„Ich bin, — ich bin — euer Sohn!“

„Walther!“ — rief Mirtill erſchrocken, —
„Walther! — rief die Frau, — mein Sohn!
Laß mich ſeh'n das Mal der Pocken. –
Ja du biſt's verlor'ner Sohn!“ —
Schluchzend fliegen ſie zuſammen,
Küſſen ſich mit Feuerflammen,
Und ich wende meinen Blick
Von der Gruppe naß zurück.

Schlotterbeck.

c. Hoffnung.

99. Die Hoffnung.

Es reden und träumen die Menſchen Viel
Von beſſern künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen gold'nen Ziel
Sieht man ſie rennen und jagen,
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Menſch hofft immer Verbeſſerung!

Die Hoffnung führt ihn in's Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling umzaubert ihr Geiſterſchein,
Sie wird mit dem Greiſ' nicht begraben,
Denn beſchließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es iſt kein leerer ſchmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Herzen kündet es laut ſich an,
Zu was Beſſerm ſind wir geboren,
Und was die innere Stimme ſpricht,
Das täuſcht die hoffende Seele nicht.

Schiller

100. Georg Neumark und die Gambe[1]).

„Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen,
Verricht' das Deine nur getreu,
Vertrau' des Höchſten reichſtem Segen!“ —
Rief Neumark jeden Tag auf's Neu',
Sang Lieder zu der Vorſicht Preis,
Trieb Wiſſenſchaft mit regem Fleiß.

1) Ein jetzt veraltetes Saiten-Inſtrument, das mit dem Violoncell einige Verwandtſchaft hat.

Doch Derer, die im Himmel wohnen,
Vergißt gar oft das Erdenglück. —
Es muß den gier'gen Mäkler lohnen, —
Wie träf' beſcheid'ne Kunſt ſein Blick? —
Auch Neumark fiel in Ungemach,
Daß faſt die Nothdurft ihm gebrach.

Schon ward ihm das Geräth entriſſen,
Als Unterpfand für Wuchergeld.
„Wohl mehr noch muß ein Aerm'rer miſſen!"
Sprach Neumark, floh zu Wald und Feld;
Erſt mit des Dichters liebſtem Gut,
Dem Bücherſchatz, entwich ſein Muth.

Doch wankt' auch jetzt nicht ſein Vertrauen,
Obwohl die letzte Hülfe ſchwand;
Er ließ nicht ab, auf Gott zu bauen,
Bei harter Koſt und leerer Wand,
Und ſang mit jedem Morgenlicht
Ein Lied voll frommer Zuverſicht.

Spät, wenn beim Schein der düſtern Lampe
Die Schwermuth ſeinen Geiſt umſchlich,
Ergriff er die geliebte Gambe,
Die er mit fert'gem Finger ſtrich;
Beim Finden ſüßer Melodien
Kam Troſt des Himmels über ihn.

Nichts war ihm endlich überblieben,
Als dieſe holde Tröſterin;
Von Nahrungsſorgen hart getrieben,
Trug er auch ſie zum Wuch'rer hin,
Nahm Abſchied von dem theuern Pfand,
Gab zitternd es aus ſeiner Hand.

Erſt, als ihm nun beim Dunkelwerden
Der einz'gen Freundin Klang gebrach,
Vermißt' er jedes Glück auf Erden
Und ſeufzte ſtill ein banges Ach!
Dann rief er, ſeinem Gott getreu:
„Du weißt's, ob Hülfe nützlich ſei!"

Gott wußt' es auch; am nächſten Morgen
Berief ein Graf den Unglücksſohn
Und ſprach; „Man ſagt, Ihr lebt in Sorgen;
Wie? wäre dies verdienter Lohn?
Bewährt mir Eure Kunſt durch That
In einer Schrift an Schwedens Staat!"

Den Blick empor zu Gott, dem Retter,
Fleht Neumark ſeinen Beiſtand an,
Durchlieſt die überreichten Blätter,
Betritt voll Muth die neue Bahn;
Kaum weicht die dunkle Mitternacht,
Da iſt mit Gott ſein Werk vollbracht.

Und ſieh', mit Gott iſt's wohlgelungen:
Der Graf erhebt es, hochvergnügt,
Wie kräftig, wie mit Feuerzungen
Der Jüngling Wort an Wort gefügt.
„Nimm," ſprach er, „dies aus Dankbarkeit
Und bleibe meinem Dienſt geweiht!"

Traun! würdig war die Ehrenſpende
Deß, der ſie gab, deß, der ſie nahm;
Er drückt gerührt des Edlen Hände,
Mit ſtummem Dank, mit ſchöner Scham.
Ihn treibt das volle Herz nach Haus;
Doch — löst er erſt die Gambe aus!

Nun grüßt er die verarmten Mauern,
Die er ſo oft voll Gram's geſoh'n,
Mit Jubel, prüft mit ſüßen Schauern
Den lieben, lang' entbehrten Ton,
Drückt feſt die Gambe an die Bruſt
Und ſtimmt ſie an mit inn'gſter Luſt.

Nicht länger kann die Gluth ſich halten;
Er dichtet, ſpielt mit frommer Hand:
„Wer nur den lieben Gott läßt walten!"
Noch immer ſingt es Stadt und Land,
Und manches Herz, des Kummers Raub,
Schlägt leichter, ſegnet Neumark's Staub.

Kind.

101. Columbus.

Der Tag bricht an, der letzte, den ſie gönnten,
Halt' aus, o Colon, kühnes Herz, halt' aus!
O daß mit deinem Aug' ſie ſehen könnten,

Wie freudig blickten ſie in's Meer hinaus!
Nur heut' noch, Schiff, flieg' hin auf deiner Bahn,
Nur heute noch zerbrich nicht, morſcher Kahn!
Der Tag bricht an, der letzte, den ſie gönnten,
Der Tag bricht an!

Noch ruht es dämmernd auf dem dunkeln Meere.
In leichten Wellen kräuſelt ſich die Fluth,
Gen' Weſten fliegt im Morgenhauch die Fähre,
In friſchem Glanz der reine Himmel ruht.
Dir iſt, o Colon, längſt dahin die Nacht,
Nun tagt der Himmel auch in gold'ner Pracht,
Es weicht die Morgendämmerung vom Meere;
Der Tag erwacht.

Das Steuer hält er feſt in ſeinen Händen,
Gen Weſten zielend durch die Waſſerflur.
„Kehr' um, o Thor, du wirſt es nicht vollenden!
Wohin? Von Land iſt nirgends eine Spur!"
Das Schiffsvolk murrt, ihn läßt es unbethört.
„Werft ihn in's Meer, wenn uns der Narr nicht hört."
Das Steuer hält er feſt in ſeinen Händen,
Kein Droh'n ihn ſtört.

Iſt es daſſelbe Volk, ſind es die Braven,
Die ſo vertrauensvoll auf dich nur ſah'n,
Da als du ſteuerteſt aus Palos Hafen
Hin in den gränzenloſen Ocean?
Nun murren ſie, ein jedes Herz verzagt,
Nur deines nicht; Licht hat es dir getagt.
Und iſt's nicht mehr daſſelbe Volk von Braven,
Du haſt's gewagt!

Und wirſt's vollführen, eh' ſich niederneiget
Die Sonn', und eh' die Nacht von Oſten kehrt,
Ob auch das Schiffsvolk dumpfen Brütens ſchweiget
Und widerwillig deine Worte hört.
O würd' vom Himmel dir ein Zeichen doch! —
Ein friſcher Fahrwind! — Wohl! dein Herz ſchwillt hoch,
Du wirſt's vollführen, eh' der Tag ſich neiget,
Ja! heute noch.

Sieh da! horch auf! Was flattert dort am Maſte?
Läßt auf die Segelſtange nieder ſich? —
Halt' aus, o Herz, im Jubel, der dich faßte;
Du haſt's vollbracht; nicht brich, o Herz, nicht brich!
Wie lieblich tönt's herab zu dir, wie klar!
Und wird nun, was der Geiſt dir zeigte, wahr?
Es iſt kein Traum, es flattert dort am Maſte
Ein Vögelpaar.

Was führt euch her, ihr ſüßen, ſüßen Sänger?
Ihr ſingt ſo hell von der Gezweige Grün.
O fliegt nicht fort, o ſingt, o ſingt noch länger,
Ihr ſingt vom Strand, wo friſche Blumen blüh'n.
Ihr Boten nahen Land's, ein dürſtend Ohr,
Ein männlich Herz, ſie lauſchen euch empor.
Laßt ſtrömen euren Sang, ihr ſüßen Sänger,
Aus euch hervor.

Seit aus der Arche Noah's flog die Taube
Und wiederkehrend einen Oelzweig trug,
Hat ſo bewegt niemals ein hoher Glaube
So froh begrüßet eines Vogels Flug.
Nah' muß das Land ſein, tönt der Vögel Sang.
Nie ſah hinaus nach euch ein Aug' ſo bang',
Seit aus der Arche Noah's flog die Taube.
Die Fahrt war lang.

Flieg' hin, o Schiff, du mußt das Land erreichen,
Noch heute grüßt ein Feuer dich vom Strand.
O Vögelpaar, du biſt ein ſich'res Zeichen,
Und morgen ruht der Fuß auf feſtem Land.
So wie den Flügel lüftet ſich der Schwan,
So ſchwillt das Segel, fliegt auf ſeiner Bahn
Das Schiff. Flieg' hin, du mußt das Land erreichen.
Wohlan! Wohlan!

Stanfer.

d. Freundſchaft.

102. Freundſchaft.

Der Freund, der mir den Spiegel zeiget,
Den kleinſten Flecken nicht verſchweiget,
Mich freundlich warnt, mich ernſtlich ſchilt,
Wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt:
Der iſt mein Freund,
So wenig er es ſcheint.

Doch der, der mich ſtets ſchmeichelnd preiſet,
Mir Alles lobt und Nichts verweiſet,
Zu Fehlern mir die Hände beut,
Und mir vergiebt, eh' ich bereut:
Der iſt mein Feind,
So freundlich er auch ſcheint.

Weiße.

103. Leander und Selin.

Leander und Selin, zwei Freunde, die
Verſtand und Edelmuth und gleicher Trieb
Zur Tugend feſt verband, vertrauten ſich
Einſt in Geſchäften dem treuloſen Meer.
Die Winde wehten erſt der Gegend zu,
Die unſre Reiſenden im Geiſt ſchon ſah'n;
Das Ufer floh und bald erblickten ſie

Ringsum nur Luft und See. Das Firmament
War heiter und voll Glanz. Sie segelten
In seinem Widerscheine ruhig fort,
Und nah'ten sich bereits der Reise Ziel,
Als schnell die Wellen sich empörten.
Ein reißender Orkan erwacht' und schlug
Das Schiff von seiner Bahn. Es scheiterte
Am Felsen. Jeder sucht den Tod zu flieh'n,
Das kleinste Stück vom Schiff wird jetzt ein Schiff.
Den beiden Freunden ward ein Brett zu Theil;
Allein es war zu leicht für seine Last.
„Wir sinken," sprach Selin, das Brett erträgt
„Uns Beide nicht; o Freund, leb' ewig wohl!
„Du mußt erhalten sein, an dir verliert
„Das Wohl der Welt zu viel, und ohne dich
„Wär' mir das Leben doch nur eine Qual!"
„Nein," ruft Leander, „nein, ich sterb', o Freund!"
Allein Selin verließ zu schnell das Brett,
Und übergab getrost dem nassen Grab'
Der Wasserwogen sich. Die Vorsehung,
Die über Alles wacht, sah seine Treu'
Und seine Großmuth an, und ließ das Meer
Ihm nicht zum Grabe sein. Mitleidig trug's
Auf seinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er sah Leandern schon daselbst. — O wer
Beschreibt die Regungen der Freude, die
Sie beide fühlten! — Sie umarmten sich
Mit Thränen in dem Aug'. Leander sprach:
„O allzu treuer Freund! In welche Qual
„Hat deine Freundschaft mich gestürzt! Ich hab'
„Um dich zehnfache Todesangst gefühlt;
„Was du thatst, wollt' ich thun; denn ohne dich
„Wünscht' ich das Leben nicht!" — „Geliebtester!
„Was wär' ich ohne dich?" versetzt Selin.
„Der Himmel sei gelobt, der dich mir schenkt!
„Komm, laß uns ihn, der uns vom Tod' befreit',
„Verehren, und ihm ganz das Leben weih'n."
Sie knieten weinend an das Ufer hin,
Und dankten dem, der sie errettete,
Und ihr Gebet, es drang die Wolken durch.
Leander theilte mit Selin, der arm
An Gütern und nur reich an Tugend war,
All' seine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil sich sein Freund dadurch glückselig pries,
Und Segen kam auf sie und auf ihr Haus,
Und lange wirkten sie zum Wohl der Welt.

104. Der Gaſtfreund.

Bei einem Neger in Guinea[1]) war
Ein Britte krank zurückgeblieben: treu,
Wie ſeinen Bruder, pflegt' der Neger ihn;
Da kam ein ander'-europäiſch Schiff,
Und ſtahl mit Tänzen und Muſik und Liſt
Der Neger viel hinweg. Sie jammerten,
Die Hände ringend, auf dem flieh'nden Schiff,
Bis ſie der dumpfe Boden hart verſchloß.

Der Flecken ward voll Aufruhr. Väter, Mütter
Und Bräute, Söhne, Weiber ſammelten
Sich um die Hütte, wo der Europäer
Darnieder lag. Sie fordern Rache, Blut.

„Ihr Freunde," ſprach der Neger, „meinen Gaſt
„Soll keine Rachbegier beleidigen!
„Nur über meinen Leichnam geht der Weg
„Zu ihm. Er hat euch nichts geraubt, iſt
„Kein Europäer jetzt in meiner Hütte;
„Mein Gaſtfreund iſt er und ein kranker Menſch!"

Die lauten Haufen trennten murmelnd ſich,
Und dankten's ihm am Morgen, daß ſie geſtern
Von ſeiner Billigkeit geleitet, ſich
Mit des Unſchuld'gen Blute nicht befleckt.
Alſo die Neger. — Europäer, wir?

Herder.

105. Die Bürgſchaft.

Zu Dionys, dem Tyrannen ſchlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn ſchlugen die Häſcher in Bande.
„Was wollteſt du mit dem Dolche? Sprich!"
Entgegnet' ihm finſter der Wütherich.
„„Die Stadt vom Tyrannen befreien!""
„Das ſollſt du am Kreuze bereuen."

„„Ich bin,"" ſpricht jener, „„zu ſterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willſt du Gnade mir geben, —
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schweſter dem Gatten gefreit;
Ich laſſe den Freund dir als Bürgen,
Ihn magſt du, entrinn' ich, erwürgen.""

1) Ein großes Land an der Weſtküſte von Afrika, das von Schwarzen bewohnt wird.

Da lächelt der König mit arger Liſt,
Und ſpricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir ſchenken;
Doch wiſſe, wenn ſie verſtrichen, die Friſt,
Eh' du zurück mir gegeben biſt.
So muß er ſtatt deiner erblaſſen,
Doch dir iſt die Strafe erlaſſen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schweſter dem Gatten gefreit;
So bleib' du dem König zum Pfande,
Bis ich komme zu löſen die Bande.“

Und ſchweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert ſich aus dem Tyrannen;
Der Andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth ſcheint,
Hat er ſchnell mit dem Gatten die Schweſter vereint,
Eilt heim mit ſorgender Seele,
Damit er die Friſt nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen ſtürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme ſchwellen.
Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet der Strudel die Brücke hinab,
Und donnernd ſprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und troſtlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch ſpähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, ſchicket,
Da ſtößt kein Nachen vom ſicheren Strand,
Der ihn ſetze an das gewünſchte Land;
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da ſinkt er an's Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O, hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittage ſteht
Die Sonne, und wenn ſie untergeht
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachſend erneut ſich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,

Und Stunde an Stunde entrinnet;
Da treibet die Angſt ihn, da faßt er ſich Muth
Und wirft ſich hinein in die brauſende Fluth
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Er gewinnet das Ufer und eilet fort
Und dankt dem rettenden Gotte.
Da ſtürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm ſperrend, und ſchnaubet Mord
Und hemmt des Wanderers Eile
Mit drohend geſchwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er, von Schrecken bleich;
„Ich habe Nichts, als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben.“
Und entreißt die Keule dem nächſten gleich:
„Um des Freundes Willen erbarmet euch!“
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne verſendet glühenden Brand,
Und, von der unendlichen Mühe
Ermattet, ſinken die Kniee.
„O, haſt du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom' mich gerettet an's heilige Land,
Und ſoll hier, verſchmachtend, verderben,
Und der Freund mir, der liebende, ſterben?“

Und, horch, da ſprudelt es ſilberhell
Ganz nahe, wie rieſelndes Rauſchen,
Und ſtille hält er, zu lauſchen;
Und ſieh', aus dem Felſen geſchwätzig, ſchnell,
Springt, murmelnd, hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er ſich nieder
Und erfriſchet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantiſche Schatten;
Da ſieht er zwei Wand'rer die Straße zieh'n,
Will eilenden Laufes vorüberflieh'n,
Da hört er die Worte ſie ſagen:
„Jetzt wird er an's Kreuz geſchlagen.“

Und die Angſt beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen;
Da ſchimmern in Abendrots Strahlen

Von ferne die Zinnen von Syrakus[1]),
Und entgegen kommt ihm Philoſtratus,
Des Hauſes redlicher Hüter,
Der erkennt, entſetzt, den Gebieter.

„Zurück! Du retteſt den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr;
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben."

„„Und iſt es zu ſpät und kann ich ihm nicht,
Ein Retter, willkommen erſcheinen,
So ſoll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann ſich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er ſchlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue.""

Und die Sonne geht unter, da ſteht er am Thor
Und ſieht das Kreuz ſchon erhöhet,
Das die Menge, gaffend, umſtehet.
An dem Seile ſchon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„„Mich, Henker,"" ruft er, „„erwürget,
Da bin ich, für den er gebürget!""

Und Erſtaunen ergreifet das Volk umher;
In den Armen liegen ſich Beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da ſieht man kein Auge thränenleer;
Und zum König bringt man die Wundermähr',
Der fühlt ein menſchliches Rühren,
Läßt ſchnell vor den Thron ſie führen.

Und blicket ſie lange, verwundert, an;
D'rauf ſpricht er: „es iſt euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, ſie iſt doch kein leerer Wahn!
So nehmet auch mich zum Genoſſen an,
Ich ſei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte!"

Schiller.

---

[1]) Große Stadt auf der Inſel Sicilien, Regierungsſitz des Dionys.

e. Treue.

106. Der treue Reiter.

Auf Wagrams Blutgefilden [1]) lag
Bedeckt mit ehrenvollen Wunden,
Major von Wulfen unverbunden,
Erwachend erſt am dritten Tag'
Aus ſchwerem, tiefem Todestraume,
Und lechzend, weil mit heißem Brand
Hell über ihm die Mittagsſonne ſtand,
Sah er umher im furchtbar ſtillen Raume
Und flehte nur um eine hohle Hand
Voll Waſſer —: „Herr der Schlachten!
„Kommt' ich nicht ſterben? Muß ich hier verſchmachten?"

Sieh', da erhob aus ſtarren Leichenhügeln
Sich eine Fauſt mit Roſſeszügeln;
Ein bärt'ges Haupt hob langſam ſich empor,
Sein treu'ſter Reiter war's; er keuchte: Herr Major!
„Ein Dümpfel [2]) iſt nicht fern; ich hab' ihn wahrgenommen,
„Und hoffe ſchon, noch hin und her zu kommen!"

Es lag der Sumpf vom Schlachtfeld ziemlich weit,
Doch auf den Händen kroch der treue Veit,
Deß Lebensfunken ſchier verglommen,
Und brachte dann, bedeckt mit Staub und Blute,
Den trüben Labetrunk im Hute.
„Hier, Herr Major, iſt Alles, was ich fand!"

Schnell reißt's der Lechzende ihm aus der Hand;
Will er nicht ſterben, muß er eilen;
Doch er vergißt auch nicht, was ihm der Herr geſandt,
Mit ſeinem treuen Knecht' zu theilen.

„Trink auch!" ſpricht er. Der Reiter athmet ſchwer,
Und röchelt, ſchweigt. Er bringt in ihn auf's Neue;
Doch Veit bedarf des Labetrunks nicht mehr;
Es ſinkt ſein Haupt, des Tapfern Auge bricht —
Der dort vergilt, hat ihm den Tod der Pflicht
Verſchönert durch den Tod der Treue!

Kind.

107. Die Erfrorenen.

Es war ein Häuflein Krieger,
Zur Zeit der deutſchen Schmach,
Die auch dem fremden Sieger
Nach Rußland folgten nach.

Sie zogen mit und ſtritten,
Nicht für Napoleon:
Es war in ihrer Mitten
Ihr theurer Fürſtenſohn.

1) Bei Wagram wurde den 5. und 6. Juli 1809 zwiſchen den Franzoſen und Oeſterreichern eine Schlacht geliefert, in der die Letztern vollſtändig beſiegt wurden. 2) Pfütze, Waſſerloch.

Für einen Fürſten ſterben
Iſt treuen Kriegers Brauch;
Der Ruhm war zu erwerben
Bei fremden Fahnen auch.

Es ſtürmten Gottes Wetter
In eiſ'ger Winternacht,
Davon wie welke Blätter —
Zerſtäubte Frankreichs Macht.

Es fühlten den Vernichter
Die Deutſchen auch und floh'n
Und drängten ſich nur dichter
Um ihren Fürſtenſohn.

Sie hatten, ihn zu ſchützen,
Nicht ihre Waffen mehr;
Da drängten ſie als Stützen
Sich ſelber um ihn her.

Aus ihren Leibern ſchloſſen
Sie einen Ring um ihn,
Daß vor des Froſt's Geſchoſſen
Er könnte ſicher zieh'n.

Und wo vor ihren Treibern
Sie ruh'ten aus bei Nacht,
Ward warm aus ihren Leibern
Ein Wall um ihn gemacht.

Sie boten alles Feuer
In ihren Adern auf;
Die Liebe hielt mit treuer
Gewalt ihr Blut im Lauf.

So zogen ohne Sorgen
Sie bis zum letzten Ort;
Da, als es wurde Morgen,
Zogen ſie nicht mehr fort.

Als nun der Fürſt erwachte,
Der ſanft und warm geruht,
Und ſeinen Dank darbrachte
Für Gottes treue Hut.

Da ſah er die Genoſſen,
So früh ſonſt munter doch,
Die lagen eng geſchloſſen
Um ihn im Kreiſe noch.

Und als er hinſah wieder,
Sah er mit ſtummem Schmerz:
Es waren alle Glieder
Geſtorben für das Herz.

Da fuhr ein kaltes Schaudern
Durch's warme Fürſtenherz:
Er durfte doch nicht zaudern,
Er ſchied, und rief mit Schmerz:

Schlaft wohl, und euch begrabe
Mit ſanften Flocken Gott,
Damit kein gier'ger Rabe
Mit euch hier treibe Spott!

Und wenn die Flocken ſchmelzen,
Send' er der Wogen Heer,
Daß ſie gelind euch wälzen
Hinab in's heil'ge Meer.

Dort ruhet ſanft gebettet,
Wie ich bei euch geruht,
Da ſterbend ihr gerettet
Mir habt des Lebens Glut.

Doch unvergeßlich bleibe
Dies Bild mir eingeprägt,
So lang' in ſeinem Leibe
Durch euch mein Herz nun ſchlägt;

Die ihr gelehrt mich habet,
Mit welcher treuen Glut
Iſt innerlich begabet
Der deutſchen Glieder Muth.

Wenn ſie in frembem Lande
So ſtarke Funken ſprüh'n,
Wie erſt, wenn ſie im Brande
Der eig'nen Freiheit glüh'n!

Dann ſollen dieſe Funken
Noch wuchern, die ich ſog,
Wann ich einſt freudetrunken
Dies Schwert für Deutſchland zog

Fr. Rückert.

k. Ehrlichkeit.

108. Der arme Schiffer.

Ein armer Schiffer ſtack in Schulden
Und klagte dem Philet ſein Leid.
„Herr!“ ſprach er, „leiht mir hundert Gulden;
„Allein zu eurer Sicherheit
„Hab' ich kein and'res Pfand, als meine Redlichkeit.
„Indeſſen leiht mir aus Erbarmen
„Die hundert Gulden auf ein Jahr!“

Philet, ein Retter in Gefahr,
Ein Vater vieler hundert Armen,
Zählt ihm das Geld mit Freuden dar.
„Hier,“ ſpricht er, „nimm es hin und brauch' es ohne Sorgen.
„Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
„Du biſt ein ordentlicher Mann.
„Dem muß man ohne Handſchrift borgen!“

Ein Jahr und noch ein Jahr verſtreicht; —
Kein Schiffer läßt ſich wiederſeh'n!
Wie? Sollt' er wohl Philoten hintergeh'n
Und ein Betrüger ſein? — Vielleicht! —
Doch nein! Hier kommt der Schiffer gleich!
„Herr,“ fängt er an, „erfreuet Euch!
„Ich bin aus allen meinen Schulden,
„Und ſeht, hier ſind zweihundert Gulden,
„Die ich durch Euer Geld gewann.
„Ihr ſeid ein gar zu wack'rer Mann!“

„O!“ ſpricht Philet, „ich kann mich nicht beſinnen,
„Daß ich dir jemals Geld gelieh'n.
„Hier iſt mein Rechnungsbuch, ich will's zu Rathe zieh'n;
„Allein ich weiß es ſchon, du ſteheſt nicht darinnen.“

Der Schiffer ſieht ihn an und ſchweigt betroffen ſtill,
Und kränkt ſich, daß Philet das Geld nicht nehmen will.
Er läuft und kommt mit voller Hand zurücke.
„Hier,“ ſpricht er, „iſt der Reſt von meinem ganzen Glücke,
„Noch hundert Gulden; nehmt ſie hin,
„Und laßt mir nur das Lob, daß ich erkenntlich bin.
„Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden,
„Und dieſes Glück verdank' ich euch allein.
„Herr, wollt Ihr ja recht gütig ſein,
„So leiht mir wieder fünfzig Gulden.“

„Hier,“ ſpricht Philet, „hier iſt dein Geld!
„Behalte deinen ganzen Segen;

„Ein Mann, der Treu' und Glauben hält,
„Verdient ihn ſeiner Treue wegen.
„Sei Du mein Freund! Das Geld iſt dein!
„Es ſind nicht mehr als hundert Gulden mein,
„Und dieſe ſollen deinen Kindern ſein."

Menſch! mache dich verdient um And'rer Wohlergeh'n!
Denn was iſt göttlicher, als wenn du liebreich biſt,
Und mit Vergnügen eilſt, dem Nächſten beizuſteh'n,
Der, wenn er Großmuth ſieht, großmüthig-dankbar iſt?

Gellert.

8. Dankbarkeit.

109. Der Pfeifenkopf.

„Gott grüß' euch, Alter! — Schmeckt das Pfeifchen?
„Weiſ't her! — Ein Blumenkopf
„Von rothem Thon, mit gold'nen Reifchen!
„Was wollt ihr für den Kopf?" —

O Herr! den Kopf kann ich nicht laſſen;
Er kommt vom bravſten Mann',
Der ihn, Gott weiß es, einem Baſſen[1])
Bei Belgrad[2]) abgewann.

Da, Herr! da gab es reiche Beute
Es lebe Prinz Eugen![3])
Wie Grummet ſah man unſre Leute
Der Türken Glieder mäh'n.

„Ein andermal von euren Thaten!
„Hier, Alter! ſeid kein Tropf;
„Nehmt dieſen doppelten Dukaten
„Für euren Pfeifenkopf!"

Ich bin ein alter Kerl und lebe
Von meinem Gnadenſold:
Doch Herr! den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht für alles Gold.

Hört nur, einſt jagten wir Huſaren
Den Feind nach Herzensluſt,
Da ſchoß ein Hund von Janitſcharen[4])
Den Hauptmann in die Bruſt.

Ich hob ihn flugs auf meinen Schimmel —
Er hätt' es auch gethan, —
Und trug ihn ſanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte ſein. Vor ſeinem Ende
Reicht' er mir all' ſein Geld
Und dieſen Kopf: drückt mir die Hände
Und blieb' im Tod' noch Held.

„Das Geld mußt du dem Wirthe ſchenken,
Der dreimal Plünd'rung litt;"
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie, wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder ſiegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Mein Bein durch einen Schuß;
Da griff ich erſt nach meiner Pfeife,
Und dann nach meinem Fuß.

1) Baſſa oder Paſcha, der Statthalter einer türkiſchen Provinz und zugleich Befehlshaber der darin befindlichen Soldaten.

2) Belgrad, Stadt und Feſtung in Serbien, am Zuſammenfluſſe der Sau und Donau.

3) Prinz Eugen, einer der größten Helden und Staatsmänner, die Oeſterreich beſaß. Er war 1663 geboren und ſtarb 1736. Belgrad eroberte er 1717, nachdem er ein Heer von 150,000 Türken in die Flucht geſchlagen hatte.

4) Janitſcharen. So hieß der beſte und geachtetſte Theil des türkiſchen Fußvolks, ſeit 1826 aufgehoben.

„Ihr rührt mich, Freund! faſt bis zu Zähren,
„O ſagt, wie hieß der Mann?
„Damit auch mein Herz ihn verehren
„Und ihn beweinen kann."

Man hieß ihn nur den tapfern Walter,
Dort lag ſein Gut am Rhein —
„Das war mein Vater, lieber Alter!
„Und jenes Gut iſt mein.

„Kommt, Freund! ihr ſollt bei mir nun leben!
„Vergeſſet eure Noth!
„Kommt, trinkt mit mir von Walter's Reben
„Und eßt von Walter's Brod!"

Nun, topp! Ihr ſeid ſein wack'rer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank ſoll, wenn ich ſterbe,
Die Türkenpfeife ſein.

Pfeffel.

110. Der Informator.

Ein Bauer, der viel Geld und nur zwei Söhne hatte,
Nahm einen Informator an.
„Ich," ſprach er, „und mein Egegatte,
Wir übergeben Ihm, als einem wackern Mann',
Was uns am liebſten iſt. Leit' Er ſie treulich an.
Er ſieht's, es ſind zwei munt're Knaben,
Und freilich wird Er Mühe haben;
Jedoch ich will erkenntlich ſein.
Ich halte viel auf's Rechnen und auf's Schreiben;
Das laſſ' Er ſie recht fleißig treiben,
Und präg' Er ihnen ja das Chriſtenthum wohl ein!
Ich kann's Ihm nicht ſo recht beſchreiben;
Allein Er wird mich wohl verſteh'n.
Ich möchte ſie gern klug und ehrlich ſeh'n;
Das macht bei aller Welt gelitten,
Und iſt vor Gott im Himmel ſchön.
Erfüll' Er alſo meine Bitten!
Hier geb' ich Ihm zwei Stübchen ein,
Und was Er braucht, das ſoll zu Seinen Dienſten ſein."

Der Lehrer fand ein Herz bei ſeinen Bauernknaben,
Wie hundert Junker es nicht haben.
Ein braver Mann, geſchickt im Unterrichten,
Erfüllt' er redlich ſeine Pflichten,
Und das gefiel dem Bauer ſehr.
Er hielt ihn ungemein in Ehren,
Kam oft, den Kindern zuzuhören,
Weil es die Pflicht der Väter wär'.

Nun war ein Jahr vorbei. „Herr," ſprach der gute Bauer,
„Was ſoll für Seine Mühe ſein?"

„Ich fordre dreißig Thaler." — „Nein,
Nein!" fiel der Alte hitzig ein,

„Sein Informatordienſt iſt ſauer.
So kriegte ja der Großknecht, der mir pflügt,
Beinah' ſo viel, als der Gelehrte kriegt,
Der das beſorgt, was mir am Herzen liegt.
Die Kinder nützen Ihn ja für ihr ganzes Leben.
Nein, lieber Herr, das geht nicht an;
So wenig giebt kein reicher Mann.
Ich will Ihm mehr, ich will Ihm hundert Thaler geben,
Und mich von Herzen gern verſteh'n,
Ihm jährlich dieſen Lohn anſehnlich zu erhöh'n.
Geſetzt, ich müßt' ein Gut verpfänden;
Auch das! Iſt's denn ein Bubenſtück?
Viel beſſer, ich verpfänd's zu meiner Kinder Glück,
Als daß ſie's, reich und laſterhaft, verſchwenden."

Gellert.

h. Edelmuth.

111. Telasco.

Die Sonne ſchwand, ihr letzter Purpurſchein
Verglühte, länger ſtreckten ſich die Schatten
Weit über blüh'nde Auen, Thal und Matten,
Da irrte ſpät ein Wilder durch den Hain,
Telasco nannt' er ſich; in blauer Ferne
Des Himmels winkten ſchon die Silberſterne.

Der Gegend kundig ſonſt in Wald und Flur,
War er, bewaffnet mit dem krummen Bogen,
Am Morgen früh zum Jagen ausgezogen.
Doch irre führt ihn bald des Wildes Spur;
Aus der Gebüſche trügenden Gewinden
Weiß nirgends er den Ausweg aufzufinden.

Schon wird es Nacht im ſchaudervollen Wald';
Die Angſt der Seinen ſchwebt vor ſeiner Seele;
Der Tiger brüllt aus naher Felſenhöhle,
Und Alles zeigt ſich ihm in Schreckgeſtalt.
Oft ſinkt er matt auf feuchtem Raſen nieder,
Doch Hoffnung hebt die Seele wieder.

Da winkt auf einmal ihm ein freundlich Licht,
Es hellen ſich des Waldes finſt're Räume,
Ein Lampenſchimmer leuchtet durch die Bäume,
Der Freude Strahl erheitert ſein Geſicht;
Hier wohnt auf eines Hügels grünen Höhen
Ein Pflanzer, mächtig, reich und angeſehen.

Telasco naht, klopft ſchüchtern an das Thor
Und bittet, Brod und Waſſer ihm zu reichen.
Doch zornig heißt der Pflanzer ihn entweichen,
Verſchließt dem irren Fremdling Herz und Ohr;
Mit Hunden droht er ihn hinweg zu jagen.
Vergebens ſind des armen Wilden Klagen.

Er ſchwanket fort, ſinkt unter einen Baum,
Und bald umfängt mit liebendem Erbarmen
Ein holder Schlummer ihn, erquickt den Armen,
Und tröſtend ſchwebt um ihn der ſchönſte Traum.
Geſtärkt erwacht er, als die Purpurſtrahlen
Des jungen Tags der Berge Gipfel malen.

Raſch ſpringt er auf. Sein günſtiges Geſchick
Geleitet ihn zum wohlbekannten Wege,
Und plötzlich winkt aus grünendem Gehäge
Die heimathliche Hütte ſeinem Blick'.
Wie froh ihn da die Seinigen begrüßen!
Des Wiederſehens ſüße Thränen fließen.

Viel Zeit entfloh; ſchon ſchwand im Mondenkreis
Ein Jahr dahin, da ſaß in ſeiner Hütte
Des Abends einſt der Wilde in der Mitte
Der Seinigen; die Luft war ſchwül und heiß.
Schnell naht' ein Wetter; Finſterniß umhüllte
Die bange Flur, und hohler Donner brüllte.

Horch! Plötzlich ſchallt ein Pochen in ſein Ohr;
Ein fremder Jäger fleht, ihn einzulaſſen,
Der in dem Walde, hülflos und verlaſſen,
Beim Jagen vom Gefolge ſich verlor.
Der Wilde eilt, die Thüre aufzuſchließen,
Den angekomm'nen Fremden zu begrüßen.

Ein Pflanzer iſt's. O rächendes Geſchick!
Derſelbe, der ihn grauſam einſt verſtoßen
Und ſeine Thür' dem Hungrigen verſchloſſen.
Kaum traut der Wilde dem erſchrock'nen Blick';
Doch faßt er ſich, beherrſchet im Gewühle
Des Unmuths der Erinnerung Gefühle.

Denn heilig iſt ihm ſtets des Gaſtrechts Pflicht.
Sein Weib bringt Wildpret, Honig, Obſt und Fiſche;
Er ſetzt ſich mit dem Spanier zu Tiſche
Und ſorgt, daß es dem Gaſt an Nichts gebricht,
Führt dann ihn zur bequemen Lagerſtelle,
Bereitet weich aus buntem Tigerfelle.

Als nun der Tag erwacht' im Roſenſchein,
Mit gold'nem Thau die Wälder überſä'te,
Und kühl der Hauch der Morgenlüfte weh'te,
Geleitet er den Pflanzer aus dem Hain'
Und führt auf wohlbekannten nahen Wegen
Den Fremdling ſeiner Heimath raſch entgegen.

Mit Würde kehrt er ſich zu ihm und ſpricht:
Mit dir theilt' ich mein Mahl und meine Hütte
Und übte treu des Gaſtrechts heil'ge Sitte;
Erinnerſt du, o Chriſt, dich meiner nicht,
Des Wilden, welcher einſt an jener Stätte,
Verſchmachtend, Brod und Waſſer von dir flehte?

Vergelten wollt' ich nicht, was du gethan,
Denn die Natur hat mir in's Herz geſchrieben
Am Feinde ſelbſt das Gaſtrecht auszuüben;
Drum folgt' ich nicht der Rache böſem Wahn'.
Doch lerne, Chriſt, daß unter Nationen
Der Wilden auch noch Lieb' und Mitleid wohnen.

Der Pflanzer ſteht beſchämt, mit ſcheuem Blick'.
Vernimm nun, ſpricht der Wilde, eine Bitte:
Gedenke, wenn ſich flehend deiner Hütte
Ein Wilder nah't, an dieſen Tag zurück.
Der große Geiſt geleite dich in Frieden!
Er reicht die bied're Rechte ihm; ſie ſchieden.

Stpf.

112. Der Vater und die drei Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
Theilt' einſt ein Vater ſein Vermögen
Und den mit Müh' erwork'nen Segen
Selbſt unter die drei Söhne aus.

„Ein Diamant iſt's," ſprach der Alte,
„Den ich für den von euch behalte,
„Der, mittelſt einer ſchönen That,
„Darauf den größten Anſpruch hat."

Um dieſen Anſpruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne ſich zerſtreu'n.
Drei Monden waren ſchon vergangen,
Da ſtellten ſie ſich wieder ein.

Drauf ſprach der Aelteſte der Brüder:
„Hört! es vertraut' ein fremder Mann
„Sein Gut ohn' allen Schein mir an.
„Ich gab es ihm getreulich wieder.
„Sagt, war die That nicht lobenswerth?"

„Du thatſt, mein Sohn, was ſich gehört,"
Ließ ſich der Vater hier vernehmen.
„Wer anders thut, der muß ſich ſchämen.
„Denn ehrlich ſein, heißt uns die Pflicht.
„Die That iſt gut, doch edel nicht."

Der And're ſprach: „Auf meiner Reiſe
„Fiel einſt ganz unachtſamer Weiſe
„Ein armes Kind in einen See.
„Ich aber zog es in die Höh'
„Und rettete dem Kind' das Leben.
„Ein Dorf kann davon Zeugniß geben."

„Du thateſt," ſprach der Greis, „mein Kind,
„Was wir als Menſchen ſchuldig ſind."

Der Jüngſte ſprach: „Bei ſeinen Schafen
„War einſt mein Feind feſt eingeſchlafen
„An eines tiefen Abgrunds Rand;
„Sein Leben ſtand in meiner Hand;
„Ich weckt' ihn und zog ihn zurücke."

„O!" rief der Greis mit holdem Blicke,
„Der Ring iſt dein! Welch' edler Muth,
„Wenn man den Feinden Gutes thut."

Lichtwer.

113. Das Lied vom braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer',
Und ſchnob durch Welſchland, trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Heerde ſcheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forſt;
Auf See'n und Strömen das Grundeis borſt.

Am Hochgebirge ſchmolz der Schnee:
Der Sturz vorn tauſend Waſſern ſcholl;
Das Wieſenthal begrub ein See;
Des Landes Heerſtrom wuchs und ſchwoll;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felſen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen ſchwer,
Aus Quaderſteinen von unten auf,
Lag eine Brücke d'rüber her,
Und mitten ſtand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind.
„O Zöllner, o Zöllner entfleuch geſchwind!"

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner ſprang zum Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?" —

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler ſammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborſten und zertrümmert, ſchoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort;
Bald nahte der Mitte der Umſturz ſich. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!" –

Hoch auf dem fernen Ufer ſtand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und Jeder ſchrie und jeder rang die Hand,
Doch mochte Niemand Retter ſein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Raſch galoppirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß, ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und ſtraff. —
„Zweihundert Piſtolen ſind zugeſagt!
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt."

Und immer höher ſchwoll die Fluth;
Und immer lauter ſchnob der Wind;
Und immer tiefer ſank der Muth. —
O Retter! Retter! Komm geſchwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborſt und brach;
Laut krachten und ſtürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Friſch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt,
Aus Tauſenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh', ſchlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderſtabe ſchritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm ſein Wort,
Und ſchaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen ſprang
Er in den nächſten Fiſcherkahn;

Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an.
Doch Wehe! der Nachen war allzu klein,
Um Retter von Allen zugleich zu ſein.

Und drei Mal zwang er ſeinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Und drei Mal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in ſichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

„Hier," rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier iſt dein Preis! Komm' her! nimm hin."
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmliſcher, wahrlich! ſchlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben iſt für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eſſ' ich ſatt.
Dem Zöllner werd' eu'r Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er mit herzlichem Biedersinn,
Und wandte den Rücken und ging davon.

Bürger.

i. Beſcheidenheit.

114. Der reichſte Fürſt.

Preiſend mit viel ſchönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutſche Fürſten
Einſt zu Worms im Kaiſerſaal.

„Herrlich," ſprach der Fürſt der Sachſen,
„Iſt mein Land und ſeine Macht,
Silber hegen ſeine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht."

„Seh't mein Land in üpp'ger Fülle,"
Sprach der Kurfürſt von dem Rhein,
„Gold'ne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edler Wein!"

„Große Städte, reiche Klöſter,"
Ludwig, Herr von Bayern ſprach,
„Schaffen, daß mein Land den euren
Wohl nicht ſteht an Schätzen nach."

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge, ſilberſchwer;

Doch Ein Kleinod hält's verborgen:
Daß in Wäldern, noch ſo groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schooß."

Und es rief der Herr von Sachſen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
„Graf im Bart, ihr ſeid der Reichſte,
Euer Land trägt Edelſtein."

J. Kerner.

k. Tapferkeit.

115. Schwäbiſche Kunde.

Als Kaiſer Rothbart lobeſam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt er mit dem frommen Heer'
Durch ein Gebirge wüſt und leer.
Daſelbſt erhob ſich große Noth,
Viel Steine gabs und wenig Brod,
Und mancher deutſche Reitersmann
Hat dort den Trunk ſich abgethan.
Den Pferden war's ſo ſchwach im Magen,
Faſt mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und ſtarker Hand;
Deß Rößlein war ſo krank und ſchwach,
Er zog es nur am Zaume nach;

Er hätt' es nimmer aufgegeben
Und koſtet's ihn das eig'ne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück;
Da ſprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkiſche Reiter daher.
Die huben an, auf ihn zu ſchießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wack're Schwabe forcht' ſich nit,
Ging ſeines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ ſich den Schild mit Pfeilen ſpicken,
Und thät nur ſpöttiſch um ſich blicken;
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel ſchwang.
Da wallt dem Deutſchen auch ſein Blut,
Er trifft des Türken Pferd ſo gut,
Er haut ihm ab mit einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Thier zu Fall' gebracht,
Da faßt er erſt ſein Schwert mit Macht:
Er ſchwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten ſieht man wie zur Linken,
Einen halben Türken herunterſinken.
Da packt die Andern kalter Graus,
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und Jedem iſt's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurch geſchnitten.
D'rauf kam des Weg's 'ne Chriſtenſchaar,
Die auch zurück geblieben war;
Die ſahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unſer Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiſer vernommen;
Der ließ den Schwaben vor ſich kommen.
Er ſprach; „Sag' an, mein Ritter werth!
Wer hat dich ſolche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' ſich nicht zu lang:
„Die Streiche ſind bei uns im Schwang,
Sie ſind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt ſie halt nur Schwabenſtreiche."

L. Uhland.

116. Pipin der Kurze.

Pipin der Kurze war nicht groß,
Doch Karl's des Großen Vater,
In aller Weiſe fehlerlos,
Ein treuer Volksberather;

Der beſte Held im Frankenreich,
Der Kirche Wohlgefallen,
An Weisheit nur ſich ſelber gleich,
An Tapferkeit vor Allen;

War nicht geboren auf dem Thron,
Doch für den Thron geboren;
Zum Herrſcher ward des Hammers Sohn
Von Gottes Gnad' erkoren.

Papſt Zacharias ſprach dies Wort:
„Des Königs Würd' und Namen
Gebührt der Völker ſtarkem Hort!"
Und alle Welt ſprach: „Amen!"

Doch unſer Held, der Kurze, ſchien
Zu klein manch' kleinen Geiſtern;
Die maßen mit den Augen ihn
Und hatten Viel zu meiſtern.

Deß ſchwieg der Held, und ritterlich
Sinnt er, den Hohn zu dämpfen,
Und läd't zum Spiele männiglich,
Wo wilde Thiere kämpfen.

Schon eilt das Volk herbei mit Drang,
Die ſtolzen Großen alle,
Sie nahen beim Drommetenklang
Mit lautem Waffenſchalle.

Still ſitzt Pipin, gedankenſchwer;
Wie nahend Ungewitter
Wirft er nur Blitze um ſich her.
Da rauſcht herab das Gitter.

Ein grimmer Leu, ein wilder Stier,
Die ſtürzen in die Schranken,
Begegnen ſich mit Kampfbegier,
Und keiner wollte wanken.

Jetzt aber faßt des Leuen Zahn
Den Ur in dem Genicke
Und reißt ihn nieder auf den Plan,
Blut, Feu'r und Wuth im Blicke.

„Wer iſt von euch" — ſo fragt Pipin,
Und blitzet durch die Reihen —
„Wer iſt von euch ſo ſtark und kühn,
Entreiß't die Beut' dem Leuen?"

Da machen große Augen zwar
Ringsum die großen Leute,
Doch jeder bebt vor der Gefahr,
Und keiner will zum Streite.

Und wie noch alle ſchweigend ſteh'n
Und an dem Kampf' verzagen, —
Sieht man Pipin zum Kampfplatz geh'n,
Allein den Strauß zu wagen.

Der ruft den blut'gen Löwen an
Mit donnergleicher Stimme;
Der ſtürzt auf ihn mit Wuth heran
Und brüllt vor wildem Grimme.

Und alles Volk ſteht es mit Graus, —
Pipin nur ohne Grauſen.
Sein gutes Schwert zur Scheid' heraus,
Läßt's durch die Lüfte ſauſen.

Und ſchlägt den Löwen in den Bart,
Daß todt er niederſtürzet.
Das war ein Schlag nach Heldenart,
Mit Heldenkraft gewürzet!

Nun rafft der wilde Ur ſich auf;
Den neuen Feind er wittert,
Und rennt heran im vollen Lauf,
Daß Schrank' und Boden zittert.

Doch unſer Held ſteht mauerfeſt
Und wankt nicht von der Stelle.
Das Schwert er wieder ſauſen läßt
Und ſchwingt's mit Blitzes Schnelle.

Und trifft den Schnaubenden ſo gut,
Dicht an des Nackens Rande. —
Da ſpritzt zum Himmel ſchwarzes Blut,
Das Haupt ſtürzt hin zum Sande.

Wie nun, ihr großen Recken ihr,
Was dünkt euch von dem Kleinen?
Mag nun der Held im Kampfrevier
Euch groß genug erſcheinen? —

Es ſteh'n beſchämt die Spötter werth,
Geſenkt die ſtolzen Blicke;
Pipin ſteckt ein ſein gutes Schwert,
Dann tritt er ſtill zurücke.

Des Volkes Jubel aber füllt
Ringsum die weiten Schranken;
Empor ihn hebend auf den Schild,
Zeigt' ihn der Frank' dem Franken.

Als König grüßt ihn alle Welt,
Die Spötter müſſen ſchweigen,
Und ihm, der Leu und Ur gefällt,
Demüthiglich ſich neigen.

Und Barden ſingen allzumal
Vom Stier- und Löwenſturze,
Pipin glänzt in der Fürſtenzahl:
Groß war Pipin der Kurze!

K. Baur.

117. Wicher.

Fern von des Rheines Heimathſtrand
Zog in's gelobte heilige Land
Mit Gottfried Bouillon ſchlecht und recht
Wicher, ein deutſcher Lanzenknecht.
Durch Paläſtina's Berg' und Thale
Ward's Manchem heiß im Sonnenſtrahle,
Die Rüſtung, die der Recke trug,
Drückt ihn und ſeinen Gaul genug.
Da dacht' er an den grünen Rhein
Und ſeinen kühlen goldnen Wein;
Und wie er dachte, wie er träumte,
Kam's, daß er hinter dem Zuge ſäumte.
Er ſprach: „die Hitze drückt zu ſehr,
Zur Nachtzeit hol' ich ein das Heer!"
Und legte ſich in die hohle Haide,
Das Pferd erlabt ſich auf der Weide.
Doch will ihn kaum der Schlaf umhüllen,
Da ſtöret ihn ein furchtbar Brüllen,
Und ſieh', es ſtürzt ein mächtig Thier
Auf's Röslein aus dem Waldrevier.
Der wack're Deutſche war nicht faul,
Er liebte ſeinen treuen Gaul,
War gleich bereit mit Schild und Schwert
Zu kämpfen für das gute Pferd.
Kaum ſieht das Thier den kecken Mann,
Läßt es das Roß und fällt ihn an.

Da ſteht er weh'n die langen Mähnen,
Dazwiſchen den weiten Rachen gähnen,
Die Augen blitzen wie Feuer hell,
Der Leib iſt ſtark, die Füße ſchnell,
Es ſpringt an den Schild mit der Krallentatze.
„Ei," rief der Knecht, „verfluchte Katze!"
Und rüſtig ſpaltet er ſogleich
Des Thieres Haupt mit Einem Streich.
Voll Schmerzen brüllt's zum letzten Mal,
Und röchelnd ſtürzt es dann zu Thal.
Der Deutſche ſieht's mit kaltem Blut,
Da ſcheint der Pelz ihm gar ſo gut,
Er trennt ihn ſauber mit dem Schwert
Und legt ihn hinten auf das Pferd.
Der Abend kam indeß heran,
Und weiter zog der deutſche Mann.
So kam er in ein Dorf geritten,
Da liefen die Leute aus den Hütten
Und ſtaunten an die zottige Haut,
Riefen ihm zu und jubelten laut,
Sagten: Nun wäre die Gegend frei,
Er hab' erlegt den großen Leu.
Als er die Männer höret ſagen,
Daß er der Thiere König erſchlagen,
Von deſſen Muth und wilder Stärke
Man ihm erzählt' viel Wunderwerke,
Da wendet ſich der Knecht fürbaß,
Der längſt den harten Strauß vergaß,
Beſieht die Haut ſich für und für:
„Eine gelbe Katze ſchien es mir,
Längſt hätt' ich gern den Leu geſeh'n,
Nun iſt's mir ſchier im Traum geſcheh'n,
Daß ich gar einen hab' erſchlagen!"
Und ritt voran mit gutem Behagen.

Wolfgang Müller.

I. Vaterlandsliebe.

118. Die drei Indianer.

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,
Schmettert manche Rieſeneich' in Splitter,
Uebertönt des Niagara Stimme,
Und mit ſeiner Blitze Flammenruthen
Peitſcht er ſchneller die beſchäumten Fluthen,
Daß ſie ſtürzen mit empörtem Grimme.

Indianer ſteh'n am lauten Strande,
Lauſchen nach dem wilden Wogenbrande,
Nach des Waldes bangem Sterbgeſtöhne;
Greis der eine, mit ergrautem Haare,
Aufrecht überragend ſeine Jahre,
Die zwei andern ſeine ſtarken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
Und ſein Blick ſich dunkler jetzt umnachtet
Als die Wolken, die den Himmel ſchwärzen,
Und ſein Aug' verſendet wild're Blitze
Als das Wetter durch die Wolkenritze,
Und er ſpricht aus tiefempörtem Herzen:

„Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Fluch, worauf ſie fuhren,
Die einſt Bettler, unſern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch, dienſtbar ihrem Schiffe!
Hundert Flüche jedem Felſenriffe,
Das ſie nicht hat in den Grund geſchmettert!

Täglich über's Meer in wilder Eile
Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile,
Treffen unſ're Küſten mit Verderben.
Nichts hat uns die Räuberbrut gelaſſen,
Als im Herzen tödtlich bitt're Haſſen:
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen ſterben!"

Alſo ſprach der Alte, und ſie ſchneiden
Ihren Nachen von den Uferweiden,
D'rauf ſie nach des Stromes Mitte ringen;
Und nun werfen ſie weithin die Ruder,
Armverſchlungen Vater, Sohn und Bruder
Stimmen an, ihr Sterbelied zu ſingen.

Laut ununterbrochne Donner krachen,
Blitze flattern um den Todesnachen,
Ihn umtaumeln Möven ſturmesmunter;
Und die Männer kommen feſtentſchloſſen
Singend ſchon dem Falle zugeſchoſſen,
Stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

Lenau.

119. Der Polenflüchtling.

Im quellenarmen Wüſtenland
Arabiſcher Nomaden
Irrt, ohne Ziel und Vaterland,
Auf windverweh'ten Pfaden,
Ein Polenheld und grollet ſtill,
Daß noch ſein Herz nicht brechen will.

Die Sonn' auf ihn herunterſprüht
Die heißen Mittagsbrände,
Von ihrem Flammenkuſſe glüht
Das Schwert an ſeiner Lende;
Will wecken ihm den tapfern Stahl
Zur Racheglut der Sonnenſtrahl?

Sein Leib neigt ſich dem Boden zu
Mit dürſtendem Ermatten;
Der ſänke gern zu kühler Ruh'
In ſeinen eig'nen Schatten,
Der tränke gern vor dürrer Glut
Schier ſeine eig'ne Thränenfluth.

Doch ſolche Qual ſein Herz nicht merkt,
Weil's trägt ein tief'ers Kränken.
Er ſchreitet fort, von Schmerz geſtärkt,
Vom Schlachtenangedenken.
Manchmal ſein Mund Kosziusko! ruft,
Und träumend haut er in die Luft

Als nun der Abend Kühlung bringt,
Steht er an grüner Stelle;
Ein ſüßes Lied des Mitleids ſingt
Entgegen ihm die Quelle,
Und ſäuſelnd weht das Gras ihn an:
O ſchlumm're hier, du armer Mann!

Er ſinkt, er ſchläft. Der fremde Baum
Einflüſtert ihn gelinde
In einen ſchönen Heldentraum;
Die Wellen und die Winde
Umrauſchen ihn wie Schlachtengang,
Umrauſchen ihn wie Siegsgeſang.

Dort kommt im Oſten voll und klar
Herauf des Mondes Schimmern;
Von einer Beduinenſchaar
Die blanken Säbel flimmern
Weithin im öden Mondrevier,
Der Wildniß nächtlich helle Zier.

Stets lauter tönt der Hufentanz
Von windverwandten Fliehern,
Die heißgejagt im Mondenglanz
Dem Quell entgegenwiehern.
Die Reiter rufen in die Nacht;
Doch nicht der Polenheld erwacht.

Sie laſſen, friſch und froh gelaunt,
Die Roſſ' im Quelle trinken,
Und plötzlich ſchauen ſie erſtaunt
Ein Schwert im Graſe blinken,
Und zitternd ſpielt das kühle Licht
Auf einem bleichen Angeſicht.

Sie lagern um den Fremden ſtumm,
Ihn aufzuwecken bange;
Sie ſeh'n der Narben Heiligthum
Auf blaſſer Stirn und Wange;
Dem Wüſtenſohn' zu Herzen geht
Des Unglücks ſtille Majeſtät.

Dem Schlafverſunk'nen Helden naht,
Mit Schritten gaſtlich leiſe,
Ein alter, finſterer Nomad,
Und Labetrunk und Speiſe,
Das Beſte, das er ihm erlas,
Stell't er ihm heimlich vor in's Gras.

Nimmt wieder ſeine Stelle dann. —
Noch ſtarrt die ſtumme Runde
Den Bleichen an, ob auch verrann
Der Nacht ſchon manche Stunde;
Bis aus dem Schlummer fährt empor
Der Mann, der's Vaterland verlor.

Da grüßen ſie den Fremden mild,
Und ſingen ihm zu Ehre
Geſänge tief und ſchlachtenwild
Hinaus zur Wüſtenleere.
Blutrache, nach der Väter Brauch,
Iſt ihres Liedes heißer Hauch.

Wie faßt und ſchwingt ſein Schwert der Held,
Der noch vom Traum berückte,
— Er ſteht auf Oſtrolenka's Feld; —
Wie lauſchet der Entzückte,
Vom ſtürmiſchen Geſang umweht!
Wie heiß ſein Blick nach Feinden ſpäh't!

Doch nun der Pole ſchärfer lauſcht,
Sind's fremde, fremde Töne;
Was ihn im Waffenglanz umrauſcht,
Arabiens freie Söhne,
Auf die der Mond der Wüſte ſcheint:
Da wirft er ſich zur Erd' — und weint.

Lenau.

120. Barbaroſſa.

Der alte Barbaroſſa,
Der Kaiſer Friederich,
Im unterird'ſchen Schloſſe
Hält er verzaubert ſich.

Er iſt niemals geſtorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf' ſich hingeſetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit
Und wird einſt wiederkommen
Mit ihr zu ſeiner Zeit.

Der Stuhl iſt elfenbeinern,
Darauf der Kaiſer ſitzt;
Der Tiſch iſt marmelſteinern,
Worauf ſein Haupt er ſtützt.

Sein Bart iſt nicht von Flachſe,
Er iſt von Feuersglut,
Iſt durch den Tiſch gewachſen,
Worauf ſein Kinn geruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einen Knaben winkt.

Er ſpricht im Schlaf' zum Knaben:
„Geh' hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und ſieh', ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch ſchlafen,
Verzaubert hundert Jahr."

Fr. Rückert.

121. Barbaroſſa's erſtes Erwachen.

Es lag die gold'ne Aue
Im blut'gen Frührothſchein,
Als wär' mit blut'gem Thaue
Beſprengt der gelbe Rain.
Ernſt blickte der Kyffhäuſer
Durch Nebel auf die Flur,
Als der gebannte Kaiſer
Auf aus dem Schlafe fuhr

Er ſchaute zornesmuthig
Die Schaar der Diener an.
„Im tiefen Schlummer ruht' ich;
Wer hat mir das gethan?
Wer, trotzend meinem Grimme,
Riß jach mich in die Höh',
Und rief mit dumpfer Stimme:
Weh', Hohenſtaufe, Weh'!

Wer hat mit Schwertgeklimper
Geraſſelt hier zur Stund?
Wer hielt mir vor die Wimper
Die Leinwand, farbenbunt?
Wer hat mir Truggeſtalten
Gezeigt im wirren Traum!
Blutrothe Tücher wallten
Auf eines Marktes Raum.

Hoch ſaß ein Mann zu Throne,
Deß Auge blickte Liſt,
Und ſah mit finſterm Hohne
Herab auf ein Gerüſt;
Das ragte, ſchwarz behangen,
Aus Lanzen und Volkshauf':
Zwei Knaben, bleich von Wangen,
Die ſtanden obenauf.

Und zu der Knaben Seite,
Auf des Gerüſtes Höh'n,
Sah' ich, ein graus Geleite,
Den Henker wartend ſteh'n;
Er ſtand in rother Mütze,
Im ſcharlachrothen Rock;
Sein Schwert war ſeine Stütze;
Vor ihm der Todesblock.

Da ſchmetterten die Zinken
Mit gellen Tönen: Mord!
Seht ihr des Königs Winken,
Hört ihr ſein herrſchend Wort?
Schnell wirft der eine Ritter
Den Handſchuh unter's Volk;
Das murrt, wie, vom Gewitter
Erregt, ein Meeresvolk.

Er legt das Haupt, das bleiche
Feſt auf den Eichenſtumpf,
Das Schwert mit Einem Streiche
Trennt es vom ſchlanken Rumpf.
Weit ſpritzt des Blutes Quelle;
Der König ſieht's und winkt,
Und lächelt, als zur Stelle
Das Haupt des Zweiten ſinkt.

Auf meine Wappenſchilder,
Die geborſtnen, rollt ihr Haupt,
Wer wies mir ſolche Bilder?
Wem hab' ich das erlaubt?
Wer trotzend meinem Grimme,
Riß jach mich in die Höh',
Und rief mit dumpfer Stimme:
Weh', Hohenſtaufe, Weh'!"

Die Zwerge ſteh'n und zagen,
Und neigen das Geſicht.
„Wer wollte ſolches wagen?
Wir, Herre, ſicher nicht!"
Zur ſelben Zeit ſah Neapel,
Den jungen Konradin
Auf blutbeſpritztem Stapel
Mit Schwabens Friedrich knien.

Da fuhr der bärt'ge Kaiſer
Zuerſt empor vom Pfühl;
Sah träumend im Kyffhäuſer
Des eignen Stammes Ziel
Er ſchilt und ſtarrt verwundert,
Und blinzt dann wieder ſtumm;
Beinah' war ein Jahrhundert
Vom langen Schlaf herum.

Freiligrath.

122. Hofer's Tod.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutſchland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging
Mit ruhig feſten Schritten,
Ihm ſchien der Tod gering,
Der Tod, den er ſo manches Mal
Von Iſelberg geſchickt in's Thal
Im heil'gen Land' Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern
Im feſten Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er ſtrecken ſah,
Da rief er aus: „Gott ſei mit Euch,
Mit dem verrath'nen deutſchen Reich
Und mit dem Land' Tyrol!"

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unter'm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finſt're Thor.
Andreas noch in Banden frei,
Dort ſtand er feſt auf der Baſtei,
Der Mann vom Land' Tyrol.

Dort ſoll er niederknieen;
Er ſprach: „Das thu' ich nit;
Will ſterben, wie ich ſtehe,
Will ſterben, wie ich ſtritt,
So wie ich ſteh' auf dieſer Schanz';

Es leb' mein guter Kaiſer Franz,
Mit ihm ſein Land Tyrol!"

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal;
Andreas Hofer betet
Allhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: „Nun, ſo treffſt mich recht!
Gebt Feuer! – Ach, wie ſchießt Ihr ſchlecht!
Ade, mein Land Tyrol!"

Moſer.

123. Die Auswanderer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anſchau'n immerdar;
Wie reicht ihr mit geſchäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brod beſchwert,
Das ihr, aus deutſchem Korn gebacken,
Geröſtet habt auf deutſchem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und ſchlank,
Wie ſorgſam ſtellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das ſind dieſelben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt;
Wenn am Miſſouri Alles ſchwiege,
Sie malten euch der Heimath Bild:

Des Dorfes ſteingefaßte Quelle,
Zu der ihr ſchöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerſtelle,
Das Wandgeſims, das ſie geſchmückt.

Bald zieren ſie im fernen Weſten
Des leichten Bretterhauſes Wand;
Bald reicht ſie müden braunen Gäſten,
Voll friſchen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tſcherokeſe,
Ermattet, von der Jagd beſtaubt;
Nicht mehr von deutſcher Rebenleſe
Tragt ihr ſie heim, mit Grün belaubt.

O ſprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald ſteht voll ſtatt'rer Tannen,
Im Speſſart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutſchlands gelben Weizenfeldern,
Nach ſeinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend weh'n!
Gleich einer ſtillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele ſteh'n.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden;
Gott ſchütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Bruſt beſchieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

Freiligrath.

124. Auf der Flucht.

Des Kerkers Mauer brach entzwei:
Die Nacht iſt aufgehellt,
Da liegt vor meinen Blicken frei
Die große Gotteswelt.

Da wandelt hoch am Himmelsraum
Der Sterne leuchtend Heer,
Da wallet tief, als wär's ein Traum,
Das wunderbare Meer.

Vom flücht'gen Borde ſtarrt der Maſt
Schwarz in die Nacht empor,
Ich halte krampfhaft ihn gefaßt,
Der Rettung ſchwankes Rohr.

Das neigt ſich viel, das beugt ſich viel
Im grimmen Windsgebraus,
Das reißt mich fort, ein Wogenſpiel,
In's weite Meer hinaus.

Fahr' wohl, fahr' wohl, mein Vaterland!
Fahr' wohl, mein Heimathglück!
Die Freiheit folgt zum fremden Strand,
Die Liebe bleibt zurück.

Pfarrius.

125. Des Flüchtlings Heimkehr.

Träge geht die Sonne nieder, ſchon dem Kamm' der Berge nah';
Purpurgolden liegt die Landſchaft nun im Abendfrieden da.
Leiſe rauſcht es durch die Wälder wie vergang'ner Zeiten Mähr,
Und vom Strome zieht ein Brauſen wie verhalt'ne Klagen her.
Wunderherrlich, reich an Segen, dehnt ſich das Gelände weit,
Wieſe, Wälder, Flur und Gärten, Alles prangt in Ueppigkeit.
Stolzgethürmte Städte ſpiegeln ihr lebendig Bild im Strom',
Graue Burgen ragen mächtig auf zum blauen Himmelsdom'.
Glänzend, eh' er niederſinket, wirft der Sonne Feuerſtrahl
Seine letzten Liebesblicke in das reichgeſchmückte Thal.
Und noch einmal glänzt im bunten Abendlicht der Buchenwald,
Wo des Beiles Schläge noch das Echo wiederhallt.
Und noch einmal küßt ein letzter Strahl den altergrauen Stein,
Der da, zweier Länder Marke, finſter blickt in's Thal herein.
Stiller wird's, und breite Schatten lagern rings ſich auf der Au',
Und des Fluſſes Nebel ſteigen, formenlos, geſpenſtiſch grau.
Einſam zieht ein ſpäter Pflüger durch den abendſtillen Plan,
Eilt vorüber leiſe ſchauernd an des Forſtes dunkler Bahn.
Doch wer müht ſich ſchwanken Schrittes dort den Hügelpfad herauf,
Lehnt ſich ſeufzend, athemſuchend, keuchend auf des Stabes Knauf?
Wankt zum Markſtein auf der Höhe, der ſich trotzig dort erhebt,
Und er faßt ihn in die Arme; ha, wie da die Bruſt ihm bebt!
Sieh, jetzt breiten Mondesſtrahlen ſilberfarben bleiches Licht,
Ach, ſie ruh'n auf einem gramzerwühlten Menſchenangeſicht'.
Wie das Auge, faſt erloſchen, ſchmerzvoll auf zum Himmel ſchaut,
Während Thrän' auf Thräne leiſe auf die Wange niederthaut!
Grau das Haupt, und in dem morſchen Leibe wüt des Fiebers Sturm,
Und am Herzen ſonder Ende nagt ihm wohl des Kummers Wurm.
Armer Greis! Was ſtarrſt du traurig in das weite Thal hinaus?
Suchſt wohl in der Nacht da unten dein verſchollen Vaterhaus?
Wie er breitet nun die Arme weit aus wie in Sehnſuchtsſchmerz,
Gleich als wollt' er all' die Lande preſſen an ſein ſtürmend Herz,
Ringt aus ſeufzerſchwerem Buſen ſich hervor im Schmerzenston':
„Land der Väter, Du geliebtes, ach, Dein ausgeſtoß'ner Sohn
„Wieder küßt er Deine Erde, ſieht er Deiner Wälder Grün,
„Sieht er Deine Städte ragen, Deine Sterne traulich glüh'n.
„Seit ich ging, wie viele Jahre rauſchten über dieſes Haupt!
„Nun ich wiederkehre, ſteh' ich da, ein Stamm, der morſch, entlaubt.
„Und doch duldet mich Dein Boden ſcheu nur in der ſtummen Nacht,
„Weil auf Deiner heil'gen Stätte noch der Feind der Freiheit wacht.
„Land der Väter, Du geliebtes, muß Dich trauernd wiederſeh'n;
„Wird ein Rächer Deiner Schande nie in Deinem Schooß erſteh'n?
„Noch zerſpalten und zerriſſen liegſt Du unter Gottes Fluch,
„Armes Land, noch krank an Wunden, die ein Stamm dem andern ſchlug.

„Deine Ströme ſind gebunden, Deine Kräfte ſind gelähmt,
„Und die beſten Deiner Söhne, ach! geächtet und verfehmt.
„Mich auch haben ſie vertrieben, weil im Streit ich zu Dir ſtand,
„Weil mein Denken und mein Streben Deinem Heile zugewandt.
„Dorten, wo ein frei Geſtade noch beſpült der Ocean,
„Regt es ſich in tauſend Herzen, die Dir treulich zugethan.
„O, wie hab' ich oft der Brandung wildem Donner ſtumm gelauſcht,
„Ob von Dir ein leiſes Grüßen mir nicht d'raus entgegenrauſcht.
„Ha, wie oft umgab der Tod mich! Wie ich grimmig mit ihm rang!
„Denn noch einmal wollt' ich hören, Mutterſprache, Deinen Klang.
„Fremdling war ich aller Orten; bin ich Fremdling denn auch Dir?
„Ruhe konnt' ich nirgend finden, Muttererde, gieb ſie mir!
„Und ſo lieg' ich denn gebrochen, Vaterland an Deiner Bruſt,
„So an Deinem Herzen ſterben, Heimatherd', iſt Götterluſt.
„Mußt' er, lebend in der Fremde, flüchtig irren, arm und bloß,
„O, ſo gönn' dem todten Sohne doch ein Grab in Deinem Schooß."
Sprach's. Und durch die Lüfte zieht es wie ein leiſer, ſtiller Klang,
Und die Wellen rauſchen flüſternd des Gebannten Grabgeſang.
Doch der hält den Stein umſchlungen, lächelnd und in Todesruh',
Und ein gold'ner Blüthenregen deckt ihn lind und liebend zu.

Max Holden.

m. Klugheit.

126. Die beiden Häuſer.

Zwei Männer gingen zuſammen aus,
Und jeder bau'te ſich ein Haus.
Der ſetzt's auf einen Fels und der auf Sand,
Und wie das eine ſtattlich bei dem andern ſtand,
Sah' Niemand im heiteren Sonnenſchein,
Welch' Haus von beiden möcht' das beſte ſein.
Da zieh'n am Himmel Wolken ſchwarz und groß,
Und Wind und Sturm und Regen platzen los:
Das Felſenhaus ſteht unbeweglich überall,
Das and're wankt und ſtürzt und thut einen großen Fall.
Wer auf der Tugend Grunde ſteht,
In Leid, in Noth und Tod beſteht;
Wer aber ohne Tugend baut,
Der hat ſein Heil dem Sand vertraut.

Hey.

127. Aeſop[1]).

Aeſop ging einſt nach einem Städtchen hin,
Ein Wand'rer kommt und grüßet ihn —

1) Ein griechiſcher Dichter, der 600 Jahre vor Chriſtus lebte und in einer Gattung von Gedichten, die man Fabeln nennt, Lehren der Weisheit und der Klugheit vortrug.

Und fragt: „Wie lange, Freund, hab' ich zu gehen
„Bis zu dem Flecken dort, den wir von weitem sehen?"
„Geh!" spricht Aesop. — Und er: „Das weiß ich wohl,
„Daß, wenn ich weiter kommen soll,
„Ich gehen muß. Allein du sollst mir sagen,
„In wie viel Stunden!" — Nun so geh'! — „Ich sehe wohl,"
Brummt hier der Fremde, „dieser Mensch ist toll;
„Ich werde nichts von ihm erfragen!"
Und dreht sich weg und geht.
„He!" ruft Aesop, „ein Wort!
„Zwei Stunden bringen dich an den bestimmten Ort."
Der Wanderer bleibt betroffen stehen.
„Ei!" ruft er, „und wie weißt du's nun?"
Und wie, versetzt' Aesop, konnt' ich den Ausspruch thun,
Bevor ich deinen Gang gesehen?

Kinsey.

128. Der Köhler und die Diebe.

Einst war einem König sein Goldschatz gestohlen.
Er ließ seine Seher und Wahrsager holen.
„Dreitausend Dukaten gelob' ich zum Preis
Dem, der zu erkunden die Räuberbrut weiß."

Da gingen tiefsinnig die Seher von dannen,
Sie fragten Orakel und riethen und sannen,
Doch Keiner erfuhr von dem Schatz nur ein Wort,
Da zürnte der König und jagte sie fort.

Matz Velten, ein Köhler, den Hunger verzehrte,
Vernahm es an seinem erkalteten Herde.
Er rückte die Mütze und meinte: „Ei, Ei!
Drei tausend Dukaten! Ach, hätt' ich nur drei!"

Er stützte den Kopf auf den Arm ein klein wenig
Und rieb sich die Stirne: „Ich gehe zum König.
Der König, so rühmt man, ist gnädig und groß;
Erfährt er mein Elend, so läßt er mich los.

Vergebens zwar hoff' ich auf seine Dukaten,
Doch mag er mich speisen mit Wein und mit Braten
Drei Tage lang; tödtet mich dann sein Gebot,
Ist's besser, als biss' mich der Hungerwurm todt."

Er schreitet zur Hofburg am dämmernden Morgen.
„Herr, willst du mich gnädig drei Tage versorgen,
Jedoch etwas reichlich, mit Speis' und mit Trank,
So nenn' ich darnach dir die Diebe zum Dank."

„Satt, Burſche, ſchon bin ich der Lügen und Flauſen;
Doch ſollſt du drei Tage hier zechen und ſchmauſen;
Entdeck'ſt du ſie, zahl' ich den Preis dir im Nu,
Wo nicht, ſchnürt den Hals dir Hans Hämmerling zu."

Das hörte der Köhler mit heimlichem Bangen,
Doch ſtillet er reichlich des Magens verlangen;
Als Abends der Mond kam mit ſilbernem Schein,
Da bracht' ihm ein Diener den Schlaftrunk herein.

„O," ſeufzte der Köhler, „das war ſchon der eine!"
Der Bube, voll Furcht, daß er ihn damit meine,
Schleicht zitternd zu ſeinen Mitſchelmen hinaus.
„Ach, Brüder, der Köhler, mich hat er heraus."

Am Morgen erwachte Matz Velten mit Zagen;
Ihm wollte nicht Wein, nicht Paſtete behagen.
Als wieder der Mond kam mit ſilbernem Schein,
Da bracht' ihm ein Diener den Schlaftrunk herein.

„Ach," ſtöhnte der Köhler, „das iſt ſchon der zweite!"
Der Knecht, voll Beſorgniß, daß ihn es bedeute,
Wankt zitternd und bleich zu den Andern hinaus;
„Auch mich, o ihr Brüder, mich hat er heraus."

Den dritten Tag Velten erwachte mit Grauſen;
Vergangen war gänzlich die Luſt ihm zu ſchmauſen.
Als endlich der Mond kam mit ſilbernem Schein,
Da bracht' ihm ein Diener den Schlaftrunk herein.

„Weh," klagte der Köhler, „der dritte und letzte!"
Der Bube darob ſich gewaltig entſetzte;
Er wankt mit ſchlotternden Knieen hinaus:
„Was thun wir? Er hat uns nun Alle heraus.

Matz Velten bedachte, wie viel er hier wage,
Und meinte die Schelme nicht, ſondern die Tage;
Der König beſtimmte ja drei zum Termin,
Mit ihnen war jegliche Hoffnung dahin.

Mit Thränen nahm er ſchon Abſchied vom Leben;
Da wirft ſich ihm plötzlich zu Füßen mit Beben
Das diebiſche Kleeblatt: „Du weißt es ja ſchon;
Ach, liebſter Herr Köhler, erbitt' uns Pardon!"

Vor Staunen ganz ſtarr ſtand Anfangs Matz Velten.
„Gut," ſprach er gefaßt dann, „ich laſſ' es noch gelten!
Doch wollt ihr nicht hängen, ſo ſchaffet den Schatz
Zur Stunde mir unangetaſtet zum Platz."

Drauf kam er mit Jauchzen zum König geſprungen.
„Hier haſt du dein Gold, Herr! es iſt mir gelungen.
Die Diebe geſtanden und nahen hier ſchon,
Mit mir dich zu bitten um gnäd'gen Pardon.“

Der König erſtaunt' und begehrte zu wiſſen,
Wie er das Geheimniß den Dieben entriſſen;
Da ſagt ihm Matz Velten den luſtigen Schwank,
Und bat nun auch um die Dukaten zum Dank.

Deß freute der König ſich herzlich und lachte:
„Hier nimm die drei tauſend Dukaten; ich achte,
Was dieſe geſtanden, von Irrthum geſchreckt,
Als hätt' es der Himmel dir ſelber entdeckt.

„Euch aber, dem edlen Köhler zu Liebe,
Euch ſchenk' ich für dies Mal das Leben ihr Diebe!
Ihm dankt es und meiner fürſtlichen Huld:
Doch weh' euch, erneuert ihr je eure Schuld!“

n. Thorheit.

129. Der Bauer und der Brillenhändler.

Ein Bauer, ſchon in grauen Haaren,
Jedoch in Allem unerfahren,
Sah, daß ſein Nachbar Hinz, deß Auge nicht mehr taugte,
Zum Leſen eine Brille brauchte.
Entſchloſſen eilt er in die nächſte Stadt
Und fragt, wer Brillen zu verkaufen hat.
Man weiſet ihn zurecht.
„Ich möchte gerne Brillen kaufen!“
Rief er den Brillenhändler an.
„O, damit kann ich, lieber Mann,“ —
Erwiedert Jener ihm — „zu Dutzenden euch dienen!
Kommt nur herein zu mir in's Haus
Und ſucht euch ſelber unter ihnen
Die, welche euch am beſten paſſet, aus.
Hier dieſe ſcheint beſonders helle!
Da, nehmt dies Buch — ihr ſtehet an der Quelle; —
Probiret, ob dadurch ihr deutlich leſen könnt.“ —
Der Bauer, der vor Neugier brennt,
Zeigt ſich bereit dazu, ſetzt jede auf die Naſe
Und gucket ſchmunzelnd durch; er wiſchet an dem Glaſe
Und dreht es hin und her; — umſonſt, das Leſen will nicht gehen. —
Der Brillenhändler bringt der Gläſer mancherlei
Aus ſeinem Vorrath noch herbei;
Doch wollte ſchlechterdings für Kunzen's Augen

Kein einzig Glas nur im geringſten taugen.
„Ei,“ — fing der Kaufmann an, „bald merk' ich, wo es brennt;
Vielleicht mein Freund, daß ihr noch gar nicht leſen könnt?“
„Hm!“ — ſprach der Bauer d'rauf — „Herr, wenn ich leſen könnte,
Da wär' ich wohl ein Narr, daß ich nach Brillen rennte.“

130. Der Arme und das Glück.

Ein armer Mann, verſeh'n zum Graben,
Wollt' jetzt ein beſſer Schickſal haben,
Und rief das Glück um Beiſtand an.
Das Glück erhörte ſein Verlangen;
Er fand, indem er grub, zwei gold'ne Stangen.
Allein der ungeſchickte Mann
Sah ſie für altes Meſſing an,
Und gab für wenig Geld den Reichthum aus den Händen,
Fuhr fort und bat das Glück, doch mehr ihm zuzuwenden.
„O Thor!“ rief ihm die Gottheit zu,
„Was quälſt du mich, dich zu beglücken?
Wer wäre reicher jetzt als du,
Wenn du gewußt, dich in dein Glück zu ſchicken?“

Gellert.

131. Der Holzhacker.

Ein Bäuerlein fällte die knorrige Eich';
Er ſeufzte und murrte bei jeglichem Streich:'
„Es iſt doch ein Jammer, es iſt ein Verdruß,
Wie unſer eins immer ſich peinigen muß.
Wie iſt doch der Arme ſo elend daran!
Wär' ich doch ein reicher, vermögender Mann!“

Da kommet ein holder, ſchönlockiger Knab'
Im Silbergewande mit goldenem Stab',
Er redet gar freundlich das Bäuerlein an:
„Gott grüß' dich, du armer, unglücklicher Mann!
Verlange, was immer dein Herz nur begehrt;
Es ſei dir die Bitte zur Stunde gewährt!“

Es wird zwar dem Bäu'rlein ganz ſchau'rlich und bang';
Jedoch es bedenkt ſich derſelbe nicht lang'.
Er ziehet gar höflich das Pelzkäpplein ab
Und ſpricht, ſich verneigend: „O himmliſcher Knab'!
Ich bitte, weil ihr es doch ſelber ſo wollt,
Was ich nur berühre, das werde zu Gold!“

Da lächelt gar ſeltſam der lockige Knab',
Berühret das Bäu'rlein mit goldenem Stab'.

„Ich wollte, du hätteſt was Beſſ'res begehrt;
Indeſſen ſei dennoch die Bitte gewährt."
So ſpricht er, verſchwindend im goldenen Duft
Und himmliſcher Wohlgeruch füllet die Luft.

„Gott Lob!" ruft das Bäu'rlein, „nun bin ich ja reich!"
Er prüfet die herrlichen Künſte ſogleich.
Kaum faßt er der Eiche gekrümmten Aſt,
So kracht er von goldener Eicheln Laſt;
Die Blättlein und Knösplein ohn' Ende und Zahl,
Die ſchimmern von lauterem Golde zumal.

„O Wunder, o Freude! Jetzt geh' ich nach Haus;
Die Arbeit hier mache ein Anderer aus!
Nun eſſe ich nichts mehr als Braten und Wurſt,
Und trinke Burgunder und Rheinwein für Durſt.
Nur diesmal noch eſſ' ich vom Brote da g'nug
Und trinke die Letze aus irdenem Krug!"

Er langet ſein irdenes Krüglein herbei;
Wie ſchwer iſt's, wie ſchimmert's und funkelt's! Ei, ei!
Doch weh'! Auch das Waſſer gerinnet zu Gold;
Kein Tröpflein dem goldenen Kruge entrollt.
Er bricht von dem Brode und beißet — o Graus!
An goldenen Bröcklein die Zähne ſich aus.

„O Schrecken! O Jammer! Was fang' ich jetzt an?
Was hab' ich aus Dummheit und Goldgier gethan!
Nichts hilft mir im Hunger die goldene Wurſt,
Und Gold ſtatt des Weines ſtillt nimmer den Durſt;
O hätt' ich ſtatt Goldes nur Waſſer und Brod!
Ach, was mir ein Glück ſchien, das iſt jetzt mein Tod!"

Vor Aengſten und Jammer mein Bäur'lein erwacht;
Denn alles dies war nur ein Träumlein der Nacht.
„Gott Lob," ſpricht er, froh der entſchwundenen Noth,
„Ich habe ſtatt Goldes das tägliche Brod.
Gott Lob! Daß ich wieder bei ruhigem Sinn
Und nicht das verwünſchte Goldkäferlein bin!"

„Gar gut iſt's, ſo hat mich das Träumlein gelehrt,
Daß Gott nicht gleich Jegliches Jedem gewährt;
Gar Mancher begehrte des Goldes wie Stroh;
Und würde doch nimmer zufrieden und froh;
Ja Mancher fleht Manches mit thörichtem Mund
Und ginge an Leib und an Seele zu Grund!"

Schmid.

132. Der Candidat.

Ein Candidat, der gern befördert werden wollte,
Lag einem ſehr berühmten Mann',
Der viel vermocht', inſtändig an,
Daß er ſein Glück ihm machen ſollte,
Und reichte, weil ein Platz im Rathſtuhl offen war,
Dem Gönner eine Bittſchrift dar.
Der Gönner las ſie durch, und las ſie mit Vergnügen.
Es kränkt mich, fing er an, und nahm ihn bei der Hand,
Daß ich Sie eher nicht gekannt.
Ich lieb' und ehre den Verſtand:
Sie ſollen dieſes Amt vor allen Andern kriegen.

Er ſprach darauf mit ihm, und was der Jüngling ſprach,
Verrieth den beſten Geiſt, geſchaffen zum Studiren,
Zum größten Amte nicht zu ſchwach,
Und werth, die Andern zu regieren.

Ach! ſprach der Gönner ganz erfreut,
Nun kenn' ich Sie; das Amt iſt Ihre,
Und in der größten Freundlichkeit
Ging er mit ihm bis vor die Thüre.
Hier bot der Jüngling ihm ein großes Goldſtück an,
Um ſicher noch zu geh'n. Nein, ſprach der wack're Mann,
Nunmehr ſoll dieſes Amt nicht Ihre;
Denn wer Geſchenke giebt, nimmt ſie auch wieder an;
Ihr Herz iſt ſchlecht. Hier griff er nach der Thüre.

Gellert.

133. Der Greis und der Tod.

Ein Greis von acht und achtzig Jahren,
Ein armer, ſchwacher, kranker Greis,
Mit wenigen, ſchneeweißen Haaren,
Kam aus dem Wald und trug ein ſchweres Bündel Reis
Auf ſeinem alten, krummen Rücken.
Der arme, alte Mann!
Wie oft mußt' er ſich wohl mit ſaurer Mühe bücken,
Als er die Reiſerchen im Walde las!
Er hatte keinen Sohn, ſonſt hätte der's gethan.
Weil er's vor Mattigkeit nicht weiter tragen kann,
Setzt er es ab; und als er krumm da ſaß
Bei ſeinem Bündel und bedachte,
Wie viel Bekümmerniß, und Sorg', und Müh', und Noth
Die Hand voll Holz ihm machte:
So ſeufzt er lebensſatt, und weint und ruft den Tod
„Befreie mich," ſpricht er, „von aller meiner Qual!

Komm' doch, du lieber Tod! ach komm' doch nur einmal,
Und bringe mich, mich armen Greis zur Ruh'!"
Der Tod erscheint, und gehet auf ihn zu.
„Was willst du?" fragt er ihn, „du armer Alter, du!
Der du so flehentlich mich hergerufen hast.
Du trägst auch eine schwere Last."
„Ach, lieber Tod, erwiederte der Greis darauf,
Ach, hilf sie mir doch auf!"

134. Der baronisirte Bürger.

Des kargen Vaters stolzer Sohn
Ward, nach des Vaters Tod, Herr einer Million,
Und für sein Geld in kurzer Zeit — Baron.
Er nahm sich vor ein großer Mann zu werden,
Und ahmte, wenn ihm gleich der inn're Werth gebrach,
Doch die gebiet'rischen Geberden
Der Großen zuversichtlich nach.
Bald wünscht' er sich des Staatsmanns Ehre,
Vertraut mit Fürsten umzugeh'n;
Bald wünscht er sich das Glück, dereinst vor einem Heere
Mit Lorbeer'n des Eugens zu steh'n.
Kurz, er blieb ungewiß, wo er mehr Anseh'n hätte,
Ob in dem Feld', ob in dem Cabinette. —

Indessen war er doch Baron,
Und sein Verdienst, — die Million, —
Ließ sich zu alles Volks Entzücken
In Läufern und Heiducken[1]) blicken.
Er nahm die halbe Stadt in Sold,
Bedeckte sich und sein Gefolg' mit Gold,
Und brüstete sich mehr in seiner Staatscarosse,
Als die daran gespannten Rosse.

Er war der Schmeichler Mäcenat[2]);
Ein Geck, der ihn gebückt um seine Gnade bat,
Und Alles, was sein Stolz begonnte,
Recht unverschämt bewundern konnte,
Der kam sogleich in jener Freunde Zahl,
In der man mit ihm aß, ihn lobt' und ihn bestahl,

1) Das Wort Heiduck stammt aus dem Ungarischen haidu und bezeichnet ursprünglich einen leicht bewaffneten Fußsoldaten, dann einen Läufer, Diener.

2) Mäcenas war ein vertrauter Rathgeber des römischen Kaisers Augustus und zugleich ein Freund und eine Stütze der geistvollsten Männer, die zu seiner Zeit in Rom lebten. Noch heute nennt man die Beschützer der Künste und Wissenschaften: Mäcenaten.

Und wenn man ihn betrog, zugleich ihn überredete,
Daß er des Argus[1]) Augen hätte.

Was braucht es mehr, als Stolz und Unverſtand,
Um Millionen durchzubringen?
Unſichrer iſt kein Schatz als in des Jünglings Hand,
Den Wolluſt, Pracht und Stolz zu ihren Dienſten zwingen.
Der Herr Baron vergaß bei ſeinem großen Schatz
Den Staatsmann und den Held, ward ſinnreich im Verſchwenden,
Und ſah in kurzer Zeit ſein Gut in fremden Händen,
Starb arm und unberühmt; kurz, er bewies den Satz,
Daß Eltern ihre Kinder haſſen,
Wofern ſie ihnen Nichts, als Reichthum hinterlaſſen.

Gellert.

135. Der Milchtopf.

Gehörig aufgeſchürzt, mit ſtarken Schritten,
Den Milchtopf auf dem Kopf', ging Marthe nach der Stadt,
Um ihre Waare feil zu bieten.
Weil doch nun beim Verkauf ein Jeder Sorgen hat,
So überdachte ſie, was, wenn's das Glück ihr gönnte,
Sie wohl damit verdienen könnte.
„Sechs Batzen," dachte ſie, „giebt mir wohl Jedermann,
Denn in der Stadt iſt Alles theuer.
Die ſtreich' ich alſo ein und lege ſie mir an
Und kaufe mir, ſo weit ſie reichen, Eier;
Die bring' ich wieder in die Stadt.
Das Glück hat oft ſein Spiel. Für das, was ich gewann,
Kauf' ich mir lauter Hühner ein.
Da legt mir eine jede Henne;
Ich zieh' auch dreimal Brut. Wie wird ſich Marthe freu'n,
Wenn ſo viel Hühner um ſie flattern!
Die ſoll gewiß kein Fuchs ergattern.
Sind ſie dann groß genug, ſo kauf' ich mir ein Schwein;
Die Kleie hab' ich ſchon dazu.
Das Schwein verkauf' ich auch und kauf' mir eine Kuh;
Die wirft ein Kalb, ein Kalb voll Muth und Feuer.
Ho, wie es ſpringt! — Hopf, Anne Marthe, hopf!" —
Hier ſpringt ſie. — Gute Nacht Kalb, Kuh, Schwein, Hühner, Eier!
Da lag der Topf!

Nach Gleim.

136. Das große Loos.

„Frau!" ſagte Meiſter Till, „ich muß
Zuletzt noch aus der Stadt, ſo ſchlimm ſteh'n unſ're Sachen.

1) Der Hirte Argus war nach der griechiſchen Sage am ganzen Leibe mit unzähligen Augen wie überſäet. Mit ſeinem Namen bezeichnet man deßhalb einen beſonders ſcharf Sehenden.

Doch rührten wir auch jemals Hand und Fuß,
Dem Glück ein Pförtchen aufzumachen?
Pfui, laß uns nicht so schläfrig sein!
Laß uns noch heut' ein Lotterieloos kaufen!
Durch dieses Thürchen schleicht gewiß das Glück herein
Und bringt uns Gold- und Silberhaufen."

Frau Till, ein Weibchen guter Art,
Sprach immer Ja zu allen Dingen.
Das Loos kommt an, wird heilig aufbewahrt,
Und unser Pärchen borgt und spart,
Um nach und nach den Einsatz zu erschwingen.
Doch das papierne Pförtchen stand
Ein halbes Jahr Fortunen offen,
Und immer noch ließ sie, als wär's ihr nicht bekannt,
Vergebens ihren Einzug hoffen.

Jetzt krähte schon der muntre Hahn
Den Morgen der Entscheidung an,
Und Till sprang jubelnd aus dem Bette.
„He, Weibchen, freue dich mit mir!
Das große Loos — was gilt die Wette? —
Bekommt kein Menschenkind, als wir.
Ein gold'ner Traum hat mir's versprochen,
Und Träume halten gern mir Wort.
Bemüh' dich nicht, für mich Kaffee zu kochen;
Ich will gleich fort, in's Lotteriehaus fort.
Zum letzten Mal vielleicht berühren meine Sohlen
Den harten Pflasterweg; denn steht das Glück uns bei,
Alsdann ade, Fußgängerei!
Ich lasse stracks mir eine Sänfte holen,
Und mache mich vor Stolz so schwer, wie Blei.
Die Sänfte, Kind, sei dir so gut als Brief und Siegel,
Daß uns das große Loos gehört.
Erblick'st du sie, dann wirf vor Freude, wie bethört,
Flugs Teller, Schüsseln, Töpf' und Tiegel,
Und Schrank und Tisch und Stuhl und Spiegel,
Wirf, wie man sagt, das ganze Haus
Zum Fenster Schlag auf Schlag hinaus!
Was sollen wir den alten Plunder schonen?
Wir werden bald in gold'nen Zimmern wohnen!" —

Er rannte fort, und seine Gattin sprach:
„Karl, lauf dem Vater schnell an's Lotteriehaus nach,
Und laure vor der Thür', bis man vom Saal hernieder
Nach einer Sänfte läuft und ruft;
Dann aber komm' im Fluge wieder.
Gleich einem Vogel in der Luft!" —

Das Knäblein hatte schier drei Stunden lange Weile,
Und hörte noch von dem, was es begierig dort
Erwartete, kein stummes Wort;
Doch plötzlich sprang in höchster Eile
Jemand die Trepp' herab, und oben rief's: Fort, fort!
Nur eine Sänfte gleich! Geschwind, um Gottes Willen!" —
Karl fragte schnell: „Für wen, mein lieber Mann?"
Der Renner flog vorbei und fuhr ihn unsanft an:
„Für wen denn sonst, als Meister Tillen?"

Der Bube stob hinweg, als ritt er gleich Kourier
Auf Doctor Faust's berühmtem Mantel.
Die Mutter harrt' auf ihn mit flammender Begier,
Und schwärmte, da er stammelnd ihr
Bericht gab, wie zuletzt vom Giftstich der Tarantel.
Sie sprang bachantisch-wild, mit aufgelöstem Haar,
Und schleuderte durch's Fenster, was im Zimmer
Wand-, niet- und nagelfest nicht war.
Mit Brummen überstieg das Sänfteträger-Paar
Die vor der Thür gehäuften Trümmer.

Man öffnet jetzt das kleine Haus,
Und denkt, Herr Till wird flink heraus,
Trotz einem jungen Böcklein springen:
Doch welch ein Schreck! — Er liegt darin
Bewegungslos und ohne Sinn,
Als sollte man für ihn die Todtenmesse singen.
Man spritzt ihm Wasser in's Gesicht,
Man heult und schreit ihm in die Ohren:
Vergebens! er ermannt sich nicht,
Und scheint für diese Welt verloren.

Allein nach kurzem Zeitverlauf
Schlug er, geweckt durch steigendes Getümmel,
Die Augen mählig wieder auf,
Und seine Gattin rief: „O tausend Dank dem Himmel!
Ha Männchen," fuhr sie fort, „ward dir vor Freude schwül?
Ja, ja, das große Loos ist traun! kein Pappenstiel!
Doch hätt' ich dich darüber in der Blüthe
Des Lebens eingebüßt (davor mich Gott behüte!)
So wär' die Lotterie dennoch ein böses Spiel." —

„Das ist sie!" sprach er matt: „Ich fiel
In Ohnmacht über — unsre Niete." —

Das Dreißigtausendthaler-Loos
Warf einem reichen Mann' Fortuna in den Schooß,
Man munkle, wie man will, von dieser Menschenklasse,
Daß sie sich mit Gefühl und Mitleid nicht befasse;

Mich freut's, daß ich von dem, der jenes Loos gewann,
Ein andres Liedchen ſingen kann,
Er hörte kaum durch fliegende Gerüchte
Tills tragi-komiſche Geſchichte,
Da rief er ſeufzend aus: „Der arme, gute Mann!
Nein, ich will wahrlich nicht verſchulden,
Daß er vor Gram vergeht! — Geſchwind, geſchwind, Johann,
Lauft hin und bringt ihm dieſen Gulden!“ —

Langbein.

o. Lüge.

137. Der Lügner.

„Helft, Brüder! Helft! Der Wolf hat ſchon ein Schaf im Rachen!“
So rief ein junger Hirt, ſich eine Luſt zu machen.
Wenn nun das Hirtenvolk herbeigelaufen war,
Dann rief er: „Geht zur Ruh', es hat noch nicht Gefahr!
„Ich habe nur verſucht, ob ihr auch wachſam wäret.“
Als er nun ihre Hülf' ein andermal begehret,
Wo's keinen Scherz mehr galt, und jetzt vom Wolf ein Stück
Schon hingewürget war, ſo blieben ſie zurück,
Wie ſehr er immer ſchrie. Nun ward der Thor erſt inne,
Wie albern er gethan; nun kam ihm erſt zu Sinne
Das Sprüchwort: „daß man dem, der einmal Lügen übt,
„Auch wenn er Wahrheit ſpricht, nicht leicht mehr Glauben giebt.“

Gleim.

138. Der Grenadier.

Ein alter tapf'rer Grenadier,
Der gleich gut focht und log, fiel einſt im Handgemenge;
Zwei Freunde trugen ihn zerfleiſcht aus dem Gedränge.
Sagt, Kinder, iſt er todt? fragt ſie ſein Offizier.
„Ja wohl“, verſetzt das Paar, mit ſchweren Athemzügen.
„Nicht doch, ich lebe noch!“ brummt hier der arme Wicht.
„Ach! rief der eine Freund, Herr Hauptmann, glaubt ihm nicht!
„Er pflegte ja ſein Lebelang zu lügen.“

Pfeffel.

139. Der Vater und ſein Sohn.

Ein junger, dummer Bauernknabe,
Den Junker Hans einſt mit auf Reiſen nahm,
Und der, trotz ſeinem Herrn, mit einer guten Gabe,
Recht dreiſt zu lügen, wieder kam,
Ging, kurz nach der vollbrachten Reiſe,
Mit ſeinem Vater über Land.
Fritz, der im Geh'n recht Zeit zum Lügen fand,

Log auf die unverſchämt'ſte Weiſe.
Zu ſeinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
„Ja, Vater," rief der unverſchämte Knabe,
„Ihr mögt mir's glauben oder nicht;
„So ſag' ich's euch und jedem in's Geſicht,
„Daß ich einſt einen Hund bei — Haag geſehen habe,
„Hart an dem Weg', wo man nach Frankreich fährt,
„Der — ja, ich bin nicht ehrenwerth,
„Wenn er nicht größer war, als euer größtes Pferd."

Das, ſprach der Vater, nimmt mich Wunder;
Wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge ſeh'n.
Wir, zum Exempel, geh'n jetzunder,
Und werden keine Stunde geh'n:
So wirſt du eine Brücke ſehen.
(Wir müſſen ſelbſt darüber gehen),
Die hat dir Manchen ſchon betrogen;
(Denn überhaupt ſoll's dort nicht gar zu richtig ſein),
Auf dieſer Brücke liegt ein Stein,
An den ſtößt man, wenn man denſelben Tag gelogen,
Und fällt, und bricht ſogleich das Bein.

Der Bub' erſchrak, ſobald er dies vernommen.
„Ach, ſprach er, lauft doch nicht ſo ſehr!
„Doch, wieder auf den Hund zu kommen,
„Wie groß, ſagt' ich, daß er geweſen wär'?
„Wie euer großes Pferd? dazu will viel gehören.
„Der Hund, jetzt fällt mir's ein, war erſt ein halbes Jahr;
„Allein das wollt' ich euch beſchwören,
„Daß er ſo groß, wie mancher Ochſe war."

Sie gingen noch ein gutes Stücke;
Doch Fritzen ſchlug das Herz. Wie konnt' es anders ſein?
Denn Niemand bricht doch gern ein Bein.
Er ſah nunmehr die richteriſche Brücke,
Und fühlte ſchon den Beinbruch halb.
„Ja Vater, fing er an, der Hund, von dem ich red'te,
„War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte:
„So war er doch viel größer, als ein Kalb."

Die Brücke kommt. Fritz! Fritz! wie wird dir's gehen!
Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geſchwind.
„Ach Vater!" ſpricht er, „ſeid kein Kind,
„Und glaubt, daß ich dergleichen Hund geſehen.
„Denn kurz und gut, eh' wir darüber gehen:
„Der Hund war nur ſo groß, wie alle Hunde ſind."

Gellert.

140. Der abgefertigte Lügner.

Von weiten Reiſen, wie der Storch,
Und auch nicht klüger, kam Georg,
Des reichen Bürgermeiſters Kind,
Und machte von der Welt viel Wind;
Zum Nachbar ging er hin und ſprach:
„Ein Eiland, das im Meere lag,
Glückt' auf der Fahrt mir zu erreichen.
Dort war ein Wunder ſonder Gleichen;
Denn einen Kohlkopf gab es da,
Wie ihn gewiß noch Niemand ſah,
So groß, daß unter jedem Blatte
Ein Kriegsheer Raum zur Uebung hatte."
„Wohl möglich," ſprach der Nachbar Kund,
„Denn auf der Welt geht's oft gar bunt.
Auch ich ſah in entleg'nen Landen,
Vielleicht, wo Sie den Kohlkopf fanden,
Einſt einen neuen Keſſel ſteh'n,
So groß wie Niemand je geſeh'n,
Und wer ihn ſah, ſah ihn verwundert,
Denn in dem Keſſel ſaßen hundert
Und mehr Arbeiter ohne Drang
Und machten ihn inwendig blank." —
„Sie wollen," rief Georg, „mich ſchrauben!
Das machen Sie mich nimmer glauben!
Wozu kann ſo ein Keſſel dienen?" —
„Wozu? Auch das noch meld' ich Ihnen.
Man wollte d'rin den Kohlkopf kochen,
Von welchem Sie vorhin geſprochen."

Wille.

p. Neid und Geiz.

141. Der Eſel und die drei Brüder.

Ein armer Bauer wollte ſterben.
Drei Söhne ſtanden um ihn her.
„Ach! meine Kinder! ſeufzet er,
„Ich hinterlaß' euch nichts zu erben,
„Als meinen Eſel, und mein ganzes Teſtament
„Iſt dies: beſitzt ihn ungetrennt;
„Dem dien' er heute, jenem morgen,
„Und wer ihn braucht, mag ihn verſorgen."

Der Vater ſtirbt. Der Aelt'ſte muß
Den Eſel wohl am erſten haben.
Von früh bis in die Nacht läßt er den Schimmel traben,
Und reicht an Futter nichts, an Schlägen Ueberfluß.
„Mein Bruder," denkt er, „hat ihn morgen zu ernähren,
„Heut kann er wohl die Koſt entbehren."
Der zweite holt den matten Gaul,
Und überladet ihn mit Säcken:
„Aha! das Futter macht dich faul;
„Man muß dich mit der Peitſche wecken!"
Der Eſel keucht mit trocknem Gaum',
Und ſchleppt ſich zu dem Stalle kaum.
Beim dritten Sohn' die alte Plage:
„Es gibt nicht lauter Feiertage;
„Ein wenig Faſten iſt geſund.
„Ich merke ſchon, du wirſt zu rund!"

Der Esel fällt vor Schwäche nieder,
Schnappt noch einmal und regt sich niemals wieder,
Weh' eurer Grausamkeit, ihr Brüder!

Nicolay.

142. Die beiden Bauern.

Zwei Bauern, Hein und Kilian,
Die nachbarlich zu Markte stiegen,
Durchstrichen einen Wald. Hein ging voran.
Jetzt sah er einen Sack mit Geld im Grase liegen;
Er rafft ihn gierig auf und steckt ihn lächelnd ein.

„Das war ein schöner Fund, Herr Vetter Hein,"
Sprach Kilian; — „der hilft uns auf die Beine!"

„Uns? sagt Ihr, wie versteht Ihr das?
„Das rechte Wort ist Euch." — J nun, ich meine,
„Die Hälfte sei für mich." — „Ei Spaß!
„Der Fisch ist mein, ich hab' ihn ja gefangen," —
Rief Hein. — Der Vetter ließ die Flügel hangen
Und schlich so stumm, als wär' er selbst ein Fisch,
Dem reichen Vetter nach, als schnell aus dem Gebüsch'
Ein Paar verweg'ne Räuber sprangen.
Hein klapperte vor Furcht: „Was fangen wir nun an?
„Wir sind verloren!" — „Wir?" sprach Kilian, —
„Ihr irrt Euch, lieber Spießgeselle;
„Das rechte Wort ist Ihr." Husch, flog er in's Gehölz.
Hein konnte gar nicht von der Stelle.
Die Räuber fielen ihm mit Säbeln auf den Pelz:
„Geld oder Blut!" hieß es. In Todesangst versenket
Gab er den Schatz und obenein sein Kleid.

Wer, wenn das Glück ihm lacht, an sich nur denket,
Hat keinen Freund in Widerwärtigkeit.

Pfeffel.

143. Die beiden Wächter.

Zween Wächter, die schon manche Nacht
Die liebe Stadt getreu bewacht,
Verfolgten sich, aus aller Macht,
Auf allen Bier- und Branntweinbänken,
Einander bis auf's Blut zu kränken:
Denn keiner brannte von dem Spahn,
Woran der andre sich den Tabak angezündet,
Aus Haß den seinen jemals an.
Kurz, jeden Schimpf, den nur die Rach' erfindet,

Den Feinde noch den Feinden angethan,
Den thaten sie einander an.
Und jeder wollte bloß den andern überleben,
Um noch im Sarg ihm einen Stoß zu geben.

Man rieth, und wußte lange nicht,
Warum sie solche Feinde waren;
Doch endlich kam die Sache vor Gericht,
Da mußte sich's dann offenbaren,
Warum sie, seit so vielen Jahren,
So heidnisch unversöhnlich waren,
Was war der Grund? Der Brodneid? War er's nicht?
Nein. Dieser sang: Verwahrt das Feuer und das Licht;
Allein so sang der andre nicht.
Er sang: Bewahrt das Feuer und das Licht!
Aus dieser so verschied'nen Art,
An die sich beid' im Singen zänkisch banden,
Aus dem verwahrt und dem bewahrt
War Spott, Verachtung, Haß und Rach' und Wuth entstanden.

Die Wächter, hör' ich viele schrei'n,
Verfolgten sich um solche Kleinigkeiten?
Das mußten große Narren sein.
Ihr Herren! stellt das Reden ein,
Ihr könntet sonst unglücklich sein!
Wißt ihr denn nichts von so viel großen Leuten,
Die in gelehrten Streitigkeiten
Um Sylben, die gleich viel bedeuten,
Sich mit der größten Wuth entzweiten?

Gellert.

144. Der Affe und der Geizige.

Einst hielt ein Geiziger sich einen Affen.
Ein Geizhals sein und den sich anzuschaffen,
Das scheint dir sonderbar; allein bedenke doch:
Gesellschaft kostet Geld, und Menschen können stehlen.
Auch hat ein Affe diese Tugend noch:
Sein Herr darf Nichts vor ihm verhehlen;
Er darf vor seinen Augen rechnen, zählen,
Kein Mensch erfährt's, er stört ihn nie darin.
Kurz, die Gesellschaft war nach unsers Geizhals' Sinn.

Der Glockenschlag rief einst den Mann zur Kirche hin;
Denn durch sein Fasten, Beten, Singen,
Dacht' er dem Himmel noch mehr Gaben abzuzwingen;
Da ließ er in der Eil' das Schreibpult offen steh'n,
Wo ihn sein Petz im Geld' oft hatte wühlen seh'n.

Der Affe, der den Haufen Gold erblicket,
Und den die Langeweile drücket,
Sinnt sich gar bald ein Spielchen aus.
Er fängt ein Goldstück an hervorzulangen,
Und zielt und wirft es durch die Fensterstangen.
Er wiederholt sein Spiel, man sammelt sich um's Haus,
Man ruft: „Mir auch ein Stück, mein Petzchen!“ fängt und springet,
Und wem mit Hut und Hand ein Fang gelinget,
Dem jagt's ein Andrer wieder ab.

Indem der Affe noch dies Schauspiel gab,
Kam unser Geizhals. — „Was ist hier zu sehen?
Worüber lacht man denn? — O wehe mir!
Mein schönes Gold! Verfluchter Räuber, dir
Will ich den Kopf vom Rumpfe drehen!
Das Eingeweide will ich dir
Aus deinem Leibe reißen!“ — — „Mäßigt Eure Hitze,“
Sprach hier ein Greis; „das Geld ist Euch so wenig nütze,
Als ihm. Er wirft es weg, Ihr sperrt es ein;
Wer mag von Euch der Klügste sein?“

v. Hagedorn.

145. Die Gutthat.

Wie rühmlich ist's, von seinen Schätzen
Ein Pfleger der Bedrängten sein!
Und lieber minder sich ergötzen,
Als arme Brüder nicht erfreu'n.

Beaten fiel heut' ein Vermögen
Von Tonnen Gold's durch Erbschaft zu.
Nun, sprach sie, hab' ich einen Segen,
Von dem ich Armen Gutes thu'.

Sie sprach's. Gleich schlich zu seinem Glücke
Ein siecher Alter vor ihr Haus,
Und bat, gekrümmt auf seiner Krücke,
Sich eine kleine Wohlthat aus.

Sie ward durchdrungen von Erbarmen,
Und fühlte recht des Armen Noth.
Sie weinte, ging und gab dem Armen
Ein großes Stück verschimmelt Brod.

Gellert.

146. Maley und Malone.

Auf einer Insel im Meere da lebten der Hirten zwei:
Der eine hieß Malone, der andere hieß Maley.
Sie hatten eine Heerde von Schafen beid' ererbt:
Die Erbschaft hat Malonen, sowie Maleyn verderbt.
Erst trieben sie zusammen; doch wie im Kriege ging's;
Der wollte rechtshin treiben, der trieb dann wieder links.
Und endlich kam's zum Theilen, da blieb zuletzt ein Schaf:
Der Zank um dieses brachte sie erst um Ruh' und Schlaf.

Malone wollt' es schlachten: „Wir hau'n es dann entzwei!“
„„Erst soll es Wolle geben!““ behauptete Maley.

Maley bedurfte Strümpfe; „„Komm, ſcheren wir es heut'!““
Malone meint, es wäre zum Scheren nicht die Zeit.

„„So ſcher' ich meine Seite; ſcher' du die and're dann!““
Malone wollt's nicht leiden, doch hat's Maley gethan. —
Nun fiel das Schaf vom Winde in einen Felſenſpalt.
Man zog es vor am Morgen, da war es todt und kalt.

„Maley, das Schaf erfror da, weil du's geſchoren haſt!“
„„Nein, — ſprach Maley — es ſtürzte, weil es der Sturm gefaßt!
Hätt'ſt du es auch geſchoren, ſo faßte Sturm es nicht,
Und faßt er's auch — es hielt ſich doch mehr im Gleichgewicht!““
Sie gehen vor die Richter und klagen mit großem Schall —
„Ei, ſagten da die Herren, welch' intereſſanter Fall!“ —
Sie ſchlugen nach die Bücher; man zankte manch ein Jahr
Bis Maley und Malone ohne Schaf' und Wolle war.

Kopiſch.

9. Zorn.

147. Der Glockenguß zu Breslau.

War einſt ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt.
Ein ehrenwerther Meiſter,
Gewandt in Rath und That.

Er hatte ſchon gegoſſen
Viel Glocken gelb und weiß,
Für Kirchen und Capellen
Zu Gottes Lob und Preis.

Und ſeine Glocken klangen
So voll, ſo hell, ſo rein:
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegoſſen hat,
Das iſt die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt;

Im Magdalenenthurme
Da hängt das Meiſterſtück,
Rief ſchon manch' ſtarres Herze
Zu ſeinem Gott' zurück.

Wie hat der gute Meiſter
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er ſeine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen
Daß Alles fertig war,
Die Form iſt eingemauert,
Die Speiſe gut und gar;

Da ruft er ſeinen Buben
Zur Feuerwacht herein;
„Ich laß auf kurze Weile
Beim Keſſel dich allein.

Will mich mit einem Trunke
Noch ſtärken zu dem Guß.
Das giebt der zähen Speiſe
Erſt einen vollen Fluß.

Doch hüte dich und rühre
Den Hahn mir nimmer an:
Sonſt wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!“

Der Bube ſteht am Keſſel,
Schaut in die Gluth hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfeſſelt ſein,

Und ziſcht ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht;
Da wird ihm angſt und bange,
Er weiß nicht, was er thät.

Und läuft hinaus zum Meiſter,
Die Schuld ihm zu geſteh'n.
Will ſeine Knie umfaſſen,
Und ihn um Gnade fleh'n;

Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erſtes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihn fort.

Er ſtößt ſein ſcharfes Meſſer
Dem Buben in die Bruſt,
Dann ſtürzt er nach dem Keſſel,
Sein ſelber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten
Den Strom noch hemmen kann: —
Doch ſieh', der Guß iſt fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er abzuräumen,
Und ſieh't und will's nicht ſeh'n,
Ganz ohne Fleck und Mackel
Die Glocke vor ſich ſteh'n.

Der Knabe liegt am Boden,
Er ſchaut ſein Werk nicht mehr;
Ach! Meiſter, wilder Meiſter,
Du ſtießeſt gar zu ſehr!

Er ſtellt ſich dem Gerichte,
Er klagt ſich ſelber an:
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann.

Doch kann ihn keiner retten.
Denn Blut will wieder Blut;
Er hört ſein Todesurtheil
Mit ungebeugtem Muth.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenſchmaus.

„Ich dank' euch," ſpricht der Meiſter,
„Ihr Herren, lieb und werth;
Doch eine and're Gnade
Mein Herz von euch begehrt.

Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab' ſie ja bereitet,
Möcht' wiſſen, ob's gelang!"

Die Bitte ward gewähret,
Sie ſchien den Herr'n gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zu Tode ging.

Der Meiſter hört' ſie klingen,
So voll, ſo hell, ſo rein;
Die Augen geh'n ihm über,
Es muß vor Freude ſein.

Und ſeine Blicke leuchten,
Als wären ſie verklärt;
Er hat in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuverſicht;
Und was der Tod verſprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das iſt der Glocken Krone,
Die er gegoſſen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag' geweiht;
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieſer neuen Zeit.

W. Müller.

r. Rache.

148. Die Rache.

Der Knecht hat erſtochen den edeln Herrn,
Der Knecht wär' ſelber ein Ritter gern.

Er hat ihn erſtochen im dunkeln Hain
Und den Leib verſenket im tiefen Rhein;

Hat angeleget die Rüſtung blank,
Auf des Herren Roß ſich geſchwungen frank.

Und als er ſprengen will über die Brück'
Da ſtutzet das Roß und bäumt ſich zurück.

Und als er die güld'nen Sporen ihm gab,
Da ſchleudert's ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
Der ſchwere Panzer ihn niederzwingt.

Uhland.

149. Mummelſee's Rache.

Glatt iſt der See, ſtumm liegt die Fluth,
So ſtill, als ob ſie ſchliefe,
Der Abend ruht wie dunkles Blut
Rings auf der finſtern Tiefe;
Die Binſen im Kreiſe nur leiſe
Flüſtern verſtohlener Weiſe:

„Wer ſchleicht dort aus dem Tannenwald mit ſcheuem Tritte her?
Was ſchleppt er in dem Sacke nach ſo mühſam und ſo ſchwer?"
– Das iſt der rothe Dieter, der Wilderer benannt,
Dem Förſter eine Kugel hat er durch's Herz gebrannt!
Jetzt kommt er, in die Wogen den Leichnam zu verſenken,
Doch unſer alte Mummler läßt ſich ſo was nicht ſchenken.

Der Alte hat gar leiſen Schlaf, ihn ſtört ſogar ein Stein,
Den man vielleicht aus Unbedacht in's Waſſer wirft hinein;
Dann kocht es in der Tiefe, Gewitter ſteigen auf,
Und flieht nicht gleich der Wand'rer mit blitzgeſchwindem Lauf,
So muß er in den Fluthen als Opfer untergehen,
Kein Auge wird ihn jemals auf Erden wiederſehen.

Da ſteht der Frevler an dem See, wirft ſeine Bürde ab
Und ſtößt hinab mit einem Fluch den Sack in's naſſe Grab:
„Da, jage du nun Fiſche, da drunten in dem See,
Jetzt kann ich ruhig jagen im Forſte Hirſch und Reh,
Kann mich nun ruhig wärmen an deines Holzes Gluthen,
Du brauchſt ja doch kein Feuer da drunten in den Fluthen."

Er ſpricht's und will zurück, doch hält ein Dorngeſtrüpp ihn an,
Und immer feſter zerrt es ihn mit tauſendfachem Zahn;
Da kocht es in der Tiefe, Gewitter ſteigen auf,
Dumpf rollt ob dem Gebirge der Donner ſeinen Lauf;
Der See ſteigt über's Ufer, es glüh'n des Himmels Flammen,
Und hoch ſchlägt über dem Mörder die ſchwarze Fluth zuſammen

163243

Stumm liegt der See, als ob die Gluth
Der Rache wieder ſchliefe.
Glatt iſt die Fluth, im Monde ruht
Die unermeßne Tiefe, —
Die Binſen im Kreiſe nur leiſe
Flüſtern verſtohlener Weiſe.

Schnezler.

8. Verſchwörung.

150. Columbus.

„Was willſt du, Fernando, ſo trüb und bleich?
Du bringſt mir traurige Mähr!“
„„Ach, edler Feldherr, bereitet Euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer!
Wenn jetzt nicht die Küſte ſich zeigen will,
So ſeid Ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heiliges Blut.““

Und eh' noch dem Ritter das Wort entfloh'n,
Da drängte die Menge ſich nach,
Da ſtürmten die Krieger, die Wüthenden, ſchon
Gleich Wogen in's ſtille Gemach.
Verzweiflung im wilden verlöſchenden Blick,
Auf bleichen Geſichtern der Tod. —
„„Verräther! wo iſt nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!

„„Du giebſt uns nicht Speiſe, ſo gieb uns denn Blut!““
„„Blut!““ rief das entzügelte Heer. —
Sanft ſtellte der Große den Felſenmuth
Entgegen dem ſtürmenden Meer.
„Befriedigt mein Blut euch, ſo nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Oſten entſchwebt,
Vergönnt mir den ſegnenden Strahl.

Beleuchtet der Morgen kein rettend Geſtad',
So biet' ich dem Tode mich gern,
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,
Und trauet der Hülfe des Herrn!“
Die Würde des Helden, ſein ruhiger Blick
Beſiegte noch Einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und ſchonten ſein heiliges Blut.

„„Wohlan denn! es sei noch! doch hebt sich der Strahl
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letzten Mal!
So zitt're der strafenden Hand!““
Geschlossen war also der eiserne Bund;
Die Schrecklichen kehrten zurück. —
Es thue der leuchtende Morgen nun kund
Des duldenden Helden Geschick!

Die Sonne sank, der Tag entwich;
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch, ach, kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Vom Trost des süßen Schlaf's verbannt,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
Beflüg'le dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel!

„Doch mild, o Gott, von Himmelshöh'n
Blick' auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergeh'n
Im wüsten Fluthengrab!“
Es sprach's der Held, von Mitleid weich; —
Da horch! welch eiliger Tritt?
„Noch Einmal, Fernando, so trüb' und bleich!
Was bringt dein bebender Schritt?“

„„Ach, edler Feldherr, es ist gescheh'n!
Jetzt hebt sich der östliche Strahl!““
„Sei ruhig, mein Lieber, von himmlischen Höh'n
Entwand sich der leuchtende Strahl,
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn.“
„„Leb' wohl dann, mein Feldherr! leb' ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nah'n““

Und eh' noch dem Ritter das Wort entfloh'n,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon!
Gleich Wogen in's stille Gemach.

„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja, werft mich in's ſchäumende Meer;
Doch wiſſet, das rettende Ziel iſt nicht weit;
Gott ſchütze dich, irrendes Heer!“

Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüſtes Geſchrei
Erfüllte mit Grauſen die Luft;
Der Edle bereitet ſich ſtill und frei
Zum Weg in die fluthende Gruft.
Zerriſſen war jedes geheiligte Band:
Schon ſah ſich zum ſchwindelnden Rand
Der treffliche Führer geriſſen; Und — — Land!
Land! rief es, und donnert' es, Land!!

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erſchien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der ſteigenden Sonne beſtrahlt,
Erhob ſich das winkende Glück
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht: — —
Sie ſtürzten zu Füßen des Herrlichen hin,
Und prieſen die göttliche Macht.

Louiſe Brachmann.

t. Vergeltung.

151. Die Roßdecke.

Der Weihnachtstag begann zu lichten;
Ein Nordſturm heulte durch den Forſt,
Und ſtürzte ſchneebelad'ne Fichten;
Der Adler floh in ſeinen Horſt.
Da ſchauderte, gebeugt von Jammer,
Ein Greis in ſeiner öden Kammer.
Die Wände flimmten ſilberweiß,
Gleich ſeinem Bart von Reif und Eis.

Ihn trieb der Froſt in eins der Zimmer
Des ſtolzen Ritters Balduin.
Hier funkelte des Goldes Schimmer
Am Prachtgeräth und am Kamin.
Rings ſtrahlten im Kryſtall der Spiegel
Des Feuers hochgeſchwung'ne Flügel,
Und ſüßer Wohlgerüche Duft
Durchſchwamm die mild erwärmte Luft.

Der Alte ſchob ſich einen Seſſel
Dicht an des Marmorheerdes Rand,
Um von des Froſtes harter Feſſel
Zu löſen die erſtarrte Hand.
Doch, kaum berührt vom Hauch der Flammen,
Fuhr er vor Schrecken hoch zuſammen,
Denn Balduin, ſein Sohn, trat jach
Mit Donnerworten in's Gemach.

„Hinweg! Was giebt's noch hier zu warten?
Vergeßt Ihr, daß ich Burgherr bin?
Mir blüht voll Reiz des Lebens Garten,
Nur Ihr ſeid mir ein Dorn darin!
Macht, wie ich geſtern Euch befohlen,
Euch ſchnell zum Abzug auf die Sohlen;
Sonſt treib' ich Euch, ein Wort ein Mann!
Gewaltſam aus des Schloſſes Bann!“

„O Gott! wohin ſoll ich mich wenden?
Sei nicht ſo grauſam, Balduin!
Soll ich denn nackt, mit leeren Händen,
Das Stammhaus meiner Väter flieh'n?

Ich ſetzte dich zum Schloßgebieter,
Ich ſchenkte dir all' meine Güter;
Nun gönne doch mir armem Mann'
Ein Räumlein, wo ich ſterben kann!"

„Fahrt hin! — nur nicht in dieſen Mauern! —
Vorwürfe härten mich zum Stein.
Ihr könntet, ohne mein Bedauern,
Schon längſt der Würmer Speiſe ſein.
Wer ſchöne volle ſiebzig Jahre
Der Welt genoß, iſt reif zur Bahre!
Denn wäre dies kein altes Muß,
Wann käm' ein Erbe zum Genuß?"

„Ach, Sohn, erinn're dich, daß heute
Der Heiland uns geboren ward!
Sei ihm, der ſich des Wohlthuns freute
Sei ihm zu Ehren nicht ſo hart!
O, dein Gedächtniß wird dir ſagen,
Wie oft ich einſt in dieſen Tagen
Dir freundliche Geſchenke bot,
Und du entziehſt mir Dach und Brod!"

Doch nur verſtockter ward der Ritter,
Je mehr der Greis an's Herz ihm ſprach.
Er tobte wie das Ungewitter,
Das um die Burg her Bäume brach.
Mit Löwengrimm legt' er am Ende
An ſeinen Vater gar die Hände,
Und zog, der ſchändliche Barbar,
Ihn hin zur Thür' am greiſen Haar.

„Ach, ſchone mein! Ich will dir weichen,
Will ewig meiden deine Thür'.
Doch, Balduin, ein kleines Zeichen
Von Menſchlichkeit erbitt' ich mir.
Du hörſt die Winterſtürme raſen,
Sieh'ſt meines Rock's verſchliſſ'ne Faſen:
D'rum ſchenke mir ein Reiſekleid,
Das gegen Froſt mir Schutz verleiht!"

„Die Wohlthat ſoll Euch widerfahren;"
Sprach Balduin, und wandte ſich
Zu ſeinem Söhnlein von zehn Jahren,
Das, horchend, jetzt durch's Zimmer ſchlich:
„Georg! im Stall in einer Ecke,
Hängt eine woll'ne Pferdedecke,
Noch neu und rein, die bringe du,
Und wirf ſie dieſem Alten zu!" —

Der Knabe ging und kam. „Wie lange,"
Rief Balduin, „haſt du verweilt!
Und ha! was ſeh' ich, loſer Range!
Wer hat die Decke halb getheilt?" —
„Ich!" ſprach der Knabe ſonder Schrecken:
„Sie reicht ſo hin, ihn zu bedecken.
Die and're Hälfte, dieſer gleich,
Bewahr' ich, Väterchen, für Euch!" —

Mit Thränen ſah der Greis gen Himmel,
Wies ſtumm die Hülle von ſich ab,
Und ſetzte dann in's Sturmgetümmel
Getroſt hinein den Wanderſtab.
Der Ritter ſchloß vergnügt die Pforte,
Belächelte des Knaben Worte;
Doch dreißig Jahre d'rauf hieß ihn
Georg auch fort in's Elend zieh'n.

Langbein.

VIII.
Gewerbe, Stände und Künſte.

152. Der Müller.

Es klappert die Mühle am rauſchenden Bach,
Klipp, klapp!
Bei Tag und bei Nacht iſt der Müller ſtets wach,
Klipp, klapp!
Er mahlet uns Korn zu dem kräftigen Brod,
Und haben wir dieſes, ſo hat's keine Noth,
Klipp, klapp, klapp, klipp, klapp, klapp, klipp, klapp!

Flink laufen die Räder und drehen den Stein,
Klipp, klapp!
Und mahlen den Weizen zu Mehl uns so fein,
Klipp, klapp!
Der Bäcker den Kuchen und Zwieback d'raus bäckt,
Der immer den Kindern besonders gut schmeckt,
Klipp, klapp, klapp, klipp, klapp, klapp, klipp, klapp!

Wenn reichliche Körner das Ackerfeld trägt,
Klipp, klapp!
Die Mühle dann flink ihre Räder bewegt,
Klipp, klapp!
Und schenkt uns der Himmel nur immerdar Brod,
So sind wir geborgen und leiden nicht Noth,
Klipp, klapp, klapp, klipp, klapp, klapp, klipp, klapp!

153. Der Bäcker.

Wenn die andern Leute im Bette noch ruh'n,
Hab' ich im Backhaus schon viel zu thun;
Holt Morgens die Köchin das Frühstück ein:
Muß alles schon fertig gebacken sein.
Ich back' das Brod auch nicht zu klein,
Nehm' zu den Semmeln das Mehl recht fein.
Zum heiligen Christ back' ich Kuchen gern;
Von Zucker, Rosinen und Mandelkern,
D'rauf freuen die Kinder schon lange sich sehr,
Und wünschen, daß immer das Weihnachtsfest wär.

154. Der Böttcher.

Ich bin der Böttcher! ich binde das Faß,
Oft wird vom Schweiß' die Stirne mir naß;
Meine Arbeit ist fürwahr kein Tand,
Ich treib' die Reifen mit starker Hand;
Wohl bin ich auf meine Tonnen stolz,
Ich mach' sie nur aus gutem Holz;
Sie halten über hundert Jahr
Den Wein im Keller gut und klar;
Vom Waschfaß oft der Reifen springt,
Wenn man es in die Sonne bringt,
Dann macht die Köchin groß Geschrei,
Daß ich ein schlechter Böttcher sei!
Stillschweigend leg' ich den Reifen um,
Schlag' auf mit Klöffel, bumm! bumm! bumm!

155. Der Schmied.

Sprühet, Kohlen, sprühet!
Daß das Eisen glühet,
Blasebalg, mach' Wind!
Daß es geht geschwind,
Eisen muß sich biegen
Daß die Funken fliegen,
Hammer niederfällt,
Daß im Ohr es gellt
Piff, paff, piff, paff, puff.
Kinder böser Art,
Sind wie Eisen hart,
Denn sie hören nicht
Was der Vater spricht.
Röhrchen, tanzet wohl,
Auf dem Kamisol,
Piff, paff, piff, paff, puff.

156. Der Klempner.

Ich bin der Klempner!
Versteh' meine Sachen;
Ich weiß aus dem Blech
Viel Dinge zu machen,
Wollt ihr Kaffee trinken,
Braucht ihr nur zu winken,
Denn um schnell euch zu bedienen,
Mache ich Kaffee-Maschinen,
Milchkannen, Badewannen!
Puddingformen, groß und klein
Findet ihr, kommt nur herein.
Auch Leuchter, Lampen könn't ihr seh'n,
Schön lackiret bei mir steh'n,
Sparbüchsen von der besten Art,
Wo man verschließt, was man gespart;
Kurz, ich verstehe das Blech zu regieren.
Kann Tausenderlei d'raus fabriziren.

157. Der Scheerenschleifer.

Ein Jüngling, der als Scheerenschleifer
Mit Noth sein Stückchen Brod gewann,
Ward aus Verdruß ein Handelsmann,
Versteht sich, Packknecht. Fleiß und Eifer
Erwarben ihm des Kaufherrn Gunst.
Er hielt ihm Lehrer, in der Kunst
Der Ziffern und der Schrift erfahren,
Und Herrman ward in wenig Jahren
Ein Freund, ein Erbe des Patrons,
Und endlich, stets vom Glück begleitet,
Der reichste Kaufmann des Kantons.
Auch war er, was noch mehr bedeutet,
Ein Biedermann, ein Menschenfreund.
Anstatt in Sammt und Gold zu prahlen,
Ließ er von einer Meisterhand
Sein Bild als Scheerenschleifer malen,
Und hing, um seinen ersten Stand
Stets im Gedächtniß zu behalten,
Es, statt des Spiegels, an die Wand.
Der Neffe lächelte des Alten,
Wenn er daran mit Wollust hing:
Denn ach! er hatte keine Kinder.
Er starb, der Neffe weinte minder
Am Grab', das seinen Raub umfing,
Als seiner Tugend Hofgeleite,
Die Schaar der Armen. Kaum erschien
Der dritte Tag, so ward die Beute
Des Erben, viel zu schlecht für ihn,
Und auch das Bild verkauft. Der Käufer
War selbst ein alter Scheerenschleifer,
Des Todten alter Kamerad,
Jan, dem er täglich Gutes that.
„Ich habe," denkt er, „nur zwei Gulden,
„Und er, der Edle, gab sie mir;
„Ich kaufe mir sein Bild dafür.
„Nein, wahrlich nein! ich kann nicht dulden,
„Daß es in schlechte Hände fällt."
Triumph! es wird ihm zugeschlagen.
„Hier," ruft er hastig, „ist das Geld!"
Er faßt, sein Kleinod heimzutragen,
Es bei dem braunen Rahmen an;
Doch, wie erschrack der gute Jan,
Als es ihm, schwerer, wie er dachte,
Entfuhr, und, mürbem Thone gleich,

Das Holzwerk auseinander krachte.
Da ſteht der Arme ſtarr und bleich;
Doch bald verſinkt er in Entzücken,
Weil er in den gehöhlten Stücken
Bei tauſend Pfund in Gold entdeckt.
Das wunderbare Schauſpiel weckt
Des Erben Geiz. Mit Argusblicken
Ruft er: „Das Bild verkauft' ich dir,
„Den Schatz nicht, der gehöret mir."
Jan ſtutzt; in ſeiner Bruſt erheben
Zwei Stimmen einen kurzen Streit.
Der Biedre machte ſich bereit,
Den Schatz dem Neffen hinzugeben,
Als ſich, von Hermanns eig'ner Hand,
Ein Blättchen bei dem Golde fand:
„Mein Erbe wird dies Bild verachten;
„Dem Freunde, der es kaufend ehrt,
„Sei," hieß es, „dieſes Gold beſchert!"
Der Neffe ſchalt, die Zeugen lachten.
Und Jan? „O du mein Held, mein Stab!"
Sprach er zum Bild, „Nichts ſoll uns trennen.
„Wohl mir! ich werde mir mein Grab
„An deiner Seite kaufen können."

Pfeffel.

158. Die alte Waſchfrau.

Du ſiehſt geſchäftig bei den Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die Rüſtigſte der Wäſcherinnen
Im ſechsundſiebenzigſten Jahr.
So hat ſie ſtets mit ſaurem Schweiß
Ihr Brod in Ehr' und Zucht gegeſſen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemeſſen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und ſich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt,
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Muth,
Sie zog ſie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung ſind ihr Gut.
Zu ſuchen ihren Unterhalt,
Entließ ſie ſegnend ihre Lieben,
So ſtand ſie nun allein und alt,
Ihr war ihr heit'rer Muth geblieben.

Sie hat geſpart und hat geſonnen
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn geſponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte ſie, die Nadel,
Und nähte ſich mit eig'ner Hand
Ihr Sterbehemde ſonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, ſie ſchätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es iſt ihr erſtes und ihr letztes,
Ihr Kleinod, ihr erſparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh ſich einzuprägen,
Dann legt ſie's wohlgefällig fort,
Bis ſie darin zur Ruh' ſie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, dieſem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen ſollte
In meinen Gränzen und Bereich;
Ich wollt' ich hätte ſo gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Luſt
An meinem Sterbehemde haben.

Chamiſſo.

159. Der Bettler

Habt Erbarmen, habt Erbarmen!
Seh't mein Elend, meine Noth!
Gebt mitleidig doch mir Armen
Einen Pfennig, oder Brod!

Schon zwei Tage kam kein Biſſen
Speiſe, ach! in meinen Mund!
Steine waren meine Kiſſen,
Und mein Bett der Wieſe Grund.

O, wie reich war ich als Knabe,
Von den Eltern hoch geliebt!
Aber, wehe mir, ich habe
Sie bis in den Tod betrübt.

Ich verschmähte ihre Lehren,
Achtete nicht ihre Gunst,
Wollte Nichts von Weisheit hören,
Nichts von Wissenschaft und Kunst.

Locker waren meine Sitten,
Leer blieb immer Kopf und Herz;
Fruchtlos war der Eltern Bitten,
Taub war ich für ihren Schmerz.

Und sie starben. Statt zu sparen,
Lebt' ich hin in Saus und Braus,
Und im dritten Sommer waren
Schon verschwunden Hof und Haus.

Und wie Kain mußt' ich fliehen,
Ohne Ruh' irrt' ich umher.
Von der Menschheit ausgespieen
Bin ich! O wer gleicht mir? wer?

Ach! mein Loos ist nun — zu darben.
Traute Kinder, seht mich an;
Noth und Jammer sind die Garben,
So die Thorheit ernten kann.

Schubart.

160. Der Proletarier.

Dort glänzt es herrlich in des Reichen Saale
Geziert mit Allem, was das Aug' entzückt';
Da dampfen lieblich ausgesuchte Mahle,
Da winken lachend perlende Pokale,
Indessen mich die bitt're Armuth drückt;
Dort herrschen reiche Fülle, Lust und Freud',
Hier wohnen Mangel, Elend, Herzeleid.
Ihr Reichen denkt in eurem Hochgenuß
Des armen Bruders, welcher darben muß.

Im kalten Stübchen sitzen meine Kleinen
Und flehen weinend um ein Stücklein Brod.
Wie abgehärmt von Hunger sie erscheinen,
Es blutet mir das Herz bei ihrem Weinen,
Und doch kann ich nicht heben ihre Noth.
Ihr Reichen, eure Kinder sind so satt
Und blühen freudig, wie ein Rosenblatt,
Bedenket doch in eurem Ueberfluß,
Das Elend, wer mit Kindern darben muß.

Woher die Kleidung für die armen Wesen
Zum Schutze gegen Regen, Frost und Wind?
Womit bedeck' ich ihres Leibes Blößen,
Da sich die Lumpen von einander lösen,
Mit denen dürftig sie umhüllet sind? —
Ihr Reichen sehet eure Kinder an,
Wie warm, wie zierlich sind sie angethan.
Bedenket doch in eurem Ueberfluß,
Daß auch der Arme Kleider haben muß.

Ob Wind und Wetter noch so grausig spielen,
Der Morgen graut, zum Tagwerk eil' ich hin.

Beſehet meiner Hände harte Schwielen;
Doch meines Hauſes Nothdurft zu erzielen
Vermag ich nicht durch alle meine Müh'n.
Ihr Reichen, wenn ihr euch behaglich pflegt
Und euch auf's weiche Ruhekiſſen legt,
Bedenket doch im ſanften Ruh'genuß,
Wie um ſein Brod der Arme ringen muß.

Ihr Reichen, habt Erbarmen, habt Erbarmen!
Da euch des Glückes Segensquelle fließt,
Vermindert mitleidsvoll die Noth der Armen,
Damit der Himmelsvater aus Erbarmen
An euch und euren Kindern gnädig iſt;
Daß, wenn einſt euer letztes Stündlein ſchlägt,
Der Troſtgedanke ſich im Buſen regt:
Daß ihr gedacht in euerm Ueberfluß
Des armen Bruders, der auch leben muß.

L. W. Prätorius.

161. Der Sänger im Palaſt.

Ein Sänger tritt, die Harf' im Arme,
Durch das Gewühl des Volks hervor,
Und drängt ſich aus dem lauten Schwarme
In des Palaſtes Säulenthor.

Gehöhlt und bleich ſind ſeine Wangen,
Sein Haar durchſchlingt ein grüner Kranz,
Sein grau Gewand mit ſchwarzen Spangen
Paßt ſeltſam zu des Hauſes Glanz.

Der Höfling, wie der Edelknabe,
Mißt ſcheel die klägliche Geſtalt,
Die, wie ein Geiſt, entrückt dem Grabe,
Durch die geſchmückten Gänge wallt.

Der Schalksnarr ruft mit kind'ſcher Poſſe:
„Ei ſeht! da kommt Gevatter Tod!
Kein Herz ſchlägt morgen mehr im Schloſſe,
Und keine Wang' iſt morgen roth!“

Den Sänger macht der Spott nicht wirre,
Er lächelt nur ein einzig Mal,
Und ſchreitet fort und wird nicht irre,
Die Treppen aufwärts in den Saal.

Dort ſitzt der König ernſt im Throne,
In dunkel-purpurnem Gewand,
Auf ſtolzem Haupt die gold'ne Krone,
Das blanke Schlachtſchwert in der Hand.

Vor ihm, gebückt in ſchweren Banden,
Ein Mann, dem Qual im Antlitz liegt,
Einſt Herrſcher von gewalt'gen Landen,
Jetzt von des Königs Arm beſiegt.

Und rings umher in weitem Kreiſe
Der Räth' und Richter hohe Schaar,
Der Hofmann, Ritter und der Weiſe
Im Goldwams, Panzer und Talar.

Da tritt mit ſich'rem, ruh'gem Gange
Der ſchlichte Sänger vor den Thron:
„Herr, wolleſt horchen meinem Sange,
Und meiner guten Harfe Ton.“

Der König d'rauf mit finſt'rem Blicke,
Der flammend ſchießt nach ſeinem Feind:
„Ja, ſinge mir von Falſch und Tücke,
Von Allem, was das Herz verſteint.

Denn eben will ich ſchwer mich rächen
An dem, der mir mein Land zerſtört,
Ein hartes Urtheil will ich ſprechen,
So hart, wie's nie die Welt gehört.“

Der Sänger zu dem König wieder:
„Herr, gern erräng' ich deine Gunſt,
Doch kenn' ich keine harten Lieder,
Der Sang iſt eine milde Kunſt.

Auch ſing' ich nicht vor dieſer Menge,
Mein Lied gehört für dich allein;
Entfliehen laß uns dem Gedränge,
Dann mag ich gern dir willig ſein."

Da hebt der König ſich vom Throne,
Er öffnet leiſ' ein ſtill' Gemach,
Er winkt dem ſchlichten Liederſohne,
Der folgt ihm raſch und freudig nach.

„Was gönnt der Herr ſo hohe Rechte
Dem überkecken Liedermann,
Der nie das Schwert hob im Gefechte,
Der nie im ernſten Rathe ſann?

Gilt mehr ein Lied, als ein Gerichte,
Der Harfner mehr ihm, als der Rath;
Nun denn, ſo wähl' er ſolche Wichte,
Und bleibe ohne Rath und That."

So murrt's die Reihen auf und nieder,
Der Saal erdröhnt von dem Gebraus;
Da öffnet ſich die Thüre wieder,
Der König tritt bewegt heraus.

Zu ſeinem Feind' mit naſſen Blicken
Tritt er in ſtiller Heiterkeit,
Und löst die Hände ihm vom Rücken,
Die von den Feſſeln er befreit.

„Zieh heim!" ſo ruft er, „zieh' in Frieden,
Und denk' an dieſes Mannes Sang!
Und geht's dir einſt noch wohl hienieden,
So denk' an dieſer Harfe Klang!"

Dann bricht er aus der gold'nen Krone
Die größte Perle flugs heraus;
„Nimm hin o Sänger, dies zum Lohne,
Und kehr' einſt wieder in mein Haus!

Die Perle ſei ein Bild der Thräne,
Der Thräne die mir heut' entfloß,
Als ſich der Wohllaut deiner Töne
So lindernd mir in's Herz ergoß!"

Und zu des milden Königs Füßen
Stürzt dankend der befreite Feind,
Der Sänger neigt mit freud'gem Grüßen
Sich vor dem König', geht und weint.

Und ſtaunend ſeh'n ihn Alle ſcheiden,
Und blicken ihm voll Ehrfurcht nach,
Der Höfling ſelbſt muß ihn beneiden,
Der ſo den Sinn des Königs brach.

Der Schalksnarr kann nun nicht mehr ſcherzen,
Er beugt ſich vor der Gramgeſtalt,
Er ſteht mit reuerfülltem Herzen,
Und ehrt des Liedes Hochgewalt.

Der Sänger aber eilt von hinnen,
Schon ſteht er wieder vor dem Haus,
Mit ſeiner Perl' und frohen Sinnen
Zieht er in's weite Land hinaus.

Ebert.

162. Des Sängers Fluch.

Es ſtand in alten Zeiten ein Schloß, ſo hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
D'rin ſprangen friſche Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort ſaß ein ſtolzer König, an Land und Siegen reich,
Er ſaß auf ſeinem Throne ſo finſter und ſo bleich;
Denn was er ſinnt, iſt Schrecken, und was er blickt, iſt Wuth,
Und was er ſpricht, iſt Geißel, und was er ſchreibt, iſt Blut.

Einſt zog nach dieſem Schloſſe ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in gold'nen Locken, der And're grau von Haar
Der Alte mit der Harfe, er ſaß auf ſchmuckem Roß,
Es ſchritt ihm friſch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte ſprach zum Jungen: „Nun ſei bereit, mein Sohn!
Denk' unſrer tiefſten Lieder, ſtimm' an den vollſten Ton,
Nimm alle Kraft zuſammen, die Luſt und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs ſteinern Herz."

Schon ſteh'n die beiden Sänger im hohen Säulenſaal,
Und auf dem Throne ſitzen der König und ſein Gemahl;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtſchein,
Die Königin, ſüß und milde, als blickte Vollmond d'rein.

Da ſchlug der Greis die Saiten, er ſchlug ſie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre ſchwoll.
Dann ſtrömte himmliſchhelle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwiſchen, wie dumpfer Geiſterchor.

Sie ſingen von Lenz und Liebe, von ſel'ger, gold'ner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit.
Sie ſingen von allem Süßen, was Menſchenbruſt durchbebt,
Sie ſingen von allem Hohen, was Menſchenherz erhebt.

Die Höflingsſchaar im Kreiſe verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, ſie beugen ſich vor Gott.
Die Königin zerfloſſen in Wehmuth und in Luſt,
Sie wirft den Sängern nieder die Roſe von ihrer Bruſt.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König ſchreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib',
Er wirft ſein Schwert, das blitzend des Jünglings Bruſt durchdringt,
D'raus, ſtatt der gold'nen Lieder, ein Blutſtrahl hochauf ſpringt.

Und wie vom Sturm zerſtoben iſt all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in ſeines Meiſters Arm,
Der ſchlägt um ihn den Mantel und ſetzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feſte, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er ſeine Harfe, ſie, aller Harfen Preis,
An einer Marmorſäule, da hat er ſie zerſchellt,
Dann ruft er, daß es ſchaurig durch Schloß und Garten gellt:

„Weh' euch, ihr ſtolzen Hallen! nie töne ſüßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Geſang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen und ſcheuer Sclavenſchritt
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeiſt zertritt!

Weh' euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieſes Todten entſtelltes Angeſicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell verſiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen verſteint, verödet liegt.

Weh' dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängerthums!
Umſonſt ſei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name ſei vergeſſen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen ſind zerſtört,
Noch eine hohe Säule zeugt von verſchwund'ner Pracht,
Auch dieſe, ſchon geborſten, kann ſtürzen über Nacht.

Und rings, ſtatt duft'ger Gärten, ein öbes Haideland.
Kein Baum verſendet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Verſunken und vergeſſen! das iſt des Sängers Fluch.

Uhland.

163. Recept zum Reichwerden.

Durch Arbeit, Müh' und Schwitzen,
Nicht müßig faules Sitzen;
Durch Sparen und recht Hauſen,
Nicht Praſſen, Saufen, Schmauſen,
Durch mühſam Strapazieren,
Nicht müßiges Spazieren;
Durch Faſten, Beten, Wachen,
Nicht Schlafen, Fluchen, Lachen;
Durch Hoffen, Dulden, Warten,
Nicht Würfel, Spiel und Karten;
Durch Hebel, Axt und Hammer,
Nicht Seufzen, Klage, Jammer;
Durch Hacke, Senſ' und Pflug,
Nicht aber Schnapps im Krug;
Durch Pflügen, Graben, Schanzen,
Nicht Jagen, Jubeln, Tanzen;
Durch einfach ſtilles Weſen,
Nicht Kartenſpiel und Chaiſen;
Durch Schaffen um die Wette,
Nicht Lotteriebillete;
Durch Klugheit, Fleiß und Muth —
Kömmt man zu Geld und Gut.

IX.

Der Tod.

164. Der Tod.

Ich möchte hingeh'n wie das Abendroth
Und wie der Tag mit ſeinen letzten Gluthen —
O leichter, ſanfter, ungefühlter Tod! —
Mich in den Schooß des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingeh'n wie der heit're Stern,
Im vollſten Glanz, in ungeſchwächtem Blinken;
So ſtille und ſo ſchmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen ſinken.

Ich möchte hingeh'n wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch' entringet
Und auf dem Fittig blüthenschwang'rer Luft
Als Weihrauch auf des Herren Altar schwinget.

Ich möchte hingeh'n wie der Thau im Thal',
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken!

Ich möchte hingeh'n wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet,
Und, kaum dem irdischen Metall entfloh'n,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Brust verklinget.

Du wirst nicht hingeh'n wie das Abendroth,
Du wirst nicht stille wie der Stern versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstrahl wird deine Seele tränken.

Wohl wirst du hingeh'n, hingeh'n ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen,
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

Herwegh.

165. Die Schreinergesellen.

„Fürwahr, ein traurig, ein schaurig Thun!
Eine Leiche soll zwischen den Brettern hier ruh'n!"

„„Du Weichherz! wie, deine Thräne rinnt?
Was schiert dich fremder Leute Kind!""

„So sei doch auch nur nicht gleich so arg,
Bedenk', es ist ja mein erster Sarg!"

„„Sei's erster, sei's letzter! da, thu' mir Bescheid!
Und sing' eins, und schaff' dir kein Herzeleid!

Zerschneide die Bretter, und nimm den Stab,
Und hob'le die knirschenden Späne ab!

Und füge zusammen wohl Brett an Brett,
Und schwärze fein sauber das enge Bett!

Und leg' in den firnißduftenden Schrein
Die Späne, die abgefall'nen hinein!

Auf den Spänen muß ruh'n der verwesliche Staub,
Das ist ein gemeiner Schreinerglaub'.

Und trage den Sarg in's Trauerhaus!
Leich' hinein! Deckel zu! und dann ist's aus!""

„Wohl zerſchneid' ich die Bretter, wohl nehm' ich den Staub,
Wohl meſſ' ich hinauf, und wohl meſſ' ich herab.

Wohl hobl' ich die Bretter blank und glatt,
Doch mein Aug' iſt trüb, und mein Arm iſt matt.

Wohl füg' ich die Bretter hin und her,
Doch mein Herz iſt voll, und mein Herz iſt ſchwer.

O, ein traurig Thun und ein ſchaurig Thun!
Eine Leiche ſoll zwiſchen den Brettern hier ruh'n!"

Freiligrath.

166. Die beiden Todtenköpfe.

Beim Graben einer Grube ſah
Ein Todtenkopf den andern liegen
Und rief: „Wer biſt du, der ſo nah'
Sich darf zu meiner Gruft verfügen?"

„Ich war," ſprach er, „ein Ruderknecht,
Aß ſchwarzes Brod, trank aus den Flüſſen,
Schlief auf der Erden, lebte ſchlecht,
An Schuh'n und Kleidern abgeriſſen,
Bis der gewünſchte Tod mich fand,
Den ich oft inniglich begehret;
Der hat mich aus dem Joch geſpannt
Und mir die Freiheit nun gewähret."

„Gemeiner Kerl, hinweg von mir!"
Schrie ihm der and're Kopf entgegen.
„Nichtswürdiger, was willſt du hier?
Dein Zuſpruch iſt mir ungelegen.
Entweich' und laß mich ſtracks in Ruh';
Ich bin ein and'rer Mann, als du.
Ich bin mit Königen verwandt
Und nicht aus Pöbelblut entſproſſen;
Ich trage Stern und Ordensband,
Und fahr' in prächtigen Caroſſen;
Im Keller hab' ich Fäſſer Wein
Aus Ungarn, Welſchland und vom Rhein',
Auf meiner Tafel ſechszehn Eſſen."

„Ich bin! ich hab'! Ach! armer Mann,
Ich war, ich hatte, mußt du ſagen!"
Hub hier des Sclaven Schädel an;
„Du haſt ja nichts mit hergetragen.
Ich ſeh' nicht Stern, nicht Ordensband
Für deinen königlichen Stand;
Ich ſeh' nicht deine Fäſſer Wein
Aus Ungarn, Welſchland und vom Rhein';
Ich ſeh' nicht deine Tonnen Gold
Noch deine prächtigen Caroſſen;
Was du beſeſſen und genoſſen,
Bleibt Alles auf der Oberwelt.
Dort oben war ein Unterſcheid;
Hier ſind wir gleicher Herrlichkeit,
Hier gleicht dein Schädel jedem Schädel.
Schön ſieht wie häßlich, arm wie reich,
Dumm ſieht wie klug aus, ſchlecht wie edel:
Der Tod macht Hack' und Zepter gleich.

167. Verſchiedene Trauer.

Ein Mädchen kniet an einem Leichenſtein
Und pflanzt daneben eine Pappel ein:
„Streb' auf zum Aether, ſchlanker Baum,
Auch Er flog auf zum Sternenraum;
Wie meine Hände zum Gebet,
Sei aufwärts jeder Zweig gedreht;
Wie meine Augen ſternwärts ſpähen,
Soll jedes Blatt nach oben ſehen.

Zu ihm, zu ihm! Empor, empor!
Rausch' es aus deinem Laub hervor!
So, Pappel, auf des Grabes Höhen
Sollst, meiner Trauer Bild, du stehen."

Ein Jüngling kniet an einem Leichenstein
Und pflanzt daneben eine Weide ein:
„Streb' erdenwärts, du Thränenbaum,
Auch sie sank in der Erde Raum;
Wie meine Zähren auf dies Grab,
So schüttle deinen Thau herab;
Wie meine Arme abwärts ringen
Und gern den kalten Sarg umfingen,
Ihr Zweige, so umschlingt dies Grab.
Zu ihr, zu ihr! Hinab, hinab!
So, Weide, auf des Grabes Höhen
Sollst, meiner Trauer Bild, du stehen."

A. Grün.

X

Bruchstücke aus Reden.

168. Aus der Rede des englischen Parlamentsgliedes Wilke, vom 6. Februar 1775.

Unsere Minister sind es, welche die Bande lösen wollen, welche Nordamerika an Großbrittanien knüpfen, während die Kolonisten nichts weiter verlangen, als Frieden, Freiheit und Sicherheit; nicht die Verminderung der königlichen Vorrechte, nicht ein neues Recht, sondern im Gegentheil bereit sind, diese Vorrechte zu schützen, die königliche Gewalt aufrecht zu erhalten und ihre Bande mit dem Mutterlande fester zu knüpfen. — Unsere Minister sind es, welche uns glauben machen wollen, die Provinz Massachusets habe die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt. Andere Mitglieder dieser Kammer, ebenso willfährig als beredt, verlangen, daß man alle Provinzen desselben Verbrechens anklage und in dieselbe Aechtung mit aufnehme. Ist aber ihr wirklicher Zustand wahrhaftig das, was man eine Rebellion nennt? Ist es nicht vielmehr ein gerechter und gesetzlicher Widerstand gegen die willkührlichen Beschlüsse, die die Verfassung verletzen, die Freiheit und das Eigenthum gefährden? Wisset, daß man einen mit Erfolg gekrönten Widerstand Revolution nennt, nicht Rebellion; das Wort Rebellion ist auf den Rücken des Aufrührers geschrieben, der flieht; das Wort Revolution dagegen glänzt auf der Brust des siegreichen Kriegers. Wer will uns versichern, daß die Amerikaner, wenn sie einmal den Degen gezogen haben, die Scheide, nach unserm Beispiele, nicht weit von sich werfen? Und wer weiß, ob sie nicht eines Tags die Revolution von 1775 feiern werden, wie wir die von 1688 feiern?

169. Aus der Rede des virginischen Abgeordneten Lee,

vom 8. Juni 1776.

Was haben wir nicht gethan, um den Frieden zurückzuführen, um die alte Einigkeit wieder herzustellen? Oder haben unsere Bitten, hat unser Flehen nicht wiedergehallt? Sie haben das Weltall ermüdet. England allein hat uns das Mitgefühl verweigert, das wir bei allen andern Völkern der Welt fanden. Welche Rücksichten hat es auf unsere Geduld und unsere Bitten genommen? Welche Früchte haben wir geerntet von unserm Widerstande und von dem Blute, das wir vergossen? Hören wir nicht länger auf eitle Worte der Schonung und verkündigen wir unsere Unabhängigkeit! Und daß sich Niemand einbilde, es bleibe uns ein anderer Ausweg, als der, den ich vorschlage! Es wird ein Tag kommen, zweifelt nicht daran, wo wider unsern Willen diese unbedingte Trennung zu Stande kommen wird: so will es die Natur der Dinge selbst, der fortschreitende Anwachs unserer Bevölkerung, die Fruchtbarkeit unseres Bodens, der ausgedehnte Umfang unseres Gebiets, der Fleiß seiner Bewohner und das unermeßliche Meer, das beide Staaten trennt. Wenn das, was ich sage, unwiderleglich ist, warum noch länger zögern? Dies würde nicht blos eine einfache Unklugheit sein; ich wage es zu sagen, daß es eine beklagenswerthe Thorheit von unserer Seite wäre, die Gelegenheit nicht zu benützen, wo die brittische Ungerechtigkeit Unwillen in Aller Herzen gestreut, eines Jeden Muth geweckt, Aller Willen in Einen vereinigt und in alle Hände die Waffen gegeben hat. Und wie lange sollen wir noch 1500 Meilen eines stürmischen Meeres übersetzen, um anmaßende Menschen um Rath oder Verhaltungsbefehle anzugehen, um unsere häuslichen Angelegenheiten zu ordnen? Kommt es nicht einer großen, reichen und mächtigen Nation, wie wir eine sind, zu, in eigenen und nicht in fremden Händen die Regierung ihrer Angelegebeiten zu sehen? Kann ein Ministerium, zusammengesetzt aus fremden Männern, irgend mit einiger Einsicht über unsere Angelegenheiten entscheiden, da sie dieselben gar nicht kennen, da ihnen daran gelegen ist, wenig von dem zu wissen, was für uns nützlich oder schädlich ist?" —

170. Abschiedsworte des General Washington an die gesammte Armee,

vom 18. October 1783.

Möge die Erinnerung der großen Thaten und des errungenen Ruhmes Jedem, der zu dieser Armee gehörte, ein Antrieb sein, stets ein würdiges Leben zu führen, und Jeder den Glauben bewahren, daß Mäßigkeit, Klugheit und Fleiß im bürgerlichen Leben nicht minder achtungswürdig sind, als die glänzendsten Eigenschaften der Tapferkeit, der Ausdauer und Kühnheit im Kriege waren. Jeder möge davon überzeugt sein, daß die künftige Wohlfahrt der Officiere sowohl als der Soldaten von dem verständigen und sittlichen Benehmen abhängen wird, dessen sie sich befleißigen werden, wenn sie wieder zur großen Verbindung des Volkes gehören. Und obwohl Euer General so oft seine Meinung öffentlich und ausdrücklich ausgesprochen hat, wenn die Verfassung nicht auf einer verbündeten Regierung beruhe und der Verein enger geschlossen werde, so müssen die Ehre, die Würde und das Recht des Volkes für

immer unterlassen, so kann er doch nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit eine so wichtige Lehre noch einmal zu wiederholen, und es ist seine letzte Mahnung an einen jeden Offizier und Soldaten, der die Bedeutung dieser ernsten Wahrheit richtig erkennt, er möge seine besten Kräfte mit denen seiner verdienstvollen Mitbürger vereinigen, um diese edlen Vorsätze auszuführen, weil davon hauptsächlich unsere Fortdauer als selbstständiges Volk abhängt."

171. Aus der „Schilderung Washingtons" von einem Engländer Jared Sparks,

vom 15. März 1795.

Washington's Gestalt war schön, stattlich und wohl proportionirt. Er war sechs Fuß hoch, seine Brust war gewölbt und breit, die Beine lang und dünn, aber kräftig und wohlgebildet. Sein Gesicht war regelmäßig und die Augen hellblau. In seiner ganzen Erscheinung und ruhigen Haltung war etwas Ernstes, Angenehmes und Wohlwollendes. Wenn er allein oder mit Andern nicht im Gespräch war, schien er ruhig und gedankenvoll; wurde aber seine Aufmerksamkeit erregt, so belebte sich sein Blick und aus seinem Antlitz leuchtete Verstand und Geist. Seine Sprache war nicht fließend, aber Alles, was er sagte, war dem Gegenstande angemessen und man hörte ihm gern zu, weil man wußte, daß Alles, was er sprach aus seinem Herzen kam. Er ließ sich selten zu einem Spaße oder einer witzigen Bemerkung verleiten, aber Niemanden konnte es mehr Vergnügen machen als ihm, dergleichen von Andern zu hören; und obwohl er auch in der Abgeschiedenheit vergnügt war, fand er doch die größte Freude an der Geselligkeit, und genoß gern alle verständigen und unschuldigen Ergötzlichkeiten. Weder streng noch zu vertraulich, war er freundlich, höflich und fröhlich; es ist aber oft und von Vielen bemerkt worden, daß in seiner Erscheinung und seinem Wesen eine Würde lag, die sich nicht beschreiben ließ und die auf Jeden, der ihn zuerst sah, einen tiefen Eindruck machte und ihm sogleich Verehrung und Hochachtung einflößte.

Seine sittlichen Eigenschaften standen zu den geistigen im vollkommensten Gleichgewicht. Die Pflicht diente allen seinen Handlungen zur Richtschnur, und die ausgezeichneten Gaben seines Geistes benutzte er eben so oft dazu, die Reinheit seines Gewissens zu bewahren, als um die besten Mittel zur Ausführung seiner Absichten zu ersinnen. Es läßt sich kein Beispiel anführen, daß ihn je ein unreiner Beweggrund geleitet oder er unwürdige Mittel angewandt hätte, um seine Absicht zu erreichen. Wahrheit, Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit waren tief eingewurzelt in seiner Seele und nichts konnte so leicht seinen Unwillen erregen oder sein Vertrauen so gänzlich zerstören, als wenn er den Mangel dieser Tugenden in Denen entdeckte, denen er sein Zutrauen geschenkt hatte. Schwachheiten, Thorheiten und Irrthümer konnte er vergeben; aber Hinterlist und Unredlichkeit vergaß er nie und verzieh er nur selten. Er war einfach und offenherzig, wahrhaft gegen seine Freunde und treu gegen Alle; nie übte er Verstellung, ließ sich nie zu Kunstgriffen herab und versprach nie etwas, das er nicht glaubte erfüllen zu können. Seine Leidenschaften waren heftig und brachen zuweilen gewaltsam aus; aber er hatte die Gewalt über sich, sie im Augenblicke zu zügeln. Selbstbeherrschung war wohl der hervorstechendste Zug seines Charakters.

XI.
Monologe.

172. Aus Wilhelm Tell.

(IV. Aufzug, 3. Scene.)

Die hohle Gasse bei Küßnacht.

Durch dieſe hohle Gaſſe muß er kommen;
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht — Hier
Vollend' ich's — Die Gelegenheit iſt günſtig.
Dort der Hollunderſtrauch verbirgt mich ihm;
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen;
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort mußt du, deine Uhr iſt abgelaufen.

Ich lebte ſtill und harmlos — das Geſchoß
War auf des Waldes Thiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord —
Du haſt aus meinem Frieden mich heraus
Geſchreckt; in gährend Drachengift haſt du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt;
Zum Ungeheuren haſt du mich gewöhnt —
Wer ſich des Kindes Haupt zum Ziele ſetzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feinds.

Die armen Kindlein, die unſchuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wuth
Beſchützen, Landvogt! — Da, als ich den Bogenſtrang
Anzog — als mir die Hand erzitterte —
Als du mit grauſam teufeliſcher Luſt
Mich zwangſt, auf's Haupt des Kindes anzulegen —
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir,
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbar'm Eidſchwur, den nur Gott gehört,
Daß meines nächſten Schuſſes erſtes Ziel
Dein Herz ſein ſollte — Was ich mir gelobt'
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Iſt eine heil'ge Schuld — ich will ſie zahlen.

Du biſt mein Herr und meines Kaiſers Vogt;
Doch nicht der Kaiſer hätte ſich erlaubt,
Was du — Er ſandte dich in dieſe Lande,
Um Recht zu ſprechen — ſtrenges, denn er zürnet —
Doch nicht, um mit mörderiſcher Luſt

Dich jedes Gräuels straflos zu erfrechen;
Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen.

Komm du hervor, du Bringer bittrer Schmerzen,
Mein theures Kleinod jetzt, mein höchster Schatz —
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war —
Doch dir soll es nicht widerstehn — Und du
Vertraute Bogensehne, die so oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlass' mich nicht im fürchterlichen Ernst!
Nur jetzt noch halte fest, du treuer Strang,
Der mir so oft den herben Pfeil beflügelt —
Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweiten zu versenden.

Auf dieser Bank will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet —
Denn hier ist keine Heimath — Jeder treibt
Sich an dem Andern rasch und fremd vorüber
Und fraget nicht nach seinem Schmerz — Hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Pilger — der andächt'ge Mönch,
Der düst're Räuber und der heit're Spielmann,
Der Säumer mit dem schwer beladenen Roß,
Der ferne herkommt von der Menschen Ländern,
Denn jede Straße führt ans End' der Welt.
Sie alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geschäft — und meines ist der Mord!

Sonst, wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen, wenn er wieder kam;
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' euch etwas,
War's eine schöne Alpenblume, war's
Ein selt'ner Vogel oder Ammonshorn,
Wie es der Wandrer findet auf den Bergen —
Jetzt geht er einem andern Waidwerk nach,
Am wilden Weg' sitzt er mit Mordgedanken;
Des Feindes Leben ist's, worauf er lauert.
— Und doch an euch nur denkt er, liebe Kinder,
Auch jetzt — euch zu vertheid'gen, eure holde Unschuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen,
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen.

Ich laure auf ein edles Wild — Läßt sich's
Der Jäger nicht verdrießen, Tage lang
Umher zu streifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wagesprung zu thun

Hinan zu klimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut,
— Um ein armselig Gratthier zu erjagen.
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.

Mein ganzes Leben hab' ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel;
Ich habe oft geschossen in das Schwarze
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen — Aber heute will ich
Den Meisterschuß thun und das Beste mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.

173. Aus der Jungfrau von Orleans.

(Vierter Auftritt.)

Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln,
Johanna sagt euch ewig Lebewohl!
Ihr Wiesen, die ich wässerte, ihr Bäume,
Die ich gepflanzet, grünet fröhlich fort!
Lebt wohl ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen!
Du Echo, holde Stimme dieses Thals,
Die oft mir Antwort gab auf meine Lieder,
Johanna geht und nimmer kehrt sie wieder!

Ihr Plätze alle meiner stillen Freuden,
Euch laß ich hinter mir auf immerdar!
Zerstreuet euch ihr Lämmer auf der Heiden,
Ihr seid jetzt eine hirtenlose Schaar,
Denn eine andre Heerde muß ich weiden,
Dort auf dem blut'gen Felde der Gefahr.
So ist des Geistes Ruf an mich ergangen,
Mich treibt nicht eitles, irdisches Verlangen.

Denn der zu Mosen auf des Horebs Höhen
Im feur'gen Busch sich flammend niederließ,
Und ihm befahl, vor Pharao zu stehen,
Der einst den frommen Knaben Isai's,
Den Hirten, sich zum Streiter ausersehen,
Der stets den Hirten gnädig sich bewies,
Er sprach zu mir aus dieses Baumes Zweigen:
„Geh hin! Du sollst auf Erden für mich zeugen."

„In rauhes Erz sollst du die Glieder schnüren,
Mit Stahl bedecken deine zarte Brust,

Nicht Männerliebe darf dein Herz berühren
Mit ſünd'gen Flammen eitler Erdenluſt.
Nie wird der Brautkranz deine Locke zieren,
Dir blüht kein lieblich Kind an deiner Bruſt;
Doch werd' ich dich mit kriegeriſchen Ehren,
Vor allen Erdenfrauen dich verklären."

„Denn, wenn im Kampf die Muthigſten verzagen,
Wenn Frankreichs letztes Schickſal nun ſich naht,
Dann wirſt du meine Oriflamme tragen
Und, wie die raſche Schnitterin die Saat,
Den ſtolzen Ueberwinder niederſchlagen;
Umwälzen wirſt du ſeines Glückes Rad,
Errettung bringen Frankreichs Heldenſöhnen,
Und Rheims befrein und deinen König krönen!"

Ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen,
Er ſendet mir den Helm, er kommt von ihm,
Mit Götterkraft berühret mich ſein Eiſen,
Und mich durchflammt der Muth der Cherubim,
Ins Kriegsgewühl hinein will es mich reißen,
Es treibt mich fort mit Sturmes Ungeſtüm,
Den Feldruf hör' ich mächtig zu mir dringen,
Das Schlachtroß ſteigt, und die Trompeten klingen.

174. Aus den Räubern.

(V. Act, 2. Scene.)

O über mich Narren, der ich wähnte, die Welt durch Gräuel zu verſchönern und die Geſetze durch Geſetzloſigkeit aufrecht zu halten! Ich nannte es Rache und Recht — Ich maßte mich an, o Vorſicht, die Scharten deines Schwertes auszuwetzen und deine Parteilichkeiten gut zu machen — aber — o eitle Kinderei — da ſteh' ich am Rande eines entſetzlichen Lebens, und erfahre nun mit Zähneklappern und Heulen, daß zwei Menſchen, wie ich, den ganzen Bau der ſittlichen Welt zu Grunde richten würden. Gnade — Gnade dem Knaben, der Dir vorgreifen wollte — Dein eigen allein iſt die Rache. Du bedarfſt nicht des Menſchen Hand. Freilich ſteht's nun in meiner Macht nicht mehr, die Vergangenheit einzuholen — Schon bleibt verdorben, was verdorben iſt — Was ich geſtürzt habe, ſteht ewig niemals mehr auf — Aber noch blieb mir etwas übrig, womit ich die beleidigten Geſetze verſöhnen und die mißhandelte Ordnung wiederum heilen kann. Sie bedarf eines Opfers — eines Opfers, das ihre unverletzbare Majeſtät vor der ganzen Menſchheit entfaltet — dieſes Opfer bin ich ſelbſt. Ich ſelbſt muß für ſie des Todes ſterben.

XII.
Dialoge.

175. Sei ehrlich.

(Zwei Bauernknaben gehen über Feld.)

A. (steht plötzlich still, bückt sich und hebt etwas von der Erde auf). Ei, sieh doch B., was ich da finde! Das Ding ist ordentlich schwer.

B. (hinsehend). Das ist ein Päckchen mit Geld, sieh, hier steht es geschrieben: Enthaltend 50 Thaler.

A. (hüpfend). O welch ein Glück! Das macht für jeden von uns 25 Thaler. Laß uns gleich theilen — — — (will ihm das Päckchen aus der Hand nehmen.)

B. Du thust ja, als ob das Geld uns gehörte.

A. (ihn verwundert ansehend): uns gehörte? Wem gehört es denn sonst?

B. Dem, der es verloren hat!

A. Ja, wer weiß, wo er ist?

B. Wir müssen ihn aufzufinden suchen.

A. Wie machen wir denn das?

B. Weißt du nicht mehr, was neulich unser Lehrer sagte? Wir tragen das Geld auf's Amt; es wird dann allenthalben bekannt gemacht, daß das Geld gefunden worden sei, und wer dann beweisen kann, daß er es verloren habe, der erhält es wieder.

A. Und wenn sich Niemand meldet — —?

B. Dann erst dürfen wir es behalten.

A. Hör', B., ich wollte, es meldete sich niemand.

B. Das ist nicht wahrscheinlich; aber glaube ich, daß die Nachfrage nach dem Verlorenen unserer Anzeige zuvorkommen wird.

A. Aber könnten wir denn nicht —

B. Nun was denn?

A. — stillschweigen, und thun, als ob wir gar nichts gefunden hätten; denn keiner hat uns doch — — —

B. (ihn unterbrechend). Wir sollten also Diebe werden, meinst du; denn das würden wir, wenn wir wissentlich und absichtlich fremdes Eigenthum behielten. Nein, A., wenn du ein so schlechter Junge bist, so mag ich nichts mehr mit dir zu thun haben.

A. (erschrocken). Diebe? Nein! Wenn du das meinst — aber es ist doch verdrüßlich — ich hatte mich schon so darauf gefreut.

B. Wir wollen uns darüber freuen, daß der, welcher das Geld verloren, es wieder erhalten wird. Vielleicht war es ein armer Bote, der jetzt in der größten Angst ist, und sich nur damit tröstet, daß ein ehrlicher Finder es gefunden.

A. Es ist wahr, B.! Meine Gedanken waren auf einem bösen Wege; — es soll künftig nicht wieder so kommen. (Reicht ihm die Hand).

B. Ehrlich währt am längsten, sagt der Vater immer, und mein Herz sagt mir, daß er recht hat.

Falkmann.

176. Falſche Schaam.

Für zwei Mädchen.)

A. Guten Morgen, B., guten Morgen!
B. Guten Morgen, A., guten Morgen!
A. Warum biſt du denn geſtern nicht ſtehen geblieben, als ich dir nachrief?
B. Ach, es gingen zwei Frauen mit dir.
A. Nun, biſt du denn leutescheu geworden?
B. Nicht doch, ich — hatte Eile.
A. Aber einen Augenblick konnteſt du wohl verweilen.
B. Ich muß es dir nur ſagen, ich hatte einen Krug Waſſer in der Hand und da ſchämte ich mich.
A. Ha, da muß ich lachen — alſo iſt es eine Schande, einen Krug mit Waſſer zu tragen?
B. Ja doch auf der Gaſſe!
A. Wozu haben wir denn Hände? Arbeiten iſt keine Schande; daß ſich aber heut zu Tage ſo viele Mädchen ſchämen zu arbeiten, das iſt eine große Schande.
B. Aber Waſſer tragen ſchickt ſich doch nur für Dienſtboten.
A. Weißt du, wo Elieſar die Rebecca fand?
B. Das weiß ich wohl: er fand ſie, wie ſie einen Krug Waſſer auf ihrer Achſel trug.
A. Ja, einen Krug trug ſie auf ihrer Achſel und ſchöpfte damit Waſſer und gab dem Knechte zu trinken.
B. Und auch ſeinen Kameelen.
A. Siehſt du, und ihr Vater war ein reicher Mann, dem viele hundert Knechte dienten, und Rebecca hatte viele Dienerinnen. Wer wird denn ſo träge ſein und ſich immer bedienen laſſen?
B. Ja, du haſt Recht! Ich will mich nicht mehr ſchämen.
A. Das iſt auch eine falſche Scham. Wenn das ſo fortgeht, wird keine Tochter mehr wollen einer kranken Mutter ein Glas Waſſer holen, weil es ſich nicht ſchickt.

Heidt.

177. Berufswahl.

(Geſpräch zwiſchen einem Jungen vom Lande und einem Knaben aus der Stadt, welche früher die gleiche Schule genoſſen, einander aber ſeit zwei Jahren nicht mehr geſehen haben.)

A. Ah! Gott grüß dich, B!
B. Grüß dich Gott A!
A. Ei, du haſt dich recht in die Höhe gemacht, ſeit ich dich das letzte Mal geſehen.
B. Ja, es ſind wohl zwei Jahre her, daß wir einander nicht mehr geſehen haben; ich ſollte denken, daß ich in dieſem Zeitraum größer geworden wäre. Doch muß ich bemerken, daß du immer noch ein klein Männchen biſt.
A. Nun das Kleinſein hat auch ſeine Vortheile; — Doch laſſen wir das! Sage B, du kommſt mir gerade recht. Ich und meine Eltern haben in letzter Zeit viel darüber gedacht und geſprochen, welchem Berufe ich mich widmen ſollte und ich möchte gar gerne auch deine Anſicht hierüber kennen lernen. Doch vor Allem: Biſt du ſchon im Reinen was aus dir werden ſoll?

B. Das bin ich, A; ich bin entschlossen ein Landmann zu werden und das ist auch der Wille meiner Eltern. Aber aus dir A, denke ich, soll wohl ein Herr gemacht werden!

A. Ein Herr? Nun, zu welcher Art von Herrlichkeit würdest du mir wohl rathen?

B. Ei, du könntest Herr Advocat, Doctor, Prediger, Kaufmann oder Lehrer werden; du hast Anlagen und Gelegenheit um irgend einen derartigen Herrn aus dir machen zu können.

A. Wahr B, ich habe Gelegenheit; — aber in Bezug auf die Fähigkeiten und Kenntnisse würde ich mir doch nicht so ganz trauen. Aber gesetzt, ich hätte hinlängliche Anlagen und Kenntnisse — würdest du mir rathen, Advocat zu werden?

B. Und warum nicht? Die Advocaten sind gemachte Herren; sie verdienen ihr Geld auf eine leichte Weise und führen ein Gentleman's-Leben.

A. Wohl wahr; aber weißt du auch, daß man gewöhnlich sagt: "A lawyer is a liar!" Weißt du nicht, daß die Advocaten Ja in Nein und Nein in Ja verkehren? — Es gibt freilich Ausnahmen unter ihnen, aber sie sind so selten, daß im Allgemeinen ein Vorurtheil unter dem ehrlichen Menschenschlage gegen die lawyers herrscht; — Daher will ich nicht zu diesem Fache greifen.

B. Aber hast du vielleicht Lust Doctor zu werden?

A. Auch das nicht, B. Ein guter Arzt zu werden erfordert viele Jahre fleißigen Studiums, wozu ich wenig Lust fühle. Und gesetzt, man bringt es zum tüchtigen Arzte, so muß man dennoch die Patienten umgebracht haben, die unter der sorgfältigsten Behandlung sterben. Anderwärts ein Pfuscher oder Humbuger zu werden, mit welcher Sorte Amerika so reichlich bedacht ist, das möchte ich um kein Geld. Wehe! wenn einst die Todten gegen diejenigen zeugen werden, durch deren Pfuscherei sie in die Ewigkeit befördert wurden!

B. Wohlan, was hälst du vom Handelsstande?

A. Kaufmann zu werden erfordert Geld und Glück. Des ersteren habe ich nicht viel und das zweite ist so launisch, daß man kaum darauf bauen kann, wenn man es wirklich genießt. Diese Bedenken mein Freund, halten mich vom Handelsstande zurück.

B. Aber hast du etwa Neigung, dich dem edlen Prediger-Berufe zu widmen?

A. Dieß ganz und gar nicht! Sieh' ich denke so: Ein Prediger sollte vor Allem selbst leben nach dem Worte Gottes, das er verkündigt; einen solch' moralischen Wandel zu führen, glaube ich nicht im Stande zu sein und als Heuchler möchte ich nicht erscheinen. Ueberdieß ist der Predigerstand in diesem Lande gar Manchen Unannehmlichkeiten ausgesetzt, so daß er — obgleich edel — mir keineswegs einleuchtet.

B. Aber was sagst du endlich von dem Berufe eines Lehrers?

A. Ich sage dir aufrichtig, daß ich vor dem Lehrerberufe die höchste Achtung habe und einen tüchtigen Lehrer unter die nützlichsten Glieder der menschlichen Gesellschaft zähle. Lehrer sind es, welche die Menschen denken, schreiben, lesen, rechnen und so viele andere nützlichen Kenntnisse lehren und dadurch für die verschiedensten Berufsarten befähigen. Aber dennoch will ich kein Lehrer werden; denn mit unwissenden, muthwilligen, oft bösartigen Kindern mich stets herumzuplagen, das ist nicht meine Sache. Ueberdieß sind die Lehrer hier so vielen Chicanen ausgesetzt und erhalten häufig eine so niedrige Belohnung, daß man alle Lust zu diesem Fache verliert, wenn man auch wirklich Neigung dazu hätte. Ich

bin indeß froh, daß nicht alle Jungen denken wie ich, sonst würden wir weder Advocaten, noch Prediger, Kaufleute und Lehrer haben.

B. Aber höre A, es scheint mir, du suchest bei all' diesen besprochenen Berufsarten blos das Unangenehme hervorzuheben und das Angenehme und Vortheilhafte nicht zu beachten.

A. Nein B, ich verkenne die Vortheile und Annehmlichkeiten, welche jede dieser Berufsarten gewährt, keineswegs. Aber wenn ich meine Persönlichkeit und meine Verhältnisse erwäge, so kann ich mich nicht bestimmen, irgend ein derartiger Herr werden zu wollen.

B. Aber sage mir endlich doch, was willst du denn werden?

A. Ich hörte schon oftmals sagen: „ein Handwerk hätte einen goldenen Boden." Ich glaube, hierin liegt viel Wahrheit; und deßhalb habe ich mich mit meinen Eltern dahin geeinigt, ein ehrsames Handwerk zu erlernen. Hättest wohl du nicht auch Lust, dasselbe zu thun? Es wäre so hübsch, wenn wir zusammen lernen und arbeiten könnten, so wie wir ehemals in der Schule thaten.

B. Nein ich sagte dir ja Anfangs, ich hätte mich entschlossen, Landmann zu werden und ich bin nicht gesonnen, meinen Entschluß aufzugeben.

A. Aber was bestimmt dich denn so recht, dich dem Landbau zu widmen?

B. Bruder A, hättest du auch nur für kurze Zeit das Landleben genossen, du würdest wahrlich diese Frage nicht an mich stellen. Ein Frühlingsmorgen in unsern Gärten und Feldern, umjauchzt von muntern Sängerchören, hüpfenden Lämmern, blökenden Heerden, wiehernden Pferden: Brüderchen das macht auch unser Herz jauchzen. Dieß gewährt uns mehr und reineres Vergnügen, als ihr in Städten je finden könnt. Des Tags über verrichten wir munter unsere Arbeit und des Abends unterhalten wir uns aus Büchern, Zeitungen oder durch Erzählungen, ehe wir uns dem erquickenden Schlafe in die Arme werfen. So fließt unser Leben angenehm dahin; wie solltest du mir also zumuthen, eine andere Beschäftigung zu wählen?

A. Höre, B, wenn du noch eine Weile so fortfährst, so machst du deine Farm zum Paradiese. Ich lasse nun ab, dich zum Stadtleben verleiten zu wollen. Es ist, wie ich vorhin sagte, gut, daß nicht alle Jungen gleich denken, sonst würden wir keine Liebhaber für die mancherlei Beschäftigungen bekommen; du z. B. würdest sie alle zum Landleben persuadiren.

B. Ich sehe ein, wie weise es ist, daß die Menschen verschiedene Neigungen haben; für eben so weise halte ich es auch, wenn die Eltern ihre Kinder nicht zu Berufsarten zwingen, sondern ihnen dazu behilflich sind, wozu sie am meisten Lust haben. Was uns anbelangt, so sei es nun eine ausgemachte Sache: du ein wackrer Handwerker und ich ein tüchtiger Bauer! Nun nur noch Eins, mein lieber A! Wenn es einmal dahin kommt, daß ich eine eigene Farm habe, so werde ich dich mit dem, was du vom Lande zu beziehen hast, versehen und diejenigen Artikel, die mir aus deinem Geschäfte nöthig sind, von dir beziehen! — Doch nun mein Lieber, habe ich zu gehen. Ein ander Mal mehr über unsere Angelegenheiten. Ich wünsche uns beiden viel Glück zu unserm Vorhaben. Am Fleiße und der Rechtschaffenheit woller wir's nicht fehlen lassen! Lebe wohl A!

A. Lebe wohl B!

H. Werk.

178. Aus Maria Stuart.

(III. Aufzug, 1. Auftritt.)

(Maria tritt in ſchnellem Lauf hinter Bäumen hervor. Hanna Kennedy folgt langſam.)

Kennedy.

Ihr eilet ja, als wenn ihr Flügel hättet,
So kann ich euch nicht folgen, wartet doch!

Maria.

Laß mich der neuen Freiheit genießen,
Laß mich ein Kind ſein, ſei es mit,
Und auf dem grünen Teppich der Wieſen
Prüfen den leichten, geflügelten Schritt
Bin ich dem finſtern Gefängniß entſtiegen?
Hält ſie mich nicht mehr, die traurige Gruft?
Laß mich in vollen, in durſtigen Zügen
Trinken die freie, himmliſche Luft.

Kennedy.

O meine theure Lady! Euer Kerker
Iſt nur um ein klein Weniges erweitert.
Ihr ſeht nur nicht die Mauer, die uns einſchließt,
Weil ſie der Bäume dicht Geſträuch verſteckt.

Maria.

O Dank, Dank dieſen freundlich grünen Bäumen,
Die meines Kerkers Mauern mir verſtecken!
Ich will mich frei und glücklich träumen,
Warum aus meinem ſüßen Wahn mich wecken?
Umfängt mich nicht der weite Himmelsſchooß?
Die Blicke, frei und feſſellos,
Ergehen ſich in ungemeſſ'nen Räumen.
Dort, wo die grauen Nebelberge ragen,
Fängt meines Reiches Gränze an,
Und dieſe Wolken, die nach Mittag jagen,
Sie ſuchen Frankreichs fernen Ocean.
Eilende Wolken! Segler der Lüfte!
Wer mit euch wanderte, mit euch ſchiffte!
Grüßet mir freundlich mein Jugendland!
Ich bin gefangen, ich bin in Banden,
Ach, ich hab' keinen andern Geſandten!
Frei in Lüften iſt eure Bahn,
Ihr ſeid nicht dieſer Königin unterthan.

Kennedy.

Ach, theure Lady! Ihr ſeid außer euch,
Die langentbehrte Freiheit macht euch ſchwärmen.

Maria.

Dort legt ein Fiſcher den Nachen an.
Dieſes elende Werkzeug könnte mich retten,
Brächte mich ſchnell zu befreundeten Städten,
Spärlich nährt es den dürftigen Mann.
Beladen wollt' ich ihn reich mit Schätzen,
Einen Zug ſollt' er thun, wie er keinen gethan,
Das Glück ſollt' er finden in ſeinen Netzen,
Nähm' er mich ein in den rettenden Kahn.

Kennedy.

Verlorne Wünſche! Seht ihr nicht, daß uns
Von ferne dort die Späherblicke folgen?
Ein finſter grauſames Verbot ſcheucht jedes
Mitleidige Geſchöpf aus unſerem Wege.

Maria.

Nein, gute Hanna! Glaub' mir, nicht umſonſt
Iſt meines Kerkers Thor geöffnet worden.
Die kleine Gunſt iſt mir des größern Glücks
Verkünderin. Ich irre nicht. Es iſt
Der Liebe thät'ge Hand, der ich ſie danke,
Lord Leſter's mächt'gen Arm erkenn' ich d'rin.
Allmählig will man mein Gefängniß weiten,
Durch Kleineres zum Größern mich gewöhnen
Bis ich das Antlitz deſſen endlich ſchaue,
Der mir die Bande löst auf immerdar.

Kennedy.

Ach, ich kann dieſen Widerſpruch nicht reimen!
Noch geſtern kündigt man den Tod euch an,
Und heute wird euch plötzlich ſolche Freiheit.
Auch denen, hört' ich ſagen, wird die Kette
Gelöst, auf die die ew'ge Freiheit wartet.

Maria.

Hörſt du das Hifthorn? Hörſt du's klingen,
Mächtigen Rufes durch Feld und Hain?
Ach, auf das muthige Roß mich zu ſchwingen
An den fröhlichen Zug mich zu reihn!
Noch mehr! O, die bekannte Stimme,
Schmerzlich ſüßer Erinnerung voll.
Oft vernahm ſie mein Ohr mit Freuden
Auf des Hochlands bergigen Heiden,
Wenn die tobende Jagd erſcholl.

179. Aus Tell.

(III. Aufzug, 3. Scene.)

Perſonen: Frießhardt, Wächter des Huts; W. Tell mit ſeinem Knaben Walther Tell; Geßler, Landvogt; Rudolph der Harras, ſein Diener; Walther Fürſt, Schwiegervater von W. Tell; Stauffacher, Landmann aus Schwyz; Arnold von Melchthal, Landmann aus Unterwalden; Röſſelmann, Pfarrer aus Uri; Rudenz, Neffe des Freiherrn Werner v. Attinghauſen; Bertha von Bruneck, eine reiche Erbin.

Rudolph der Harras.

Platz, Platz dem Landvogt!

Geßler.

Treibt ſie auseinander!
Was läuft das Volk zuſammen? Wer ruft Hülfe?
(Allgemeine Stille.)
Wer war's? Ich will es wiſſen.
(Zu Frießhardt.)
Du tritt vor!
Wer biſt du, und was hältſt du dieſen Mann?
(Er giebt den Falken einem Diener.)

Frießhardt.

Geſtrenger Herr, ich bin dein Waffenknecht
Und wohlbeſtellter Wächter bei dem Hut.
Dieſen Mann ergriff ich über friſcher That,
Wie er dem Hut den Ehrengruß verſagte.
Verhaften wollt' ich ihn, wie du befahlſt,
Und mit Gewalt will ihn das Volk entreißen.

Geßler (nach einer Pauſe).

Verachteſt du ſo deinen Kaiſer, Tell,
Und mich, der hier an ſeiner Statt gebietet,
Daß du die Ehr' verſagſt dem Hut', den ich
Zur Prüfung des Gehorſams aufgehangen?
Dein böſes Trachten haſt du mir verrathen.

Tell.

Verzeiht mir, lieber Herr! Aus Unbedacht,
Nicht aus Verachtung eurer iſt's geſcheh'n.
Wär' ich beſonnen, hieß ich nicht der Tell.

Geßler (nach einigem Stillſchweigen).

Du biſt ein Meiſter auf der Armbruſt, Tell,
Man ſagt, du nähmſt es auf mit jedem Schützen?

Walther.

Und das muß wahr ſein, Herr, 'nen Apfel ſchießt
Der Vater dir vom Baum auf hundert Schritte.

Geßler.

Iſt das dein Knabe, Tell?

Tell.

Ja, lieber Herr.

Geßler.

Haſt du der Kinder mehr?

Tell.

Zwei Knaben, Herr.

Geßler.

Und welcher iſt's, den du am meiſten liebſt

Tell.

Herr, beide ſind ſie mir gleich liebe Kinder.

Geßler.

Nun, Tell! weil du den Apfel trifft vom Baume
Auf hundert Schritt, ſo wirſt du deine Kunſt
Vor mir bewähren müſſen — Nimm die Armbruſt -
Du haſt ſie gleich zur Hand — und mach' dich fertig,
Einen Apfel von des Knaben Kopf zu ſchießen —
Doch, will ich rathen, ziele gut, daß du
Den Apfel treffeſt auf den erſten Schuß;
Denn, fehlſt du ihn, ſo iſt dein Kopf verloren.
(Alle geben Zeichen des Schreckens.)

Tell.

Herr — welches Ungeheure ſinnet ihr
Mir an? — Ich ſoll vom Haupte meines Kindes —
— Nein, nein doch, lieber Herr, das kommt euch nicht
Zu Sinn — Verhüt's der gnäd'ge Gott — Das könnt ihr
Im Ernſt von einem Vater nicht begehren!

Geßler.

Du wirſt den Apfel ſchießen von dem Kopf'
Des Knaben — ich begehr's und will's.

Tell.

Ich ſoll
Mit meiner Armbruſt auf das liebe Haupt
Des eignen Kindes zielen? — Eher ſterb' ich!

Geßler.

Du ſchießeſt oder ſtirbſt mit deinem Knaben.

Tell.

Ich ſoll der Mörder werden meines Kind's!
Herr, ihr habt keine Kinder — wiſſet nicht,
Was ſich bewegt in eines Vaters Herzen.

Geßler.

Ei, Tell, du biſt ja plötzlich ſo beſonnen!
Man ſagte mir, daß du ein Träumer ſeiſt
Und dich entfernſt von andrer Menſchen Weiſe.
Du liebſt das Seltſame — drum hab' ich jetzt

Ein eigen Wagſtück für dich ausgeſucht.
Ein Andrer wohl bedächte ſich — du drückſt
Die Augen zu, und greifſt es herzhaft an

Bertha.

Scherzt nicht, o Herr mit dieſen armen Leuten!
Ihr ſeht ſie bleich und zitternd ſtehn — So wenig
Sind ſie Kurzweils gewohnt aus eurem Munde.

Geßler.

Wer ſagt euch, daß ich ſcherze?
(Greift nach einem Baumzweige, der über ihn herhängt.)
Hier iſt der Apfel.
Man mache Raum — er nehme ſeine Weite,
Wie's Brauch iſt — achtzig Schritte geb' ich ihm —
Nicht weniger, noch mehr — Er rühmte ſich,
Auf ihrer hundert ſeinen Mann zu treffen —
Jetzt, Schütze, triff, und fehle nicht das Ziel!

Rudolph der Harras.

Gott, das wird ernſthaft — Falle nieder, Knabe,
Es gilt, und fleh den Landvogt um dein Leben!

Walther Fürſt.

(beiſeite zu Melchthal, der kaum ſeine Ungeduld bezwingt.)
Haltet an euch! ich fleh' euch d'rum, bleibt ruhig!

Bertha (zum Landvogt).

Laßt es genug ſein, Herr! Unmenſchlich iſt's,
Mit eines Vaters Angſt alſo ſpielen.
Wenn dieſer arme Mann auch Leib und Leben
Verwirkt durch ſeine leichte Schuld, bei Gott!
Er hätte jetzt zehnfachen Tod empfunden.
Entlaßt ihn ungekränkt in ſeine Hütte,
Er hat euch kennen lernen; dieſer Stunde
Wird er und ſeine Kindeskinder denken.

Geßler.

Oeffnet die Gaſſe — Friſch, was zauderſt du?
Dein Leben iſt verwirkt, ich kann dich tödten;
Und, ſieh', ich lege gnädig dein Geſchick
In deine eig'ne kunſtgeübte Hand.
Der kann nicht klagen über harten Spruch,
Den man zum Meiſter ſeines Schickſals macht.
Du rühmſt dich deines ſichern Blicks. Wohlan!
Hier gilt es, Schütze, deine Kunſt zu zeigen;
Das Ziel iſt würdig, und der Preis iſt groß!
Das Schwarze treffen in der Scheibe, das
Kann auch ein Andrer; der iſt mir der Meiſter,
Der ſeiner Kunſt gewiß iſt überall,
Dem 's Herz nicht in die Hand tritt, noch in's Auge.

Walther Fürſt (wirft ſich vor ihm nieder).
Herr Landvogt, wir erkennen eure Hoheit;
Doch laſſet Gnad' für Recht ergehen, nehmt
Die Hälfte meiner Habe, nehmt ſie ganz!
Nur dieſes Gräßliche erlaſſet einem Vater!

Walther Tell.
Großvater, knie nicht vor dem falſchen Mann!
Sagt, wo ich hinſteh'n ſoll. Ich fürcht mich nicht.
Der Vater trifft den Vogel ja im Flug,
Er wird nicht fehlen auf das Herz des Kindes.

Stauffacher.
Herr Landvogt, rührt euch nicht des Kindes Unſchuld?

Röſſelmann.
O, denket, daß ein Gott im Himmel iſt,
Dem ihr müßt Rede ſteh'n für eure Thaten.

Geßler (zeigt auf den Knaben).
Man bind' ihn an die Linde dort!

Walther Tell.
Mich binden!
Nein, ich will nicht gebunden ſein. Ich will
Still halten, wie ein Lamm, und auch nicht athmen.
Wenn ihr mich bindet, nein, ſo kann ich's nicht,
So werd' ich toben gegen meine Bande.

Rudolph der Harras.
Die Augen nur laß dir verbinden, Knabe!

Walther Tell.
Warum die Augen! Denket ihr, ich fürchte
Den Pfeil von Vaters Hand? Ich will ihn feſt
Erwarten und nicht zucken mit den Wimpern.
— Friſch, Vater, zeig's, daß du ein Schütze biſt!
Er glaubt dir's nicht, er denkt uns zu verderben —
Dem Wüthrich zum Verdruſſe ſchieß und triff!
(Er geht an die Linde, man legt ihm den Apfel auf.)

Melchthal (zu den Landleuten).
Was? Soll der Frevel ſich vor unſern Augen
Vollenden? Wozu haben wir geſchworen?

Stauffacher.
Es iſt umſonſt. Wir haben keine Waffen;
Ihr ſeht den Wald von Lanzen um uns her.

Melchthal.
O, hätten wir's mit friſcher That vollendet!
Verzeih's Gott denen, die zum Aufſchub riethen!

Geßler (zum Tell).
An's Werk! Man führt die Waffen nicht vergebens.

Gefährlich iſt's, ein Mordgewehr zu tragen,
Und auf den Schützen ſpringt der Pfeil zurück.
Dies ſtolze Recht, das ſich der Bauer nimmt,
Beleidiget den höchſten Herrn des Landes.
Gewaffnet ſei Niemand, als wer gebietet.
Freut's euch, den Pfeil zu führen und den Bogen,
Wohl, ſo will ich das Ziel euch dazu geben.

Tell (ſpannt die Armbruſt und legt den Pfeil auf).
Oeffnet die Gaſſe! Platz!

Stauffacher.
Was, Tell? Ihr wolltet — Nimmermehr — Ihr zittert,
Die Hand erbebt euch, eure Knie wanken. —

Tell (läßt die Armbruſt ſinken).
Mir ſchwimmt es vor den Augen!

Weiber (Schüler).
Gott im Himmel!

Tell (zum Landvogt).
Erlaſſet mir den Schuß. Hier iſt mein Herz!
(Er reißt die Bruſt auf.)
Ruft eure Reiſigen und ſtoßt mich nieder!

Geßler.
Ich will dein Leben nicht, ich will den Schuß.
Du kannſt ja Alles, Tell! An nichts verzagſt du;
Das Steuerruder führſt du wie den Bogen;
Dich ſchreckt kein Sturm, wenn es zu retten gilt.
Jetzt, Retter, hilf dir ſelbſt — du retteſt Alle!

(Tell ſteht in fürchterlichem Kampf, mit den Händen zuckend und die rollenden Augen bald auf den Landvogt, bald zum Himmel gerichtet.— Plötzlich greift er in ſeinen Köcher, nimmt einen zweiten Pfeil heraus und ſteckt ihn in ſeinen Goller. Der Landvogt bemerkt alle dieſe Bewegungen.)

Walther Tell (unter der Linde).
Vater, ſchieß zu! Ich fürcht' mich nicht.

Tell.
Es muß!
(Er rafft ſich zuſammen und legt an.)

Rudenz
(der die ganze Zeit über in der heftigſten Spannung geſtanden und mit Gewalt an ſich gehalten, tritt hervor).
Herr Landvogt, weiter werdet ihr's nicht treiben,
Ihr werdet nicht — Es war nur eine Prüfung —
Den Zweck habt ihr erreicht — Zu weit getrieben
Verfehlt die Strenge ihres weiſen Zwecks,
Und, allzuſtraff geſpannt, zerſpringt der Bogen.

Geßler.

Ihr ſchweigt, bis man euch aufruft.

Rudenz.

Ich will reden!
Ich darf's! Des Königs Ehre iſt mir heilig;
Doch ſolches Regiment muß Haß erwerben.
Das iſt des Königs Wille nicht — ich darf's
Behaupten — Solche Grauſamkeit verdient
Mein Volk nicht; dazu habt ihr keine Vollmacht.

Geßler.

Ha, ihr erkühnt euch!

Rudenz.

Ich hab' ſtill geſchwiegen
Zu allen ſchweren Thaten, die ich ſah;
Mein ſehend Auge hab' ich zugeſchloſſen,
Mein überſchwellend und empörtes Herz
Hab' ich hinabgedrückt in meinen Buſen.
Doch länger ſchweigen wär' Verrath zugleich
An meinem Vaterland und an dem Kaiſer.

Bertha

(wirft ſich zwiſchen ihn und den Landvogt).

O Gott, ihr reizt den Wüthenden noch mehr.

Rudenz.

Mein Volk verließ ich, meinen Blutsverwandten
Entſagt' ich, alle Bande der Natur
Zerriß ich, um an euch mich anzuſchließen —
Das Beſte Aller glaubt' ich zu befördern,
Da ich des Kaiſers Macht befeſtigte —
Die Binde fällt von meinen Augen — Schaudernd
Seh' ich an einen Abgrund mich geführt —
Mein freies Urtheil habt ihr irr' geleitet,
Mein redlich Herz verführt — Ich war daran,
Mein Volk in beſter Meinung zu verderben.

Geßler.

Verwegner, dieſe Sprache deinem Herrn?

Rudenz.

Der Kaiſer iſt mein Herr, nicht ihr — Frei bin ich
Wie ihr geboren, und ich meſſe mich
Mit euch in jeder ritterlichen Tugend.
Und, ſtändet ihr nicht hier in Kaiſers Namen,
Den ich verehre, ſelbſt wenn man ihn ſchändet,
Den Handſchuh würf' ich vor euch hin, ihr ſolltet
Nach ritterlichem Brauch mir Antwort geben.

— Ja, winkt nur euren Reisigen — Ich stehe
Nicht wehrlos da, wie die —
(Auf das Volk zeigend.
Ich hab' ein Schwert,
Und wer mir naht —

Stauffacher (ruft).
Der Apfel ist gefallen!

(Indem sich Alle nach dieser Seite gewendet, und Bertha zwischen Rudenz und den Landvogt sich geworfen, hat Tell den Pfeil abgedrückt.)

Rösselmann.
Der Knabe lebt!

Alle,
mit Ausnahme von Geßler, Tell und dem Knaben.
„Der Apfel ist getroffen! Der Knabe lebt! Gott sei gelobt!"

180. Der Fund.

Heinrich und Eduard,
Knaben von zwölf und dreizehn Jahren, kommen aus dem väterlichen Landhause, und gehen, mit einander sprechend, am nahen Busche hin.

Eduard.
Ei, welch' schönes Reisewetter
Für den alten reichen Vetter,
Kommend aus Amerika!
Wäre doch der Kauz schon da!
Er hat Lust, bei uns zu sterben,
Und sein Geld uns zu vererben.

Heinrich.
Schon an Erbschaft denkest du?
Das wird nicht dem Ohm gefallen.
Mög' er doch in Frieb' und Ruh
Lange noch auf Erden wallen!
Was der weitgereiste Mann
Alles uns erzählen kann,
O, wie soll mich das vergnügen!

Eduard.
Wie der Satan, wird er lügen!
Hab' ich aber erst sein Geld,
Schiff' ich selbst zur neuen Welt,
Und dann füll' ich ohne Rasten
Hoch mit Schätzen meine Kasten.

Heinrich (lachend).
Ha! du treibst, mit Goldbegier,
Dich im Geist' durch ferne Lande,
Und mir reicht Fortuna hier
Schon ein Goldstück aus dem Sande
(Er hebt es auf.)

Eduard.
Wahrlich! und wie neu und blank!
Einfaltspinsel, der's verloren!
Nun, es war für uns erkoren,
Und dem Glück sei dafür Dank!
Morgen fliegt's zum Zuckerbäcker,
Dem berühmten, in die Stadt.
Seine Torten sind sehr lecker,
Und dies Goldstück macht uns satt.

Heinrich.
Laß es uns mit milden Händen
Lieber jenem Armen spenden,
Der dort, wie es scheint, erkrankt,
Mühsam aus dem Busche wankt.
Seine Augen sind verbunden;
Ach! ihr Licht ist wohl verschwunden!
Sieh', er tappt, wie Blinde thun,
Mit dem vorgestreckten Stocke
Nach dem großen Eichenblocke,
Um darauf sich auszuruh'n.

Eduard.

Schweig doch von dem Vagabunden!
Mag er ſitzen oder ſteh'n!
Taugenichtſ', die betteln geh'n,
Sind mit Hellern abgefunden.
D'rum gieb nicht, wie ohne Sinn,
Unſer Gold dem Schächer hin!

Heinrich.

O, wie hart ſind deine Worte!
Iſt dein Herz verſteint und todt?
Laben ſoll dich ſüße Torte,
Und die Armuth hat kein Brod!
Naſchwerk läßt ſich leicht entbehren,
Und ein ſüßerer Genuß
Iſt der Armen Dankerguß,
Wenn wir Hülf' und Troſt gewähren.
(Er wendet ſich, um zu dem Alten zu gehen.)

Eduard (verdrießlich ihn aufhaltend).

Ei, ſo laß den Bettelmann!
Willſt du mir, wie ein Tyrann,
Und als Zwingherr meines Mundes,
Einen ſelt'nen Schmaus entzieh'n?

Heinrich.

Ja! denn ich bin der Herr des Fundes,
Und dem Armen ſchenk' ich ihn.
(Er reißt ſich los, und giebt dem Alten das Goldſtück.)

Der Alte.

Gott vergelte dieſe Gabe,
Ob ich gleich, du edles Kind,
Sie nicht eben nöthig habe,
Denn ich bin nicht arm, nicht blind.
(Er löſet die Augenbinde, wirft den zerriſſenen Mantel ab, und erſcheint in einem guten Kleide.)
Ich, dein Ohm, hab' in der Nähe,
Halb im Ernſt und halb im Scherz,
Mich vermummt, damit ich ſähe,
Wie es ſteht um euer Herz.
Mit des Bettlers ſcheuen Schritten
Wollt' ich geh'n in's Vaterhaus,
Wollt' um eine Gabe bitten,
Und da kam't ihr juſt heraus.
Mich, ſobald ich euch erblickte,
Barg des Buſchwerks grüne Wand,
Und mit ſchnellem Wurfe ſchickte
Ich dies Goldſtück in den Sand.
Alles, was ihr ſpracht, das hörte
Lauſchend ich am ſtillen Ort,
Und des Bruders Mund empörte
Mein Gemüth durch jedes Wort.
Wünſch' er nur, daß ich bald ſterbe!
Schätze bringt es ihm nicht ein.
Du allein, mein Sohn, ſollſt Erbe
Meiner ganzen Habe ſein.

Langbein.

XIII.

Humoriſtiſche Stücke.

181. Das gut vertheidigte X.

Zwei kaiſerliche Offiziere,
Viel ſchwatzend über Wiſſenſchaft, Lectüre,
Geriethen endlich von der Höh'
Derſelben auf das ABC.
Der Eine meinte gar: „Ein dummer Teufel
Hat's ABC gemacht, denn ohne Zweifel
Hat mancher Buchſtab keinen Sinn;
Wozu iſt halter's X wohl drin?"
Der And're, ein gelehrtes Buch,
Entgegnet: „Biſt, ich glaub's nicht klug,
Willſt Deinen Scherz wohl mit mir treiben,
Wie kannſt ohn' X denn X'undheit ſchreiben?!"

182. Die Gefangennehmung.

Im Kriege, den Frankreich mit Oeſtreich begann,
Im Jahre achtzehnhundert und neune,
Da zog es die neue Landwehr mit heran,
Damit das Heer furchtbarer ſcheine.

Die Burſchen verließen die Heimath betrübt,
Erſt dienend ſeit einigen Wochen;
Noch waren ſie wenig in Waffen geübt
Und Keiner hatt' Pulver gerochen.

Voll Uebermuth rückten die Franken heran,
Geübte und bärtige Krieger,
Und eh' noch die Dämmrung des Abends begann,
Da waren die Franken ſchon Sieger.

Es hatte der öſtreich'ſche Feldherr verſucht
Noch einmal den Kampf zu erneuen;
Vergebens, die Landwehr war ſchon auf der Flucht,
Um bald ſich total zu zerſtreuen.

So zogen zwei einzelne Burſch' durch den Wald,
Die allen Gefahren entkommen,
Und weil dort der Wind nicht ſo ſtark blies und kalt,
Den Weg durch's Gebüſche genommen.

„Du, Joſeph!" — ſprach Anton — „I hob ſchon g'bacht
„Und glaub's halt, daß wir uns verirren;
„Nix Ueb'lers giebt's, als nach geſchlagener Schlacht
„Sich ſicher und klug ret'riren!"

„Ei!" — ſprach nun der Joſeph — „I fürcht' halt nix mehr!
„Und käm mir ein Franzmann entgegen,
„I ſpießt' ihn wie'n Haſ'n hier auf mein Gewehr,
„Bis daß er kein Glied mehr thät regen!"

So ging hinter'm Anton der Joſeph darein,
Doch waren nicht weit ſie gegangen,
Da hörte der Erſte den Letzteren ſchrei'n:
„I hob an Franzoſen gefangen!"

„Ei!" — ſagte der Anton — „ſo bring' ihn daher!"
Da klagte Held Joſeph beklommen:
„I kann nit, er hält mich, er hat mir's Gewehr
„Und mich bei der Gurgel genommen."

J. F. Rüchling.

183. Guter Grund.

Ein Fremder kam zu einem Schneider
Mit einem tücht'gen Stücke Tuch,
Und sprach: „Ich liebe weite Kleider,
Ist dieß zu einem Rock genug?"
Der Meister maß und machte Zeichen,
Und rief bedächtig: „'s wird nicht reichen!"

Erbittert durch dies strenge Wort,
Ging ungesäumt der Fremde fort,
Zum nächsten Schneider gegenüber,
Und sprach zu diesem auch: „Mein lieber,
Mein sehr berühmter Meister Mock!
Reicht dies zu einem weiten Rock?"

Und als Herr Mock das Maß genommen,
Sprach er gar freundlich: „O, vollkommen!"

Als d'rauf der Fremde wiederkam,
War meisterlich das Werk gelungen,
Doch sah er — was ihn Wunder nahm —
Zu gleicher Zeit des Meisters Jungen,
Der von demselben Stücke Tuch
Ein allerliebstes Wämschen trug. —

Vergnügt spricht er: „Ich bin zufrieden
„Und wende nichts dawider ein:
„Was sich gebührt, das muß auch sein: —
„Doch wär' ich gern um was beschieden:
„Zu wenig war's zum Rock da drüben,
„Hier ist zum Wams noch übrig blieben?"

„„Hm!"" — sprach Herr Mock — „„da kann ich Ihnen
„„Sofort mit g u t e m Grunde dienen:
„„Nur e i n e n Sohn hab' ich, doch ei!
„„Der drüben hat der Schlingel z w e i!"" F. Kind.

184. Der Gerichtsverwalter.

Gerichtsverwalter Veit, der Schrecken armer Bauern,
Trug seinen dicken Bauch tiefkrächzend über Land
Und rief, als er von Regenschauern
Ein Bächlein angeschwollen fand,
Den nächsten Ackersmann: „Mein Lieber
Kommt her und tragt mich da hinüber!"
Der Bauer kam im schnellsten Lauf:
„Gestrenger Herr, gleich will ich Ihnen
Als Leibroß unterthänig dienen!"
Und lud den Aktenreiter auf.

Sie waren mitten in dem Bach,
Als dankbarlich der Ritter ſprach:
„Ich will's vergelten, lieber Alter,
Werd' ich auf's Neu' Gerichtsverwalter."
Da ſtand ſein Leibroß ſtill und fragte:
„Was ſagt' Er?
Iſt Er denn nicht Gerichtsverwalter mehr?"
„Ach, wißt Ihr's nicht?" begann der Rundbauch jetzt zu klagen:
„Ich ward entſetzt vor wenig Tagen."
Patſch! warf den alten dummen Veit
Der Bauer in den Fluß, und höhnt ihn; „Laßt mirs ſagen,
Wenn Ihr auf's Neu' Gerichtsverwalter ſeid
Alsdann will ich euch weiter tragen." Langbein.

185. Der rechte Barbier.

„Und ſoll ich nach Philiſterart
Mir Kinn und Wange putzen,
So will ich meinen langen Bart
Den letzten Tag noch nutzen;
Ja! ärgerlich, wie ich nun bin,
Vor meinem Groll, vor meinem Kinn
Soll Mancher noch erzittern.

Holla! Herr Wirth, mein Pferd! macht fort!
Ihm wird der Hafer frommen.
Habt ihr Barbierer hier im Ort?
Laßt gleich den rechten kommen.
Waldaus, waldein, verfluchtes Land!
Ich ritt die Kreuz und Quer und fand
Doch nirgends noch den rechten.

Tritt her, Bartputzer, aufgeſchaut!
Du ſollſt den Bart mir kratzen,
Doch kitzlich ſehr iſt meine Haut,
Ich biete hundert Batzen,
Nur, machſt du nicht die Sache gut,
Und fließt ein einz'ges Tröpfchen Blut,
Fährt dir mein Dolch in's Herze."

Das ſpitze, kalte Eiſen ſah
Man auf dem Tiſche blitzen,
Und dem verwünſchten Ding gar nah'
Auf einem Stuhle ſitzen
Den grimm'gen, ſchwarzbehaarten Mann
Im ſchwarzen kurzen Wams, woran
Noch ſchwärz're Trobdeln hingen.

Dem Meiſter wird's zu grauſig faſt,
Er will die Meſſer wetzen,
Er ſieht den Dolch, er ſieht den Gaſt,
Es packt ihn das Entſetzen;
Er zittert wie das Espenlaub,
Er macht ſich plötzlich aus dem Staub
Und ſendet den Geſellen.

„Ein Hundert Batzen mein Gebot,
Falls du die Kunſt beſitzeſt,
Doch merk' es dir, dich ſtech' ich todt,
So du die Haut mir ritzeſt."
Denkt der Geſell: „Den Teufel auch!
Das iſt des Landes nicht der Brauch."
Er läuft und ſchickt den Jungen.

„Biſt du der Rechte, kleiner Molch?
Friſch auf! fang' an zu ſchaben;
Hier iſt das Geld, hier iſt der Dolch,
Das beides iſt zu haben!
Und ſchneideſt, ritzeſt du mich blos,
So geb' ich dir den Gnadenſtoß;
Du wäreſt nicht der Erſte."

Der Junge denkt der Batzen, druckſt
Nicht lang' und ruft verwegen:
„Nur ſtill geſeſſen! nicht gemuckſt!
Gott geb' euch ſeinen Segen!"
Er ſeift ihn ein ganz unverdutzt,
Er wetzt, er ſtutzt, er kratzt, er putzt:
„Gottlob! nun ſeid ihr fertig!"

„Nimm, kleiner Knirps, dein Geld nun hin
Du biſt ein wahrer Teufel!
Kein And'rer mochte den Gewinn,
Du hegteſt keinen Zweifel,
Es kam das Zittern dich nicht an,
Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,
So ſtach ich dich doch nieder!"

„Ei! guter Herr, ſo ſtand es nicht,
Ich hielt euch an der Kehle,
Verzucktet ihr nur das Geſicht
Und ging der Schnitt mir fehle,
So ließ ich euch dazu nicht Zeit,
Entſchloſſen war ich und bereit,
Die Kehl' euch abzuſchneiden."

„So, ſo! ein ganz verwünſchter Spaß!"
Dem Herrn ward's unbehäglich,
Er wurd' auf einmal leichenblaß
Und zitterte nachträglich:
„So, ſo! das hatt' ich nicht bedacht,
Doch hat es Gott noch gut gemacht;
Ich will mir's aber merken."

Chamiſſo.

186. Oben und unten.

Ein Britte war zu ebner Erde
In einem Hauſe einlogirt,
Und ward von mancherlei Beſchwerde
Des Körpers arg incommodirt.
Sein Arzt, ein kunſterfahrner Mann,
Rieth ihm als Kur — Bewegung an.

„Die will ich mir auch wirklich machen,"
Spricht jener, „doch mich ſchmerzt mein Bein,
Und alle Leute würden lachen,
Wollt' ich als Lahmer Läufer ſein.
Sonſt ging ich fleißig auf die Jagd,
Jetzt iſt's vorbei, Gott ſei's geklagt!

Doch kann ich auch im Zimmer jagen,
Man fange mir nur Haſen ein,
Und laſſe junge Bäume ſchlagen,
Die Zimmer ſind als Wald dann mein;
Auch ſchaffe man mir Hunde an,
Daß ich wie ehmals jagen kann."

Im ſelbſtgeſchaffenen Gehege
Ward nun ein ſolcher Lärm gemacht,
Als ob der wilde Jäger zöge
Vom Morgen an bis in die Nacht;
Vom Hundebellen, Hörnerſchall,
Vom Hurrahſchrei'n und Peitſchenknall.

Gleich über dieſen Jagdrevieren
Logirte ein Philoſophus,
Dem machte dieſes Mordturnieren
Sehr viele Störung und Verdruß.
Drum kam er bei dem Britten ein,
Er möge unten ruhig ſein.

„Was ich in meinem Zimmer mache,
Das kümmert keinen Andern was,"
Spricht jener, „das iſt meine Sache,
Mir macht einmal das Jagen Spaß.
Nicht einen Tag wird's eingeſtellt!
Herr, morgen wird ein Fuchs geprellt!"

Und ohne noch ein Wort zu ſagen,
Schleicht ſich der Philoſoph davon;
Er dachte, ſollſt du dich hier ſchlagen?
Das gälte wohl der Mühe Lohn!
Wenn er genug gelärmet hat,
Wird er des Jagens ſelbſt ſchon ſatt.

Auf einmal träufelten die Decken
Des Britten und in Bächen floß
Ein Waſſerſtrom aus allen Ecken
Herab vom oberen Geſchoß,
So daß in Kurzem Stub' und Wand
Des Britten unter Waſſer ſtand.

Und unter Schimpfen, unter Fluchen,
Eilt' er die Treppe jetzt hinan,
Die Sache ſelbſt zu unterſuchen,
Wer ihm den Schabernack gethan.
Doch wie verſteinert ſtand er da,
Als er jetzt die Geſchichte ſah!

Der Philoſoph ſaß auf dem Tiſche
Und angelte. Im Zimmer war
Viel Waſſer, und in dieſem Fiſche;

Die Dienerſchaft trug immerdar
In großen Kübeln ohne Ruh'
Noch neuen Waſſervorrath zu.

„Herr, laſſen Sie die Narrenſtreiche!“
Rief jetzt der Britte voll Verdruß.
„Sie machen meinen Forſt zum Teiche,
Daß ich darin erſaufen muß.
Und das geht doch fürwahr nicht an,
Daß ich ſo etwas dulden kann!“

„„Was ich in meinem Zimmer treibe,
Das kümmert keinen Andern was,
Ob ich hier leſe oder ſchreibe
Mir macht einmal das Fiſchen Spaß.
Nicht *einen* Tag wird's ausgeſetzt!
Herr, morgen wird ein Aal gehetzt!

Doch, daß Sie ſehen, ich ſei billig,
So laſſen Sie das Jagen ſein,
Und ich dagegen ſtelle willig
Mein Lieblingsfach, das Fiſchen ein.““
„Es gilt!“ hob Jener lachend an,
Und ſo war Alles abgethan.

Wagemann.

187. Der Junker und der Bauer.

Ein Bauer trat mit dieſer Klage
Vor Junker Alexandern hin:
„Vernehmt, Herr, daß ich heut' am Tage
Recht übel angekommen bin.
Mein Hund hat Eure Kuh gebiſſen;
Wer wird den Schaden tragen müſſen?“
„„Schelm, das ſollſt du!““ fuhr hier der Junker auf.
„„Für dreißig Thaler war die Kuh mir nicht zu Kauf;
Die ſollſt du dieſen Augenblick erlegen.
Das ſei hiermit erkannt von Rechtes wegen.““

„Ach nein! Geſtrenger Herr, ich bitte, hört!
Rief ihm der Bauer wieder zu,
„Ich hab' es in der Angſt verkehrt,
Nein, *Euer* Hund biß *meine* Kuh.“
Und wie hieß nun das Urtheil Alexanders?
„„Ja, Bauer, das iſt ganz was Anders.““

Richey.

188. Meiſter Pfriem

Es war einmal ein Kleiner, ein Schuſter, der hieß Pfriem.
Der dacht', es wüßte Keiner zu machen Schuh' gleich ihm.
Und nicht für Schuh' alleine, o nein, in jedem Stück,
So dachte ſich der Kleine, hätt' er ein groß Geſchick.

Bei Allem ſprach er eilig, noch eh' geſeh'n er's recht:
Das weiß ich beſſer freilich, doch Ihr, Ihr wißt es ſchlecht!“
Und weil er meint' zu wiſſen doch Alles gar zu recht,
Drum ſchmeckte ihm kein Biſſen, denn Alles war ja ſchlecht.

Nur eins konnt' er nicht faſſen, er ſprach: „mir iſt's zu rund!
Wie kann doch Gott nur laſſen das Alles geh'n ſo bunt?

Was ſind das für Geſchöpfe, die er erſchuf ans Licht!
Für ſolche arme Teufel lohnt ſich's zu ſchaffen nicht."

So dacht' er einſt in Sorgen bei ſpäter Abendzeit,
Was ſein am andern Morgen erwarte für ein Leid;
Noch ſprach er zu dem Kiſſen: „du meinſt auch weich zu ſein! —
Das muß ich beſſer wiſſen!" und damit ſchlief er ein.

Ihm träumt' nach einer Weile, er ſtünd' am Himmelsthor,
Und wollt' hinein in Eile, — ein Riegel war davor;
Er klopft' mit lautem Klange, und dachte ſchon bei ſich:
Die Wächter machen lange! die ſind nicht ſonderlich.

Da iſt ihr Ruf erſchollen: „Sag' an, was willſt du hier?
Die Unzufried'nen ſollen nicht nahen dieſer Thür!
Die Menſchen machtens nimmer, Gott ſelber dir nicht recht,
Du weißt es beſſer immer, dir wär's auch hier zu ſchlecht."

Zu weinen und zu flehen erbärmlich er begann,
So hart es auch mocht' gehen dem überklugen Mann:
„Ach wolltet nur erſchließen ein Wenig mir die Thür,
Ich will's in Reue büßen, den letzten Platz gebt mir!"

So flehte gar elende das arme Meiſterlein;
Ein Engel ſprach am Ende: „So tritt denn nun herein!
Doch ſchwören mußt du heilig, zu nennen nie das Wort:
„Das weiß ich freilich beſſer!" ſonſt mußt du wieder fort!" —

Der Meiſter ſchwur's mit Freuden und trat ganz ſacht' herein
Und ſtellte ſich beſcheiden wohl in ein Eckelein.
Er ſah die gold'nen Throne, die Herrlichkeit, das Licht,
Und ſprach in leiſem Tone: „So ſchön dacht' ich mir's nicht."

Da ſah er Engel viere mit einem Balken ſchwer,
Sie wollten durch die Thüre und trugen ihn doch quer.
Das ſchien dem Pfriem nicht füglich, doch ſprach er noch zu ſich:
„Zwar iſt es nicht ſehr klüglich; doch gehts, was kümmerts mich?"

Mit einem Sieb dann traten zwei andre Engel auf.
Und ſieh', was dieſe thaten! Sie ſchöpften Waſſer auf.
Schon wollte Pfriem vergehen, doch hielt er ſich und ſprach:
„Auch dieſes mag geſchehen: geſetzt, der Krug zerbrach!" —

Kaum hatt' er das ertragen, da ward er Zwei gewahr,
Die ſchirrten an den Wagen ein ſchnelles Roſſepaar.
Und Wunder! ſieh', ſie banden das eine vorwärts an,
Das andre d'rauf ſie ſpannten am Wagen rückwärts an.

Da rief er wieder eilig — er trug es länger nicht —:
„Das weiß ich beſſer freilich! ich ſag's Euch in's Geſicht!"
Kaum hat er das geſprochen, ein Engel trat hervor:
„Dein Wort haſt du gebrochen! von hinnen, kluger Thor!"

Kein Weinen hilft, kein Flehen, es iſt dahin ſein Glück.
Nur einmal noch im Geben wirft Pfriem den Blick zurück,
Und ſieh'! derſelbe Wagen, der ihm ſo thöricht ſchien:
Vom Roſſepaar getragen, ſieht er ihn aufwärts zieh'n.

Von Reue nun zerriſſen, erwacht' er auf voll Gram,
Daß durch ſein Beſſerwiſſen er um den Himmel kam,
Den Schwur nun hielt er heilig und ſprach nie mehr das Wort:
„Das weiß ich beſſer freilich", ſeit ſo geträumt ihm dort. —

Pocci.

189. Das Schlaraffenland.

Das Königreich Schlaraffenland
Iſt faulen Leuten wohlbekannt;
Der Eingang aber iſt gar ſchwer;
Denn um die ganze Gegend her
Liegt ein Gebrg von Hirſebrei,
Breit wohl zwei Meilen oder drei.
Wer einziehn will, muß ſich vermeſſen
Durch dies Gebirg' ſich durchzueſſen.
Hat er dazu Kraft und Geſchick,
So iſt er d'rin im Augenblick.
Die Dächer ſind von Zuckerfladen,
Und Honigkuchen Thür und Laden,
Speckkuchen aber Diel' und Wände.
Um jedes Haus zieht man behende
Rings einen hohen, ſchönen Zaun
Von Leberwürſten, fett und braun.
Voll Sekt ſind alle Bäch' und Flüſſe,
Und wenn es ſchloßt, ſchloßt's Pfeffernüſſe.
Auf Tannen, Fichten, Birken, Eichen
Giebt's Mandeln, Brezeln und dergleichen.
Ein Schinkenſchnitt iſt jedes Blatt,
Und ausgepflaſtert jede Stadt
Mit Eierkuchen und mit Torten.
Von Marzipan ſind Thor' und Pforten.
Ein Schweizerkäs' iſt jeder Stein,
Und wenn es regnet, regnet's — Wein.
Die Dornenhecken tragen Trauben,
Zimmt und Makronen alle Lauben.
Auf Weidenbäumen Semmeln ſtehen
An Bächen Milchs; die Winde wehen;
Die Semmeln fallen plumps! hinein,
Und Alles ſchmaust, ſo Groß als Klein.
Gekocht, geſalzt, gebraten gehen
Die Fiſch' in Teichen und in Seen.
Am Ufer ſtehen Alle ſtill;
Man fängt, ſo viel man immer will.
Auch fliegen um – Ihr könnt' es glauben –
Gebrat'ne Hühner, Gänſ' und Tauben,
Wer ſie zu fangen iſt zu faul,
Dem fliegen ſchnurr! ſie in das Maul.
Die Säu' alljährlich wohlgerathen,
Sie geh'n umher und ſind gebraten;
Ein Meſſer ſteckt in ihrem Rücken;
Der Erſte nimmt die beſten Stücken
Und ſteckt das Meſſer wieder ein,
Damit auch Andre ſich erfreu'n.
Die Menſchen wachſen an den Aeſten
Wie Pflaumen, flugs mit Stiefeln, Weſten
Und Kleidern von Damaſt und Dray,
Und fallen, wenn ſie reif ſind, ab.
Auch iſt ein Jugendbad im Reiche,
D'rin baden Arme ſich und Reiche,
Und wer ſich badet, wird verjüngt.
O, da giebt's Luſt! man tanzt, man ſingt.
Es ſchießen nach dem Ziel die Gäſte,
Der Weit'ſte ab gewinnt das Beſte;
Im Lauf gewinnt der Letzt' allein.
Wer träg' iſt, ſchläft beim Sonnenſchein,
Dem giebt man für die Stund' ein'n Thaler.
Reich wird der ſchlechteſte Bezahler;
Denn ſteht die Schuld in's andre Jahr,
So reicht man ſie ihm dreifach dar.
Haſt du geſpeiſet einen Braten,
So zahlt man dir flugs vier Ducaten. –
Vor Einem nur mußt du dich wahren:
Vernunft allhier zu offenbaren.
Wer Sinn und Witz gebrauchen wollt',

Dem wär' kein Menſch im Lande hold.
Wer Luſt an Zucht und Arbeit hat,
Dem unterſagt man Land und Stadt.
Wer aber thut, was Weisheit tadelt,
Der wird in dieſem Reich geadelt.
Wer wüſt, wild und unſinnig iſt,
Grob, unverſtändig, ſäuft und frißt,
Der wird hier flugs gemacht zum Fürſten.
Wer trefflich ficht mit Leberwürſten,
Der wird zum Ritter auserkoren
Und heißet Eu'r Hochwohlgeboren.
Wer ſeinen Tag vollbringt mit Schlafen,
Den macht man hier alsbald zum Grafen.
Wer tölpiſch iſt und gar Nichts kann,
Der wird des Kaiſers Hofcaplan,
Wer aber ſchlechter iſt, als Alle,
Den rufet man mit großem Schalle
Zum Landesherrn und Kaiſer aus;
Sein Wappen iſt das Schellenhaus.

H. Sachs.

190. Der Peter in der Fremde.

Der Peter will nicht länger bleiben,
Er will durchaus fort in die Welt.
Dies Wageſtück zu hintertreiben.
Der Mutter immer ſchwerer fällt.
„Was willſt du, "ſpricht ſie, „draußen machen?
Du kennſt ja fremde Menſchen nicht;
Dir nimmt vielleicht all' deine Sachen
Der erſte beſte Böſewicht."

Der Peter lacht nur ihrer Sorgen,
Wenn er die Mutter weinen ſieht,
Und wiederholt an jedem Morgen
Sein längſt geſung'nes Reiſelied.
Er meint: die Fremde nur macht Leute;
Nicht in der Nähe wohnt das Glück;
D'rum ſucht er's gleich recht in der Weite:
Doch kehrt er mit der Zeit zurück.

Zu Hülfe ruft man alle Baſen,
Jedwede giebt dazu ihr Wort;
Doch Peter läßt nicht mit ſich ſpaßen,
Der Tollkopf will nun einmal fort.
Da ſprach die Mutter voller Kummer:
„So ſieh' doch nur den Vater an!
Der reiste nie und iſt nicht dummer,
Als mancher weit gereiste Mann."

Doch Peter läßt ſich nicht bewegen,
So daß zuletzt der Vater ſpricht:
„Nun gut! Ich wünſch' dir Glück und Segen;
Fort ſollſt du; doch nun ſäum' auch nicht!"
Nun geht es an ein Emballiren
Vom Fuß hinauf bis an den Kopf;
Man wickelt, daß auch nichts kann frieren,
Das dickſte Band um ſeinen Zopf.

Und endlich iſt der Tag gekommen;
Gleich nach dem Eſſen geht er heut'.
Voraus iſt Abſchied ſchon genommen,
Und Alles ſchwimmt in Traurigkeit.
Die Eltern das Geleit' ihm geben
Bis auf das nächſte Dorf hinaus,
Und weil da iſt ein Wirthshaus eben,
Hält man noch einen Abſchiedsſchmaus.

Ein Fläſchchen Wein wird vor genommen;
Doch ſtill wird Peter, mäuschenſtill.
Man trinkt auf glücklich Wiederkommen,
Und Peter ſeufzt: „Nun, wie Gott will!"
Er muß die Augen manchmal reiben,
Nimmt Abſchied noch einmal recht ſchön
Und ſagt, man ſoll nur ſitzen bleiben;
Denn weiter laſſ' er keinen geh'n.

Und endlich wankt er fort, der Peter,
Obgleich es ihn beinahe reut.
Nach jeden hundert Schritten ſteht er
Und denkt: Wie iſt die Welt ſo weit!
Das Wetter will ihn auch nicht freuen;
Es weht der Wind ſo rauh und kalt;
Er glaubt: Es kann noch heute ſchneien,
Und ſchneit's nicht heut', ſo ſchneit's doch bald.

Jetzt ſchaut er bang' zurück, jetzt geht er,
Und ſinnt, wie weit er heut' noch reist:
Jetzt kommt ein Kreuzweg; ach! da ſteht er

Und Niemand, der zurecht ihn weist!
„Ach!“ ſeufzt er, „ſo was zu erleben
Gedacht' ich nicht! Daß Gott erbarm'!
Hätt' ich der Mutter nachgegeben
So ſäß' ich jetzt noch weich und warm!

Wie konnt' ich ſo mein Glück verſcherzen!
Ich war doch wirklich toll und dumm,
Wie würde mich die Mutter herzen,
Kehrt' ich an dieſem Kreuzweg um!“
Und raſch beſchließt er ſich zu drehen,
Wie wenn man was vergeſſen hat,
Und rennt — ich hätt' ihn mögen ſehen —
Zurück zur lieben Vaterſtadt.

Die Eltern ſaßen unterdeſſen
Im Wirthshaus noch in guter Ruh',
Bekämpften ihren Gram durch Eſſen
Und tranken tiefgerührt dazu.
Der Peter ließ ſie gern beim Schmauſe;
Ihn reizte nur der Heimath Glück;
D'rum läuft er ſpornenſtreichs nach Hauſe
Auf einem Seitenweg zurück.

Und froh, daß in der Näh' und Ferne
Sein Fuß ſich nicht verirret hat,
Gelangt er vor dem Abendſterne
Noch ungeſehen in die Stadt.
Doch iſt er kaum erſt heimgekommen,
So ſchallt Gelächter durch das Haus;
Das hätt' er übel faſt genommen,
Allein — er macht ſich nichts daraus.

Man ſpaßt: „Du mußt in Meilenſchuhen
Gewandert ſein; d'rum ſetz' dich auch
Nun hinter'n Ofen, um zu ruhen,
Und pfleg' am Brotſchrank deinen Bauch.“
Er thut's. Jetzt treten ſeine Alten
Zur Stubenthür betrübt herein:
Die Mutter ſeufzt mit Händefalten:
„Ach Gott! wo mag nun Peter ſein?“

Da kriecht der Peter vor und ſchmunzelt:
„Was klagt Ihr denn? Hier bin ich ja.“
Die Mutter jauchzt, der Vater runzelt
Die Stirn und ſpricht: „Schon wieder da?
Nun, wie ich's dachte, iſt's geſchehen;
Die Mutter war nun ganz verwirrt;
Ich hab's dem Burſchen angeſehen,
Wie weit die Reiſe gehen wird.“

Die Mutter jubelte durchdrungen
Von frommem Dank: „'s iſt beſſer ſo;
Nun hab' ich wieder meinen Jungen
Geſund daheim, deß bin ich froh!“ —
Doch Peter ſagte ganz beklommen:
„Hätt' ich nur nicht geglaubt, es ſchneit',
Und wär' der Kreuzweg nicht gekommen,
Ich wäre jetzt wer weiß wie weit!“

Eberhard.

191. Der Schneider von Burgund.

Der beſte Wein für Kinder, der weiße iſt's fürwahr,
Der aus der Felſenquelle ſo luſtig fließt und klar,
Er fließt durch grüne Auen; ihn trinken Hirſch' und Reh'
Und Lerch' und Nachtigallen; er macht dem Kopf nicht weh.

Und iſt er gut für Kinder, der klare weiße Wein:
Mich dünkt: er muß nicht minder auch gut für Große ſein.
Schon Mancher hat's erfahren, wie ſeine Feindſchaft thut;
Er mußt' es theuer büßen mit Ehre Gut und Blut.

In Brabant war ein Schneider, den Namen weiß ich nicht;
Doch Eines kann ich ſagen: den Weißen liebt' er nicht
Er war dem Rothen holder und liebte ihn ſo ſehr,
Er trank ſo viel vom Rothen, daß ihm der Kopf ward ſchwer.

Da wankt' er durch die Straßen, der böſen Kinder Spiel,
Bis mitten auf dem Markte der Schneider niederfiel.

So lag er ohne Sinnen berauſchet auf dem Grund;
Da kam des Wegs Herr Philipp, der Herzog von Burgund.

Der lenkte durch die Menge zum Schneider hin ſein Roß,
Und hieß ihn mit ſich bringen vom Markte auf das Schloß.
Dort ſprach Herr Philipp lachend — denn fröhlich war ſein Herz:
„Der muß uns heut' bereiten zur Strafe einen Scherz.“

Er ließ den Schneider ſchmücken mit reichem Goldgewand,
Und mit dem Herzogshute und manchem Ordensband.
Und als er d'rauf erwachte, da rief ein jeder Mund:
Heil dir, o hoher Philipp, du Herzog von Burgund!

Der Schneider rieb die Augen und traute nicht dem Ohr;
Er horchte ſtets und horchte: ſie riefen wie zuvor.
Er ſah voll froher Zweifel ſo Gold als Edelſtein,
Den Hut mit reichen Perlen, den Stuhl von Elfenbein.

Er hört ſich Herzog grüßen und ſieht den Saal voll Licht;
Und was er ſieht und höret, mißfällt ihm eben nicht.
Der Titel und die Ehren, die leuchten ihm bald ein;
Er denkt: Wie kann ich zweifeln? Ich muß der Herzog ſein.

Und ſchüchtern erſt, dann kühner, erläßt er ſein Gebot,
Verſpricht erſt ſeine Gnade, dann mit dem Zorn er droht.
Die Diener müſſen laufen und ſpringen hin und her;
Bald wird der Schneider ſtrenger, als ob's der Herzog wär'.

Zuletzt dann ruft er zornig: „Wie mögt ſo träg' ihr ſein?
Ihr laßt mich ja verdurſten; bringt mir von meinem Wein!
Doch bringt mir ja vom rothen, bei meinem Herzogshut!
Der ſchlechte Wein, der weiße, bekam mir niemals gut.“

Den großen gold'nen Becher den trinkt er aus zum Grund;
D'rob neuer Schlaf ergreifet den Herzog von Burgund;
Wohl ſchlief er ein im Schloſſe als Herzog von Burgund,
Doch wacht' er auf als Schneider auf harten Marktes Grund.

Er ruft nach ſeinen Dienern; mit ſeinem Zorn er droht:
„Dem Herzog bringt vom Rothen! Der Weiße iſt ſein Tod!“
Da fühlt er ſtatt der Seide den harten Pflaſterſtein,
Und neben ſich den Brunnen mit klarem weißen Wein.

Der Herzog trank im Durſte von dem verhaßten Wein;
Da fiel ihm nüchtern wieder der arme Schneider ein.
Er wollte ſich nun ſchleichen ganz ſäuberlich nach Haus;
Doch rings an allen Ecken da lachten ſie ihn aus.

Und wo er kam geſchlichen, da rief der Spötter Mund:
„Heil dir, o hoher Philipp, du Schneider von Burgund!“
Den Spott mußt' er erfahren bis zu dem Tode ſein:
Wie ſchlimm es ſei, zu haſſen den klaren weißen Wein.

Pocci.

192. Der Kaiſer und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Mährchen gar ſchnurrig.
Es war 'mal ein Kaiſer, der Kaiſer war kurrig;
Auch war 'mal ein Abt, ein gar ſtattlicher Herr;
Nur Schade, ſein Schäfer war klüger als er.

Dem Kaiſer ward's ſauer in Hitz' und in Kälte;
Oft ſchlief er, bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Waſſer zu Schwarzbrod und Wurſt,
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durſt.

Das Pfäfflein, das wußte ſich beſſer zu hegen
Und weiblich am Tiſch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte ſein feiſtes Geſicht;
Drei Männer umſpannten den Schmerbauch ihm nicht.

D'rob ſuchte der Kaiſer am Pfäfflein oft Hader.
Einſt ritt er mit reiſigem Kriegesgeſchwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei;
Das Pfäfflein ſpazierte vor ſeiner Abtei.

Ha, dachte der Kaiſer, zur glücklichen Stunde!
Und grüßte das Pfäfflein mit höhniſchem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's Euch? Mir däucht wohl ganz recht,
Das Beten und Faſten bekomme nicht ſchlecht.

Doch däucht mir daneben, Euch plage die Weile.
Ihr dankt mir wohl, wenn ich Euch Arbeit ertheile;
Man rühmet, Ihr wäret der pfiffigſte Mann,
Ihr hörtet das Gräschen faſt wachſen, ſagt man.

So geb' ich denn Euren zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüſſe zu knacken.
Drei Monden von nun an beſtimm' ich zur Zeit,
Dann will ich auf dieſe drei Fragen Beſcheid.

Zum Erſten: wann hoch ich im fürſtlichen Rathe
Zu Throne mich zeige im Kaiſer-Ornate,
Dann ſollt Ihr mir ſagen, ein treuer Wardein[1]),
Wieviel ich wohl werth bis zum Heller mag ſein.

Zum Zweiten ſollt Ihr mir berechnen und ſagen,
Wie bald ich zu Roſſe die Welt mag umjagen.
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Beſcheid darauf iſt Euch nur Spiel.

Zum Dritten noch ſollt Ihr, o Preis der Prälaten,
Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen, allein
Es ſoll auch kein Titelchen Wahres d'ran ſein.

1) Ein beeidigter Mann, der den Werth und die Währung der Münzen zu prüfen und zu beſtimmen hat.

Und könnt Ihr mir dieſe drei Fragen nicht löſen,
So ſeid Ihr die längſte Zeit Abt hier geweſen,
So laſſ' ich Euch führen zu Eſel durch's Land,
Verkehrt, ſtatt des Zaumes den Schwanz in der Hand.

D'rauf trabte der Kaiſer mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerſpliß ſich mit Sinnen;
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht ſteht.

Er ſchickte nach ein, zwei, drei Univerſitäten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Facultäten,
Er zahlte Gebühren und Sporteln wohl auf;
Doch löste kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchſen bei herzlichem Zagen und Pochen
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; ſchon kam der Termin;
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun ſucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther[1]),
In Wäldern und Feldern die einſamſten Oerter.
Da traf ihn auf ſelten betretener Bahn
Hans Bendix, ſein Schäfer, am Felſenhang an.

„Herr Abt," ſprach Hans Bendix, „was mögt Ihr Euch grämen?
Ihr ſchwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen[2])
Maria und Joſeph! wie hoßelt Ihr ein!
Mein Sixchen![3]) Es muß Euch was angethan ſein.

„Ach, guter Hans Bendix, ſo muß ſich's wohl ſchicken.
Der Kaiſer will gern mir am Zeuge was flicken
Und hat mir drei Nüſſ' auf die Zähne gepackt,
Die ſchwerlich Beelzebub ſelber wohl knackt.

Zum Erſten: wann hoch er im fürſtlichen Rathe
Zu Throne ſich zeige im Kaiſer-Ornate,
Dann ſoll ich ihm ſagen, ein treuer Wardein,
Wieviel er wohl werth bis zum Heller mag ſein.

Zum Zweiten: ſoll ich ihm berechnen und ſagen,
Wie bald er zu Roſſe die Welt mag umjagen,
Um keine Minute zu wenig und viel.
Er meint, der Beſcheid darauf wäre nur Spiel.

Zum Dritten: ich ärmſter von allen Prälaten!
Soll ich ihm gar ſeine Gedanken errathen;

---

1) In einer Dichtung von Goethe ein junger Mann, deſſen friſche Farbe und Lebenskraft allmählig ſchwanden, weil er einer großen Schwermuth nachhing. 2) Das Schemen, Schattenbild.

3) Entſtellt aus: Meiner Sechs (franzöſiſch six), eine Betheuerung von ähnlicher Art wie „meiner Seel'", „meiner Treu" u. ſ. w.

Die will er mir treulich bekennen, allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres d'ran sein.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen,
So läßt er mich führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand."

„Nichts weiter?" erwiedert Hans Bendix mit Lachen,
„Herr, gebt Euch zufrieden, das will ich schon machen.
Nur borgt mir Eu'r Käppchen, Eu'r Kreuzchen und Kleid.
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

Versteh' ich gleich Nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt."

Da sprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe;
Hoch prangt' er mit Scepter und Kron' im Ornate.
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wieviel ich wohl werth bis zum Heller mag sein."

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert,
D'rum geb' ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,
Für Euch keinen Deut mehr, als zwanzig und neun,
Denn einen müßt Ihr doch minder werth sein."

„Ha," sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören
Und mag den durchlauchtigsten Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr',
Geglaubt, daß so spottwohlfeil ich wär'.

Nun aber sollt Ihr mir berechnen und sagen,
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen,
Um keine Minute zu wenig und viel.
Ist Euch der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?"

„Herr, wenn mit der Sonn' Ihr früh sattelt und reitet
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden ist Alles gethan."

„Ha," lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Nun aber zum Dritten, nun nehmt Euch zusammen,
Sonst muß ich Euch dennoch zum Esel verdammen:
Was denk' ich, das falsch ist? Das bringet heraus;
Nur bleibt mir mit Wenn und mit Aber zu Haus."

„Ihr denket, ich sei der Abt von Sanct Gallen."
„„Ganz recht. Und das kann von der Wahrheit nicht fallen.""
„Sein Diener, Herr Kaiser, Euch trügt Euer Sinn!
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer nur bin."

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von Sanct Gallen?"
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
„Wohlan denn, so sollst Du von nun an es sein!

Ich will Dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr' besteige den Esel und trabe,
Und lerne fortan erst quid juris[1]) versteh'n,
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n,"

„Mit Gunsten, Herr Kaiser, das laßt nur hübsch bleiben,
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein."

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht Schade!
Erbitte demnach Dir ein' andere Gnade;
Sehr hat mich ergötzet Dein lustiger Schwank,
D'rum soll Dich auch wieder ergötzen mein Dank."

„Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nöthig;
Doch seid Ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
Für meinen hochwürdigen Herrn Pardon."

„Ha, bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz, wie den Kopf auf der richtigen Stelle.
D'rum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein Dir ein Panis-Brief[2]) beschert:

Wir lassen dem Abt von Sanct Gallen entbieten,
Hans Bendix soll ihm die Schafe nicht mehr hüten.
Der Abt soll ihn pflegen nach unserm Gebot
Umsonst bis an seinen sanftseligen Tod."

Bürger.

1) Was Rechtens. 2) Panis: Brod. Panis-Brief: Versorgungsbrief.

193. Die Käferhochzeit.

Wie ſich Braut und Bräutigam zur Hochzeit rüſten.

Ich will das Eiſenhütlein fragen,
Ob es uns leih'n will ſeinen Wagen.
Der Wagen hält ſchon vor der Thür,
Du ſchöne Braut, komm' raſch herfür.
Wir müſſen auch noch Reiter haben,
Die vor uns her zur Kirche traben,
Es wartet ſchon der Rittersporn!
Du ſchöne Braut, der reitet vorn,
Doch eins macht mir noch viele Sorgen,
Wo ſoll ich mir ein Kränzchen borgen?
Die ſchönſten Blüthen ſind bereit,
Nun leg' nur an dein Hochzeitkleid,
Und ſchmücke dir, o Braut, die Locken,
Es läuten ſchon die Blumenglocken;
Die Flüglein zeig' im ſchönſten Glanz,
Denn heute geht's zum Hochzeitstanz.
Doch ſag', wo werden wir einſt wohnen?
Tief in den bunten Blumenkronen.
Noch eins, wo werden wir getraut?
Bei der heil'gen Lilie, liebe Braut.

Was die Gäſte zur Hochzeit mitbringen.

Jeder ſoll willkommen ſein!
Kommt herein! Kommt herein!
Bienlein, ſprich, was bringſt du heim?
Honigſeim! Honigſeim!
Fliege, was ſchaffſt du zur Koſt?
Milch und Moſt! Milch und Moſt!
Weſpe, was trägſt du uns ein?
Näſcherei'n! Näſcherei'n!
Schmetterling, bringſt du nach Brauch?
Blumenhauch! Blumenhauch!
Spinnchen, was haſt du bereit?
Hochzeitkleid! Hochzeitkleid!
Und Goldkäfer, dein Geſchenk?
Gold die Meng'! Gold die Meng'!
Was trägſt du, Glühwürmchen, ein?
Kerzenſchein! Kerzenſchein!
Bremſe, was bringſt du für Glück?
Tanzmuſik! Tanzmuſik!
Mücke, kommſt du leer zum Feſt?
Tanzen iſt das Allerbeſt'!
Leichte Füße, leichter Sinn!
Nehmt mich zum Tanzmeiſter hin.
Juchhe!

Der Tanz.

Die Bremſe ſtrich den Contrebaß,
Die Grille ſtrich die Fiedel,
Die Käfer all' in Laub und Gras
Begannen nun ihr Liedel.
In den Gezweigen ſingen und geigen,
Summen und brummen wir,
Schnell wie der Blüthenhauch
Dringt es durch Baum und Strauch,
Klingt durch die Auen es weit und breit:
Kurz iſt das Leben und flüchtig die Zeit!
Die Mücke führte an den Tanz,
Ihr folgt der Bräutigam ſchnelle,
Mit ihm die Braut im Hochzeitkranz,
Und nach ihr die Libelle.
Ueber die ſchnellen rauſchenden Wellen
Hüpfen und ſchlüpfen wir,
Fröhlich im Mondenſtrahl
Hoch über Berg und Thal
Flieh'n wir und ziehen im leichten Kleid:
Kurz iſt das Leben und flüchtig die Zeit!

194. Der Verdrießliche.

Ich bin verdrießlich!
Weil ich verdrießlich bin,
Bin ich verdrießlich.
Sonne ſcheint gar zu hell,
Vogel ſchreit gar zu grell,
Wein iſt zu ſauer mir,
Zu bitter iſt das Bier,
Honig zu ſüßlich!
Weil nichts nach meinem Sinn
Weil ich verdrießlich bin,
Bin ich verdrießlich.
Dort wird Muſik gemacht,
Dort wird getanzt, gelacht,
Dort wirft man gar den Hut,

Wie mich das ärgern thut!
Ist nicht ersprießlich,
Ist nicht nach meinem Sinn,
Weil ich verdrießlich bin,
Ach, so verdrießlich.

Wo ich auch geh' und steh',
Ich meinen Schatten seh',
Immer verfolgt er mich.
Ist das nicht ärgerlich?
Und, wenn der Himmel trüb',
Ist es mir auch nicht lieb.
Winter ist mir zu kalt,
Frühling kommt mir zu bald,
Sommer ist mir zu warm,
Herbst bringt den Mückenschwarm,
Mücken auf jeder Hand
Mücken an jeder Wand,
O wie mich das verstimmt!
O wie mich das ergrimmt!
Wie das in's Herz mich brennt!
Himmelkreuzelement! —

Bin ganz verdrießlich,
Weil nichts nach meinem Sinn,
Weil ich verdrießlich bin,
Ach, wie verdrießlich!

Bechstein.

195. Der gelehrige Bauer.

„Ach Gott, sprach Hans, ein Bauerssohn,
Zu einem lustigen Patron,
Ach Gott, mir kräuselt's in den Haaren,
Ich soll — ich soll" — „Nun was denn?
sprich!" —
„Ach Gott, ich soll Franzosen fahren,
Und diese Herrn versteh'n mich nicht
Und ich versteh' nicht ihre Sprache!"
„Das ist wohl eine rechte Plage,
Versetzt der Andere — „folge mir:
Wenn einer der Franzosen dir
Etwas befiehlt, horch auf, dann sage:
Oui bougre! schrie der Bauersmann."
„Nun, Gott sei Dank! nun wird es gehen!
Nun können sie mich doch verstehen;
Wie gut, wenn man französisch kann!"
Beherzt sitzt er nun auf den Pferden
Und harrt mit aufgesperrtem Mund
Der Dinge, die da kommen werden.
Ein Lärmen thut die Krieger kund.
Mit „Sacre nom de Dieu!" besteigen
Den Wagen sie, mit raschem Schritte.
Zum Aufbruch geben sie das Zeichen.
„He Bauer! tout de suite, tout de suite!"
„Oui bougre!" schreit mit Wohlgefallen
Mein Hans. — Hui sind die Säbel blank,
Und alle Ladestöcke knallen
Auf seinen Rücken schönen Dank.
Hans duldet's, läßt die Pferde laufen.
Beim nächsten Wirthshaus schreit die Schaar:
„Restez donc, Bauer, wollen saufen!"
„Oui bougre!" Hänschens Antwort war.—
Plautz! fallen tausend Donnerschläge
Auf den schon wunden Rücken hin.
Er trägt sie mit ergeb'nem Sinn
Und fährt dann weiter seine Wege.
So kommt man endlich hin zum Ziele.
„He Bauer! arretez ici!" —
Hans schmeckt im süßen Vorgefühle
Zwar wiederum schon Prügel, wie
Zuvor; doch muß man Antwort geben.
„Oui bougre!" stottert er und — hu!
Die Säbel schwirren aus und schweben
Schon wieder seinen Schultern zu. —
So wird auf meines Hänschens Rücken
Gedroschen endlich das Final';
Mit blauem Leib und nassen Blicken
Kehrt er zurück in's Heimaththal.
„Nun Hans!" schreit alles mit Verlangen,
„Nun sag', wie ist denn dir's ergangen?"
„Oui bougre! Gott sei Dank! recht gut —"
Spricht Hänschen, drückt in's Aug' den Hut
Und schüttelt sich und wischt die Wangen.
„Wie gut, daß ich französisch doch
Ein Bischen wenigstens gesprochen,
Sonst hätten mir die Herren noch,
Ich wette, gar den Hals gebrochen."

196. Der vorſichtige Jude.

Ein junger Offizier, ein Bonvivant, von Herzen
Nicht bös, doch auch kein Feind von burſchikoſen Scherzen,
War gar nicht arm, doch machte er bisweilen Schulden.
Einſt lieh von einem Juden er ſechshundert Gulden;
Stellt' einen Wechſel aus; in ſo und ſo viel Zeit
Sei er, die Schuld zurückzuzahlen, gern bereit. —
Kaum graut der Zahlungstag, ſetzt Heymann Lazarus,
Den Wechſel in der Hand, zum Schuldner ſeinen Fuß:
„Verzeihen Se, daß ich ſo früh komm' außgaih'n,
„Doch unſereiner pflegt ſehr zeitig aufzuſtaihn.
„Verdienſt iſt jetzt ſehr vor, das Geld iſt gar zu knapp;
„Verdienſt kommt nur im Schritt, das Geld gaiht fort im Trab,
„Drum muß mer ſchachern gaihe, vom lieben frühen Morgen;
„Und doch, Gott, der Barmherz'ge! nichts hat mer, als Sorge; —
„Allein Sie, gnäd'ger Herr, Sie ſeind ä Cavalier,
„Sie zahlen uf de Stund' — und dorum bin ich hier,
„Sie weißens doch; — ich hab etwas von Sie zu kriegen.
„Hier iſt das Wechſelche, ich hab ä grauß Vergnügen,
„Denn der Termin is umgeſtrichen, und ich weiß,
„Sie zahlen mer mein Geld für meinen ſauren Schweiß."
„„Ach, lieber Lazarus, du kriegſt ſechshundert Gulden?
„„Ja, mein ſcharmanter Freund, da mußt du dich gedulden!
„„Von meinen Gütern iſt das Geld mir ausgeblieben,
„„Ich habe deßhalb auch nach Hauſe ſchon geſchrieben.
„„Man iſt ſaumſelig dort; — du kennſt ja meinen Alten;
„„Allein in vierzehn Tag' muß ich wohl Geld erhalten,
„„Und dann bezahl' ich dich bei Heller und bei Pfennig.““ —
„In vierzehn Tagen? Waih geſchrieen! waih! das kenn' ich!
„So ſprechen Alle, doch ſind vierzehn Tag' vorbei,
„Man will ſein Geld, ſo accordiren ſe auf's Neu
„Noch vierzehn Tage, dann noch acht Tag', dann noch acht Stunden,
„Und eh' mer ſich's verſieht, au waih! ſind ſe verſchwunden!" —
„„Nun dafür ſorge nicht, ich werde nicht verſchwinden,
„„In vierzehn Tagen ſollſt dein Geld du richtig finden.
„„Du kennſt mich ja! an mir liegt wahrlich nicht die Schuld;
„„Drum, werther Lazarus, ergieb dich in Geduld!““
„Geduld? für was? — Geduld! — welch 'en fatales Wort!
„Was thu' ich mit Geduld? damit komm' ich nicht fort.
„Ich hab' keine Geduld! Bewieſen hab' ich's ſchon,
„Geduld liegt nicht in meiner Conſtitution.
„Drum zahl der Herr geſchwind! Warten kann ich nicht mehr;
„Das Wechſelche is fällig, — ſchau der Herr nur her!
„Do ſtaiht's geſchrieben, do! Un zahlt der Herr nich heut',
„So klag' ich uf Arreſt bei der Gerechtigkeit." —

„„Kerl, sei kein Narr! Ich geb' mein Ehrenwort zum Pfand:
„„In vierzehn Tagen zahl' ich; da ist meine Hand!““ –
„Was thu' ich mit der Hand? Was thu' ich mit der Ehre?
„Dos is à schlechtes Pfand! Jo, wenn von Gold se wäre,
„Doß mer se prüfen könnt', doß mer se könnt' taxiren!
„Die Ehr' hot keinen Cours, mer kann nix d'ran prof'tiren;
„Die Ehre is ko Ding, Se müssen mer's gestehn;
„D'rum is für mich die Ehre gar nix uf der Welt,
„Und, kurz, zum letzten Mal erbitt' ich mer mein Geld!“ —
„„Mein Freund, nun ist's genug! Schweig' still ich rath es dir!
„„Ich gab' mein Ehrenwort, und bin ein Officier.
„„Du unterstandest dich, an meinem Wort zu zweifeln,
„„Und dafür zücht'g ich dich, bei allen tausend Teufeln!““ —
Der Officier, gewohnt, zu halten seine Schwüre,
Erhebt vom Bette sich, verriegelt schnell die Thüre.
Der Jude sieht voll Angst auf das Manöver hin,
Und fragt: „Verzeigen Sie, was hoben Se im Sinn?“ —
„„Hast du gefrühstückt schon?““ — „Gefrühstückt? — En Glas Wasser
„Se weißens, lieber Herr Baraun, ich bin ken Prasser.“ —
„„Wohlan, dort auf dem Tische steht ein Gläschen Wein,
„„So wie auch dort ein Glas; schenk' dir nur selber ein!
„„Doch leider hab' ich nichts für dich dazu zu essen; —
„„Drum wirst du, Lazarus, hier meinen Wechsel fressen!““
„Den Wechsel? Graußer Gott! Was sagen Se? den Wechsel?
„Das thu' ich nimmermehr! Weit lieber freß' ich Häckfel!
„Auch bin ich gar nicht hungrig. Lassen Se sich sogen,
„Mein werther Herr Baraun, ich hab' en schwachen Magen,
„Und hab' in meinem Leben ken Papier gefressen;
„Ich hab' en Ekel vor Papier, ich kann's nicht essen.“ —
„„Friß, oder — — Siehst du die Pistole hier? Ich strecke
„„Mit einem einz'gen Schuß dich todt auf diese Decke.““ —
„Gewalt, au weih! Gewalt! Mer will mer hier erschießen!
„Au waih! Ich seh' mein Blut schon stromweis überfließen!
„Herr, lassen Se mer los! Ich sag's an unsre Leute!“ —
„„Frißt du den Wechsel nicht, bist du des Todes Beute!““ —
„So thun Se das Pistolche weg, un sein Se still!
„Ich will den Wechsel fressen; jo, ich will, ich will!“ —
Der arme Jude kaut und schluckt mit Angst und Beben
An dem Papier, und muß auch das Versprechen geben, —
Nur zwischen Tod und Leben hatte er zu wählen —
Von dieser Sache nie ein Wörtchen zu erzählen.
D'rauf ließ der Officier zur Thüre ihn hinaus,
Und der Unglückliche schlich sich betrübt nach Haus. —
Doch schwanden kaum acht Tag', so klopft es an die Thür
Bei Heymann Lazarus. — Wer war's? — Der Officier.
„„Nun, hast du dich erholt, — sprach er, — von deinem Schreck?

„„Komm her, Freund Lazarus, ich zahle auf den Fleck
„„Sechshundert Gulden dir, mit allen Zinsen wieder;
„„Und für die ausgestand'ne Angst stärk deine Glieder
„„Mit ein Paar Flaschen Wein; hier hast du drei Ducaten.
„„Doch sei hiemit im Ernst wohlmeinend dir gerathen,
„„Nie mehr an eines Ehrenmannes Wort zu zweifeln,"" —
„Ach! gold'ner Herr Baraun, wie meine Thränen träufeln!
„Was seind se für ein Mann! Gott! ist's die Möglichkeit!
„Befehlen Se, mein Geld steht Ihnen stets bereit." —
Im Gehen sprach der Officier: „„Das kann wohl kommen!"" —
Und wirklich kam's. — Sein Geld hat bald d'rauf abgenommen,
Und Heymann Lazarus ward wieder hinbeschieden.
Er kam. „„Ich brauche hundert Thaler!"" — „Bins zufrieden,
„Hier sind se." – „„Schön, ich will sogleich den Wechsel schreiben!""
„Den Wechsel? Uf Papier? Das lassen Se doch bleiben!
„En Wechsel will ich hoben; doch nich uf Papier.
„Verßeigen Se, ich hob en Wurmlebkuchen hier,
„Do schreiben Se den Wechsel d'ruf un Ihren Namen d'runter;
„Wenn ich en wieder fressen muß, so geht er besser 'nunter.

197. Der Stotterer.

Thomas Hase mußt' erscheinen
Bei dem Amt' der Conscribirten;
Als sie ihn dort visitirten,
Fing er an gar sehr zu weinen,
Sprechend: „He-Herr Officier!
Ni-ni-nichts se-fehlet mir,
Aber sto-sto-stottern thu' ich!"

Der versetzte: „Sei nur ruhig;
Denn man braucht dich nicht zum Sprechen,
Sondern nur zum Hau'n und Stechen!"
„Aber" — sagte Thomas weiter —
„Wenn vor einem Ze-Ze-Zelte,
Man als Wa-Wa-Wacht mich stellte
Und die Fei-Fei-Feindesreiter
Spre-spre-sprengten auf mich ein,
Könnt' ich nicht We-Werda! schrein."

Lächelnd sprach der Officier:
„Das thut auch nichts, glaube mir,
Wenn die Wach' nur schreien kann,
Auf das Wort kommt's da nicht an."

Immer stärker weinte Hase,
So, daß ihm die hellen Thränen
Liefen über Wang' und Nase.
„Ach! ich mu-muß auch noch erwähnen" —
Schrie er, — „se-se-setzen wir,
Ein Fei-Feind hau-haut nach mir,
Oder sch-sch-schießt sogar,
O, ich a-a-armer Narr!
Au-au-aus wär's mi-mit mir,
Denn nicht schne-schne-schnell, wiz Ihr,
Könnt' Pa-Pa-Pardon ich schrei'n!"

198. Der Esel in der Löwenhaut.

Ein Esel fand einst eine Löwenhaut.
Da fiel ihm ein, sich selbst zum Spaß hineinzustecken.
Und schnell floh jedes Thier vor Schrecken.

„Seht doch, das hätt' ich mir kaum selber zugetraut!
Ja, ja, die Schuld lag blos an meinem grauen Felle,
Sonst wär' ich längst auf dieser Ehrenstelle,
Die mir gebührt. Gleich viel; was lange währt, wird gut!
Ei, Ei, was doch ein Kleid nicht thut!
Ein And'rer mag in Zukunft Säcke tragen,
Ich will mich nicht mehr mit der Arbeit plagen;
Ich pflege mich und fülle meinen Magen
Und schlaf', um wieder auszuruh'n,
Wie andre große Herren thun.
Ich geh', wenn's mir beliebt, auch wohl einmal spazieren
Und lasse mich von Menschen und von Thieren
Nach Standsgebühr gehörig respectiren.
Der Mensch wird, denk' ich, doch auch so verständig sein
Und sich vor meinem Kleide scheu'n."

Indessen kam ein Schwarm von Jungen
In voller Lust daher gesprungen;
Die waren ihm schon ziemlich nah,
Als einer, der zuerst den neuen Löwen sah, —
„Ein Löwe!" rief, und schnell entfloh der Haufen.

„Seht," fuhr der Esel fort, „wie ich euch jagen kann!
Und das hat blos mein stattlich Kleid gethan.
Doch gebt nur Acht, ihr sollt noch besser laufen,
Fang' ich nur erst zu brüllen an."

Stracks ließ er seine Stimme hören;
Doch statt die Furcht der Knaben zu vermehren,
So macht er, daß sie stille steh'n.

„Was heißt denn das? Ha, ha, nun fällt mir's ein,
Sie können wohl vor Angst nicht aus der Stelle geh'n.
Ja, ja, das wird's gewißlich sein;
Bald sollt ihr gar vor Schrecken niederfallen."

D'rauf läßt er sein Geschrei zum zweiten Mal erschallen,
Doch statt daß sie zur Erde niederfallen,
Kömmt einer gar zurück.

Der Esel, ihn zu schrecken,
Geht auf ihn los. Allein zum Unglück guckt ein Ohr
Von seinem dummen Kopf hervor.

Der kühne Knabe sieht's und droht ihm mit dem Stecken.
Auf einmal sinkt dem Esel aller Muth.
Er kehrt sich um und spricht: „für dies Mal ist's schon gut!
Ich merke, daß ihr's blos aus Unverstande thut;
D'rum könnt ihr jetzt nur eurer Wege geh'n,
Und überdem seh' ich hier eine Distel steh'n."

Er bückt den trägen Kopf zur Erde langſam nieder.
Und rupft ſie ab. Der Knabe ruft die Brüder:
„Kommt! Kommt! Das iſt ein Thier, das keine Maus zerreißt;
Seht nur, wie ſchön er Diſteln ſpeist!
Wir wollen ihn nach Hauſe ſchicken;
Ein Sack gehört auf ſeinen Rücken
Und keine Löwenhaut.“

Jetzt kam mit Luſtgeſchrei
Die ganze frohe Schaar herbei;
„Fort,“ riefen ſie, „fort mit dir in die Mühle!“
Der Eſel lief.
Das war das End' vom Spiele.

199. Das Familien-Frühſtück

An der Tafel, alt und grau,
Saßen Ulks und ſeine Frau,
Und fünf Kinder rings herum,
Die noch ſämmtlich jung und dumm.
Jedes Kind rückt ſeine Taſſe
An den braunen Kaffeekrug,
Während deſſ' zum Morgenſpaße
Eins das And're rauft' und ſchlug,
Bis es that wohl endlich Noth,
Daß der Alte Ruh' gebot;
Bald war jedes Täſſchen voll,
Daß es oben überquoll.

Friede herrſcht beim Morgenmahle
Jetzt im trauten, engen Raum,
Doch Frau Ulks berührt die Schale
Mit dem Roſenmunde kaum,
Als ſie hinterm Ohr ſich kratzt
Und mit ihren Lippen ſchmatzt.
Nicht ſo lieblich, wie bislang
Findet ſie den Bohnentrank,
Wie das komme, weiß ſie nicht,
Dennoch hält ſie es für ihre Pflicht,
Klug mit Schweigen zu bedecken
Ihres Mißbehagens Spur,
Mundet er den Andern nur.

Doch mit Blicken, trüb' und bitter,
Hängt der Meiſter Ulks das Maul,
Auf der Stirn ein Ungewitter,
In den Zügen Zorn und Graul,
Nimmt er wie am Wermuthsglaſe
Zögernd ſeinen Kaffee ein,
Steckt darauf die Rolandsnaſe
Schnüffelnd in den Krug hinein.
„Sapperment!“ ſo ſchrie er laut
„Welcher Stoff iſt hier gebraut?!
Gift und Galle muß das ſein!
Ei, ſo ſchlag' der Teufel d'rein!“

„Merkſt Du was?“ ſo denkt die Frau.
Doch Verſtellung hegt ſie ſchlau,
Widerſpruch iſt Weiberſitte,
Giebt dem Manne nimmer Recht,
Darum ſagt ſie: „Gott behüte!
Dieſer Kaffee ſchmeckt nicht ſchlecht!
Iſt er denn nicht klar und rein?
Liegt ein Krokodill darein?“
Und im Stillen denkt ſie nach,
Wo das Uebel liegen mag.
Kaum iſt dieſer Punkt beſprochen,
Als der Fritz, das jüngſte Kind,
Schon ſein Frühſtück ausgebrochen,
Daß den Tag entlang es rinnt,
Und man höret hier und da
Ein verdroſſ'nes „burr, baba!“

Dem beſorgten Elternpaar
Sträubt vor Ekel ſich das Haar;
Während zarte Mutterliebe
Sich mit Fritz zu ſchaffen macht,
Straft mit einem Knieriem-Hiebe
Sie der Eh'gemahl nicht ſacht,
Läßt im Fluch die Lippe beben!

„Weib! bedenkst Du denn das Leben
Unſ'rer lieben Kinder nicht,
Ihnen ſolchen Stoff zu geben,
Der nach Tod und Teufel riecht?!"

Schon will ſie voll Kampfbegier
Gegen ihn die Fauſt erheben,
Als bis ſie zur Ungebühr
Schleunigſt ſich muß übergeben;
Ja, der ganze bunte Kreis
Schmachtet bald in Angſt und Schweiß,
Zügellos mit Schreckensſpur
Wüthet ringsum die Natur,
Macht mit jämmerlichem Toben
Und begleitet von Geſchrei,
So von Unten, wie von Oben
Doppelt ſich den Ausgang frei.

Meiſter Ulks im ſtummen Grämen,
Seiner Unſchuld ſich bewußt,
Will zum Troſt ein Prieschen nehmen,
Denn er fühlt mit inn'rer Luſt,
Was die Naſe ſtill begehrt,
Doch die Doſ' iſt ausgeleert.
Halt! er holte ja ein Loth
Von der billigſten Karott'
Geſtern bei Prätorius,
Das im Spinde liegen muß.
Und er eilt und ſchließt es auf —
Da erſt geht ein Seifenſieder
Leuchtend ihm im Schädel auf —
Neben Salz, Gewürz und Flieder
Liegt das Tabackdütchen klein,
Halb geleert im Spinde d'rein.
„Blinde Henne!" poltert er —
„Weib, ſo ſchau' doch einmal her!
Ein Vergreifen ſchuf dies Weh',
Machte dich zur Rabenmutter,
Nahmſt im Irrthum zum Caffee
Statt Cichore — Naſenfutter!"

Schnurrig glotzt den Ulks die Ulkſin
Und der Ulks die Ulkſin an,
Er und ſie, die kleinen Ulkſen,
Alle Ulkſen ſeh'n ſich an!
Aller Magen rein und leer,
Schmeckt das Mittag deſto mehr,
Nach der Kur durch Höllentinte
Gab es nämlich Syropſtinte,
Von vortrefflichem Geſchmack,
Aber — ohne Schnupftaback.

200. Der ſchlaue Zahnarzt.

Ein Zahnarzt kündet Haus bei Haus:
„Ich wohne hier im braunen Herzen;
Da zieh' ich kranke Zähne aus,
Und ohne die geringſten Schmerzen.
Doch muß ein Jeder mir zuvor,
Erlegen einen Louis'dor,
Und ſetze ich bei reichen Kranken
Beſonderer Wohlthat keine Schranken."

„Der Mann kommt wie von Gott geſandt!"
Sprach, als er's hört', der Hofrath Linde,
Befahl dann: „Friedrich, angeſpannt,
Zum Zahnarzt! aber ganz geſchwinde!"
Der Hofrath war ſehr übel d'ran:
Er hatte einen Backenzahn,
Der ihm bei Tage und bei Nachte
Die fürchterlichſten Schmerzen machte.

Nicht lange und der Wagen hielt
„Vor'm Gaſthof zu dem braunen Herzen."
Drei Zimmer waren angefüllt
Mit Menſchen, die ſich ohne Schmerzen
Von ihrem Zahnweh gern befrei't
Zu ſehen wünſchten. — Lange Zeit
Mußt' hier der Hofrath ſteh'n und warten:
Es ging nach numerirten Karten.

Zwei Zimmer waren ſchon geleert.
Dem Hofrath wurde ſchon beklommen,
Da auch nicht einer wiederkehrt
Zu ſagen, wie es ihm bekommen.
Doch hatte dies gar guten Grund:
Der Eingang war von vorne, und
An wem die Wunderkur vollführet,
Ward dann nach hinten 'nausſpedirt.

Jetzt endlich kommt des Doctors Mohr
Und kommandirt: „Herr Hofrath Linde!“
Der Hofrath zahlt drei Louisd'or
Und folget dann durch ein Gewinde
Von Zimmern, Gängen, Corridors,
Bis ihm die Stimme sagt des Mohrs:
„Nur hier herein mit Ihrem Zahne,
Verfall'n ist er dem Pelikane.“

Mit Zagen tritt der Hofrath ein.
Der Doktor zeigt auf einen Sessel.
Der Kranke pflanzt sich da hinein,
Doch sitzt er wie auf Dorn' und Nessel.
„Wo steckt denn nun der kranke Zahn?“
Der Hofrath zeigt's dem Doktor an.
Ein fürchterlicher Ruck, ein Knacksen, —
Da liegt der Zahn, der sehr verwachsen.

„Ha!“ schreit der Hofrath voller Wuth:
„So also pflegt Ihr Wort zu halten?
Ein solcher Schmerz! Mein Kopf! Das Blut!
Die Kinnlad' habt Ihr mir gespalten!“
Der Doktor spricht: Ihr Zahn ist 'raus.
Ich zog ihn ohne Schmerzen aus;
Denn würde mich der Schmerz erfassen,
So ständ' ich hier nicht so gelassen!“

201. Der schlimme Fund.

Zwei Freunde gingen über Feld;
Ein Pudel war dabei.
Sein Herr beschwor, daß in der Welt
Kein Thier so pfiffig sei.

Drauf warf er in ein Waldgesträuch
Ein blankes Thalerstück,
Und ging, sammt Freund und Hund, sogleich
Zur nahen Stadt zurück.

Dort rief er plötzlich: „Auf, geschwind!
Such', such', was ich verlor!“
Der Pudel stürmte, wie der Wind,
Die Stadt entlang vor's Thor.

Die Ohren flogen flügelhaft,
Und bald war er im Hain;
Doch traf hier auf der Wanderschaft
Ein Schneider früher ein.

Er hatte, hingestreckt auf Moos,
Des Silbers Glanz entdeckt,
Und, preisend sein glückselig Loos,
Den Fund schnell eingesteckt.

Nun kam der Bote keuchend an,
Und ihm verrieth alsbald
Sein wunderfeines Riechorgan
Des Thalers Aufenthalt.

Ein dummer Köter hätte wild
Den Finder angebellt,
Er aber dachte schlau: jetzt gilt
Verstellung in der Welt.

Er höfelt' ihm mit manchem Sprung
Als wären sie bekannt,
Und küßte, wie zur Huldigung,
Scheinzärtlich ihm die Hand.

„O, bin ich nicht ein Glücksgenoß!
Welch' schöner, neuer Fund!“
So rief der Bursch, und streichelnd schloß
Er froh den Freundschaftsbund.

Sie gingen, als die Sonne wich,
Selbander nach der Stadt,
Und aßen in der Herberg' sich
Von Einem Teller satt.

Dann legte sich der Wandersmann
Mit Sicherheit auf's Ohr,
Denn rüstig stand sein Jonathan
Der Kleiderwache vor.

Doch ruhte des Vertrauens Bau
Hier, leider! nur auf Sand.
Der Wächter stahl beim Morgengrau
Des Schläfers Beingewand.

Er bracht' im Fluge seinem Herrn
Den diebischen Gewinn.
Schlecht war die Hülse, gut der Kern!
Der Thaler steckte d'rin. —

Vom Lager fuhr mit Schreck und Wuth
Das Schneiderlein jetzt auf,
Und ließ um das geraubte Gut
Den Thränen ihren Lauf.

„Ha!“ rief er, „dieſer Streich iſt neu!
Ich Gimpel muß geſteh'n,
Ich ſah bisher die Gleißnerei
Nur auf zwei Füßen geh'n.

Doch dieſer ſchwarze Unglückstag
Prägt mir die Wahrheit ein:
Der Schmeichler iſt ein Schalk, er mag
Zwei- oder Vierfuß ſein.“

Langbein.

XIV.
Dichtungen in deutſchen Mundarten.

202. Sonntagsfrühe.

Der Samſtig het zum Sunntig gſeit:
„Jez hani alli ſchlofe gleit;
„Sie ſin vom Schaffe her und hi
„Gar ſölli müed und ſchlöfrig gſi,
„Und 's goht mer ſchier gar ſelber ſo,
„I cha faſt uf kei Bei meh ſtoh.“

So ſeit er, und wo's Zwölfi ſchlacht,
So ſinkt er aben in d' Mitternacht.
Der Sunntig ſeit: „Jez iſch's an mir!“
Gar ſtill und heimli bſchließt er d'Thür.
Er büſelet hinter de Sterne no,
Und cha ſchier gar nit obſi cho.

Doch endli ribt er d'Augen us,
Er chunnt der Sunn an Thür und Hus;
Sie ſchloft im ſtille Chämmerli;
Er pöpperlet am Lädemli;
Er rüeft der Sunne: „d'Zit iſch do!“
Sie ſeit: „I chumm enanderno.“ —

Und lisli uf de Zeeche goht,
Und heiter uf de Berge ſtoht
Der Sunntig, und 's ſchloft alles no;
Es ſieht und hört en niemes goh.
Er chunnt ins Dorf mit ſtillem Tritt,
Und winkt im Guhl: „Verroth mi nit!

Und wemmen endli au verwacht,
Und gſchlofe het die ganze Nacht,
So ſtoht er do im Sunniſchi,
Und luegt eim zu de Fenſter ni
Mit ſinen Auge mild und guet
Und mittem Meyen uffem Huet.

Drum meint ers treu, und was i ſag,
Es freut en, wenn me ſchlofe mag,
Und meint, es ſeig no dunkel Nacht,
Wenn d'Sunn am heitre Himmel lacht.
Drum iſch er au ſo lisle cho,
Drum ſtoht er au ſo liebli do.

Wie glitzeret uf Gras und Laub
Vom Morgenthau der Silberſtaub!
Wie weiht e friſchi Mayeluft,
Voll Chriesiblueſt und Schleechebuft!
Und d' Immli ſammle ſtink und friſch,
Sie wüſſe nit, aß 's Sunntig iſch.

Wie pranget nit im Garteland
Der Chriesibaum im Mayegewand,
Gel-Veieli und Tulipa
Und Sterneblueme nebe dra,
Und gfüllti Zinkli blau und wiß,
Me meint, me lueg ins Paradies!

Und 's iſch ſo ſtill und heimli do,
Men iſch ſo rüehig und ſo froh!
Me hört im Dorf kein Hüſt und Hott;
E Guete Tag und Dank der Gott,
Und 's git gottlob e ſchöne Tag,
Iſch alles, was mer höre mag.

Und 's Vögeli ſeit: „Frili jo!
„Potz tauſig, jo, do iſch er ſcho!
„Er bringt jo i ſi'm Himmelsglaſt
„Dur Blueſt und Laub und Hurſt und Raſt“
Und 's Diſtelzwigli vorne dra
Het 's Sunntigröckli au ſcho a.

Sie lüte weger 's Zeiche ſcho,
Der Pfarer, ſchint's, well zitli cho.
Gang, brech mer eis Aurikli ab,
Verwüſchet mer der Staub nit drab;
Und Chüngeli, leg di weibli a,
De mueſch derno ne Meye ha!

J. P. Hebel.

203. Der Winter.

Iſcht echt do obe bauwele feil?
Sie ſchütten eim e redli teil
In d'gärten aben und ufs hus!
Es ſchneit doch au, es iſch e grus!
Und's hangt no menge wage voll
Am himmel obe, merki wol.

Und wo ne ma vo witem lauft,
So het er vo de bauwele gchauft;
Er treit ſie uf der achsle no
Und uffem huet, und lauft dervo:
Was laufſch denn ſo du närrſche ma?
De wirſch ſie doch nit gſtole ha?

Und gärten ab und gärten uf
Hen alli ſchene chäpli uf!
Sie ſtöhn wie großi here do,
Sie meine, 's heigs fuſt niemes ſo:
Der nußbaum hät doch auch ſi ſach,
Und 's herehus und chilchedach.

Und wo me luegt, iſch ſchnee und ſchnee,
Me ſiht ke ſtroß und fueßweg me.
Meng ſomechörnli, chlei und zart,
Lit unterm bode wol verwart;
Und ſchneis ſo lang es ſchneie mag,
Es wartet uf ſi oſtertag.

Meng ſummervögeli ſchöner art
Lit unterm Boden wol verwart,
Es het kei chummer und kei chlag
Und wartet uf ſi oſtertag,
Und gangs au lang, er chunt emol,
Und ſider ſchlofts, und 's iſch em wol.

Doch wenn im früelig 's ſchwälmli ſingt,
Und d'ſunnewärmi abe bringt,
Potz tauſig, wachts in iedem grab
Und ſtreift ſi totehemdli ab;
Wo nummen au ne löchli iſch,
Schlüpft's leben uſe,, jung und friſch.

Do fliegt e hungerig ſpätzli her!
E brösli brot wär ſit beger.
Es luegt ein ſo erbärmli a,
'S hat ſider nechti nüt me gha.
Gelt, bürſtli, ſel iſch andert zit,
Wenns chorn in alle fure lit?

Do heſch! Laß andern au dervo!
Biſch hungerig, chaſch wider cho!
'S muß wor ſi, wies e ſprüchli git:
„Sie ſeihe nit und ernde nit,
Sie hen kei pflug und hen kei joch,
Und Gott im himmel närt ſie doch.„

J. P. Hebel.

204. Das Spinnlein.

Nei, lueget doch das ſpinnli a,
Wies zarti fäde zwirne cha!
Was gwatter, meinſch? chaſchs au ne ſo?
De wirſch mers, traui, blibe lo!
Es machts ſo fubtil und ſo nett,
I wott nit, aßi 's z'haſple hätt.

Wo hets di fini riſte gno,
Bi wellem meiſter hechle lo?
Meinſch, wennmes wüßt, wol mengi frau,
Si wär ſo gſcheit, und holti au!
Jez lueg mer, wies ſi füeßli ſetzt,
Und d'ermel ſtreift und d'finger netzt.

Es zieht e lange faden us,
Es ſpinnt e bruck ans nochbers hus,
Es haut e landſtroß in der luft,
Morn hangt ſe ſcho voll morgebuft,
Es baut e fueßweg nebe dra,
'S iſch, as es ene bure cha.

Es ſpinnt und wandlet uf und ab,
Potz tauſig, im gallop und trap!
Jez gots ringsum, was heſch, was giſch!
Sihſch, wie ne ringli worden iſch!
Jez ſchießt es zarte fäden i:
Wirds öhbe ſolle gwobe ſi?

Es iſt verſtunt, es haltet ſtill,
Es weiß nit recht, wos ane will,
'S got weger z'ruck, i ſihs em a:
'S mueß näumis rechts vergeße ha.
Zwor denkt es, ſel preſſiert io nit,
I halt mi nummen uf bermit.

Es spinnt und webt, und het kei rast,
So glichlig, me verluegt si fast;
Und 's pfarrers Christoph het no gseit,
'S seig jede fade zeme gleit:
Es mueß ein guete augi ha,
Wers zelen und erchennen cha.

Jez putzt es sine händli ab,
Es stot und haut de faden ab.
Jez sitzt es in si summerhus
Und luegt die lange stroßen us:
Es seit: „Me baut si halber z'tod,
Doch freuts ein au, wenns hüsli stot."

In freie lüfte wogt und schwankts
Und an der liebe sunne hangts;
Si schint em frei dur d'beinli dur,
Und 's isch em wol; in feld und flur
Siht's mückli tanze jung und feiß,
'S denkt bi nem selber: „Hätt' i eis!"

O tierli, wie hesch mi verzückt!
Wie bisch so chlei und doch so gschickt!
Wer het di au die sache glert?
Denk wol der, wonis alli närt,
Mit milde händen alle git:
Bis z'friden! er vergißt di nit!

Do chunt e fliege, nei wie dumm!
Si rennt em schier gar 's hüsli um!
Sie schreit und winslet weh und ach!
Du arme chetzer, hesch di sach!
Hesch keine auge bi der gha?
Was gön di üsi sachen a?

Lueg'! 's spinnli merkts enanderno,
Es zuckt und springt nnd het si scho.
Es denkt: „I ha vil arbet gha,
Jez mueßi au ne brotis ha!",
I sags io, der wo alle git,
Wenns zit isch, er vergißt ein nit.

J. P. Hebel.

205. A Froch.

A Jäger hot Schnaps getrunke
Do drüber schläft er ei,
Do macht sich fort sei Hündche
Und laaft in de Wald enei.
Un jagt als wie beseſſe
En Hersch uf a Chauſſee,
Do kummt' a Wage gfahre,
Die Gäul' werrn scheu, o weh,
Sie schmeiſe' um den Wage
Juſcht um a große Stee,
A reicher Herr der drinn war,
Der brecht sich Hals und Bee.
Der Kutscher, a armer Teufl,
Der schlagt a Loch in die Erd',
Un fallt do in en Keller,
Der Fall war ebbes werth,
Dann ihm is nix geſchehe,
Als daß er findt 'n Schatz,
Der war wie lang vergrabe
Juſcht an demſelle Platz. —
Hätt' jetz der Jäger nit Schnaps getrunke,
So hätt' er aach nit so schlofe müße,
So wär' 'm der Hund nit dervo geloſſe,
So wär' aach der Hirſch im Wald geblieb,
So hätt' 'n die Gäul nit erſchrecke könne
So hätt' der Wage nit umgeſchmiſſe,
So hätt' ke Reicher de Hals gebroche,
So wär' ke Armer nit reich geworde.
Bedenkt mer jetz' a ſolche Gſchicht',
Wie's noch gar viele gi't,
So weeß mer kaam, was beſſer is,
Schnaps trinke oder nit.

Franz Kobell.

206. Hans in der Kierken.

O Greet', wat hebb' ick häärt un ſehn,
In eener grauten Stadt am Meen!
Daar was ick in'n Huus e gaun,
Uemm'n bietken unner Schuur to ſtaun.
Dat was'n Huus, vorwahr ſau lank,
As unſe lütke Roggenkamp,
Et was ſau hell, ſau reggen brin,
Sau ſchön'n un ganz na mitten Stun.

Daar was en Dink in de Lucht e ſtellt,
Ick dacht', wann dat herunner fällt! —
Daar keiken Häärens kort un lank
Heruut, met jümmer friſken Klank.

Un ümm' dat Brummedink herumm,
Stönd'n half' Stiige Keerels, ſchlank un krumm,
De harren giele Brieer in'n Aarm',
De mööken'n ganz unwiiſen Laarm.

Un wann de dann nich mehr woll'n ſchregg'n,
Dann möſten's ſe achter'n Ahren klegg'n;
Se follden't wual, dat mierk'de ick,
Un ſchregg'den dann ganz jämmerlick.

Man Eene ſtönd up eenen Pinn',
Dat moſt' der Annern Beſſmoor ſien,
De harr'n ſe recht in de Nacken packt,
De brumm'de as'n Duudelſack.

Een Keerl beit up'n hölten'n Stock,
De ſchregg'de nett as'n Ziegenbock;
Sau gaww' harr' he nich uut e ſchregg't,
As em wöörd faarts de Hals ümm'dregg't.

Up eenmal wöörd et müüsken ſtill,
En ſchwart' Mann tratt, wat de wual will?
Up'n mooje zierlick Triatrum,
De röör wat uut, van lank un krumm.

Dann kwam'r auck faarts achter an,
En andern kall-peck-ſchwarten Mann,
De kräup uut 'ner halwen Tunn' heruut,
De Mann ſaug ganz verdreetlick uut.

Eerſt kürd' he ganz bedierw' un ſacht,
Dann röör he, dat de Biine krachd',
He kürd' n Hunpen Tüg's 'r hier,
As wann he allein in'n Huuſe wöör.

Een Keerl ſchleik an de Lüü' heran,
De bröög'n Stock met'n Müſſken d'ran,
Daarunner harr he'n Schellken maak't;
Wat dat ſcholl, bin't nich achter raakt.

He gönk'r met bi Fruu un Mann
Un keik' ſe ganz barmhartig an;
Si ſtipp'den all' de Finger d'rin,
Ick ſtipp'de'r miine auck met in.

Un as nu Alles uut ſcholl ſien,
Dau kräup de Mann in de Tunn'n w'er in;
Dann föngen Alle, Fruu un Mann,
Wier jämmerlick to gröölen an.

'N ault Ribbett ſtönd neig'ſt bi mi,
Dat fröög mi: Mann, wat jaape ji
In düſſen Gabbeſtempel 'rum?
Dat lät je aabelunwiis dumm.

Ick ſegg'de: Fruu, ick kiek' mi blind,
Wat dat dach all' vor Heerens ſind,
De up der moojen haugen Hill',
Sau'n Laarm bedriiw't, vor langer Will'?

Dau ſeggt' ſe mi: Du Dummerjan!
Wat ick di daarvan ſeggen kann:
Mus'kanten ſind't, un auck wat Sänger;
Nu gah't met Gatt! un jaapt nich länger.

207. De Vorgänger.

'N Buure up 'ner grauten Stiie,
De mehr as Jürgen, Klaus un Geert
In Böökern löös un mank de Lüüe
Den Weltloop häärde, hönk den Steert
An alles-Nigge, dat em buchte
Van Vordeel un to Nütt' to ſien,
Un föhrd 't in ſiiner Werthſkup in.

De Naubers keiken 't an van Feeren
Und menden, wel hi'n Aulen bliſt,
Den ſchall de Heer' auck bett wual nähren;
Man de vull nigge Tenten driſt,
De bliſt toleſt wual nich bi Braae
Un ſeit' he auck wual nau ſo waarm
He öölt un wööl't ſick biedelaarm:

Man Bikter kehrd' up Feild un Wiſſen
Un Holteel, Bierg' un Hügel to,
As woll he Gold und Sülwer ſiſken,
Des Auwends laat', 's Muarens fro.
He löört ſe ſpiiten wat ſe wollen
Un luſterde na Spott un Haun
Der Naubers nich; he löört ſe gaun.

Un dachte bi ſick: O wan geeren
Schiöl' ji na wual 'n anner Jahr
'N annern Sinn's un wiis van weeren,

Wat ju mishucht, as dull und daar.
De aule Schlüür kann nich mehr haaten,
Dann Weltloop un de Buurbedrif
Gaa't Hand in Hand, as Mann un Wif.

Un wel dat Dink, in uuſen Daagen,
Met Riekeln uäwert Heck ankickt,
De is vorwahr met Bliindheet ſchlaagen
Un is bedaun; — allbarüm ſchickt
'N wiis Mann ſick bi gooer Tiibt
In Düüwelsmiöten, un beginnt
Wat Nigges, dat em beenſam ſchint.

Staats Pierde moſten freeske Rinner
Un Kögge ſtine Plööge theen;
Dau rööpen alle Minskenkinner:
Wel heft wual ſaunen Daaren ſehn!
De löppt vorwahr heel met 'n Dölffken.
Wel dat van us nich ſauge in,
Möſt' wual 'n dummen Iſel ſien.

De Beeſter foord' he up den Ställen,
Met Klawwer, Häckſel, Heu un Greſſ;
De Baas, ſiä he, in allen Fällen,
Is vor de Werthſtup Flitt un Meſſ.
Dau wünnt he Mielke, Battern, Keiſe,
In Uäwerfloot, un ſülwenſt att
He met de Stinen uäwerſatt.

Bi gooen Foore wöören haule
De Offens un de Rinner fett;
Dann gaf't wat in de Wuöſtemaule
Un ſchmööe Braaens an et Spett;
Un wat de Huushalt nich verſchleit,
Daar tröck he met na baar un hier
Un kwam met vullen Katten wier.

An ſtinen Kalwern, Schwinen, Fierken,
De he vor düüret Geld verkafd',
Konn jedder Schlächter baule mierken,
Dat he de Faaſel af e ſchafft.
Dat Spinnewierk un Linnentüügen
Dat gaf he up; dann he beſünn,
Dat he'r nich mehr dat Salt bi wünn.

He plantede in allen Hööken,
De uäwerlegſam wiiſe Mann,
Kaſtangen, Dannen, Eeken, Böökep
Un dachte, heſt du'r guck Nicks van,
Sau heft dach dine Achterkumſt,
Wann uuſe Herrgatt met 'n geht,
Na vielen Jahren dat Geneet.

Auck Appel-, Biiren-, Pruumen-Bäume
Liä he ſick to; da harr he wat,
Dat, wann em es 'ne Heerſtup kwetme,
Of Fründe, of wel uut'r Stadt,
Daar he ſe met trakteeren konn';
Un gaff uuſe Herrgatt riiken Siegen,
Lööt he ſe na den Mark'de driägen.

Eemswiien lööt he ſlietig ſtiäken,
De ümmeſicht'ge Wiiſebaart,
An alle Pööle, alle Bieken.
De wuöſſen dann van ſülwent faart.
Des Auwends un bi Winterstiidt
Saug me den Werth, met ſtinen Knechten,
Twigkuärwe, Wannen, Weegen flechten.

Twuälf Imme harr he, in den Hööwen,
Na'r Riige unner'n Schuure ſtaun,
De haalden uut den gielen Rööwen-
Un Heede-Bloomen Hanig an;
De brachte em, bi wenig Mööte,
Viel ſchäune, blanke Daalers in;
Dat was ſau'n ſtillken Bigewinn.

Un wat he wilders nau begunnen,
Dat weet ick alle ſülwenſt nich;
Dach baule harr he ſauviel wunnen,
He kafde ſick kaw'leeren frig
Un harr up ſtinen ganzen Kraum
Nich eenen Penninf Schuld of Laſt.
Was dat nich wual 'n klooken Gaſt? —

He wünnt ſau manngen blanken Gröſſen,
Daar ſüß nin Minske an e dacht;
De Gröſſen wuöſſen dann to Böſſen,
De he up Rente unnerbracht'.
Kurzum, kurzam, de Mann wöörd rik.
As dat de häunsken Raubers ſäugen,
Dau wollen ſe ſick auck wual räugen.

Et is der Buuren aule Wiiſe:
Kümmt Eene met wat Nigges an,
Dann läuert ſe; dach ſacht' un liiſe,
Wann't haatet, folget ſe den Mann
De't 'n vormaakt.. Man 't hüärt wat to,
Dat ſe eerſt inſeh't wat 'ne ſligget,
Un eeren Wualſtand beent un bigget.

Ick ſegge Ju, „met Schlüür un Jahnen
„Werd hüüt'ges Daag's Nicks mehr be-
renn't,
„Sint Damp un Wiind un Iiſenbahnen
„De Welt regeer't, van End' to Wend'.
„Drüm, Michel, ſpigge in de Fuuſt;
„Moſt du'r auck mannig's ens He! bi ſeggen,
„Du moſt di dach na'n Weltloop dreggen."

H. W. Lyra.

208. Hans kummt unt der Stadt na Huus.

Hans Michel was wual, ſau to rieken,
'R Verreljahr un en paar Wieken
Bi ſinen Vedder in der Stadt:
Daar, mend' ſin Aule, leerd' he wat.
Knapp konn he ſinen Naamen ſchriiwen,
Dau woll he'r auck nich länger bliiwen
Un keerde wier torügg' na Huus.
Nu was uuſe Hans 'n rechten Duus:
Siin Rock harr heel 'n annern Schnitt,
Van Puuder wöörn de Haare witt,
Nu dröög he eenen haugen Hoot,
Met eenen Waard': Van Kopp to Foot'
Was he binah nich mehr to kennen
Un lööt ſick Muſche Michel nennen.
He dää ſau ſtuur un wimberbaar,
Sprack Haugdüütsk blaut, un wann ſiin
Vaar
En rööp: Hans, kumm, un dask 'n Bieten;
Dää he, as harr he't ganz vergieten.
Ens lag de Hark' em vor den Fööten,
Dau fänkt he an ſe weg to ſtäuten
Un frägt den Aulen: Saget mir,
Was für ein Ding iſt dieſes hier?
De Aule ſpreckt: Woſt du mi brüüen?
Gaa, Jung', un ſchiäm di vor den Lüüen!
He geht, un trett eer up de Tiäne,
Vaff ſchleit de Hark' em vor de Schiene.
„Au!" ſchreggd Hans, „dumme Harke du!"
„Süh," rööp de Vaar, „kennſt du ſe nu?"

209. Hans Gaſtenkäärn.

Dree graute Herrens harren ſick
'R Hand un Waart up giewen,
Se wollen Hänsken Gaſtenkäärn
An ſiin blootjunge Liewen.

Se greipen Hans un ſtopp'den en
In d'Eerd'n, met Ploog un Iiſen,
Un ſcholl'n 'n Eed wual ſchwuaren hebb'n,
De Junge ſi'r wieſen.

Mar fründlick kwam de Mey in't Land,
Gaut Suomerſchuurs to'r Eerden,
Süh daar ſtönd Hänsken nigges risk,
Dat ſ' Alle ſick verfehrden.

De Middenſuomers Sünne ſchein,
Dau wöörd he graut un dicke,
Un Spette wüſſ'n em ümm'n Kopp,
De brüww'den grüwwelike.

Man as de Ritpeltid 'r was,
Dau wöörd he ault un leige;
He knickebeend' un wackelkoppd',
Et gönk met em tor Neige.

He quiinde ioſeh'ns mehr un mehr
Un lööt de Ahren hangen,
Un as de Herſtkup dat vernam,
Stä'n ſe, nu miöt' wi'n fangen.

Se haalden Iiſen, lank un ſchaarp
Un ſchniien 'n düür de Hacken;
Dann bäunen ſ'em en Seil ümm't Liif
Un neimen'n up de Nacken.

Drup ſchmeiten ſe en rügg'lings baal
Un geiwen ſick an't kloppen,
Un ſtäen: Hans, de Dokter haal',
Du ſchaſt us bett nich foppen!

Se tröck'n 'n ſplinternaaket nut
Un jöögen 'd in alle Ecken;
Man ſiinen waarmen gielen Rock
Droſt' he nich wier antrecken.

Se ſchmeiten 'n in'n Waaterpool;
De aarme Hans Gaſtenkäären!
Wann he 'r nich in verſuupen woll,
Moſt he wual ſchwemmen leeren.

Se ſtekeden 'n wier herunt
Un liä'n en up de Dielen;
Daar wöörd he ſtüſſelt un hanteert,
Se lööten nich nau'n to quielen.

Se daar'den uäwer'n glöön'gen Füür
Dat Mark em aut 'n Knuaken;
Dann kreigen ſ'en tuſken twee Midlenſteen',
Daar wöörd he elennig e bruaken.

Dann tapp'den ſ'em dat Hart'bloot af
Un drünken't in der Runne,
Je mehr ſe ſäupen, wo gräuter wöörd
Eer Wiälmoot un eer' Wunne.

Hans Gaſtenkäären was'n Held,
Konn ſick in Alles ſchicken,
Un gläuw't mi, wer ſtin Bloot e ſchmeckt,
Schall'r wual dat Muul na licken.

Et is de wahre Liewensdrank
Vor de Grauten un Geringen;
Un wat't ſau geeren lüen mag,
Me kann'r ſau ſchäun bi ſingen.

Nu nieme Elk den Kroos to't Hand
Un ſtäute an, dat't klappet;
Haar'n ſe Hänsken nich ſau met e nuamen
Wöör' nimmers Beer uuttappet.

210. Das Mädchen-Inſtitut.

Jan, kiek dach, ens hier in 'et Fenſter herin;
Daar ſitt't di wat ſine Mamſellekens in;
Se ſegget, ſe leeren daar Franſk un Latiin,
Man't Meeſte ſall dach wual man Spieleri ſien. —
Dat Eene, dat lachet, dat Andre dat gnittkert,
Dat Drüdde dat wippſtert't, dat Veerde dat flittkert;
Dat ſlaaret, dat pluudert, dat ſchnaatert ſau ſehr,
Liſthaftig as wann't in'n Gauſeſtall wöör.
Un Summe Summoren, dat ſehe ick wual,
Vor uuſe Greetlieskeu is dat nine School!

PART II.

ENGLISH PIECES FOR DECLAMATION

I.

Descriptions, Stories and Fables of Animals.

1. THE MENAGERY.

WITHIN the precincts of this yard,
Each in his narrow confines barred,
Dwells every beast that can be found
On African or Indian ground.
How different was the life they led,
In those wild haunts where they were bred,
From the tame servitude and fear,
To which proud man has doomed them here!

In that uneasy, close recess,
Couches a sleeping *lioness:*
That next den holds a *bear;* the next,
A *wolf*, by hunger ever vexed:
There, fiercer from the keeper's lashes,
His teeth the fell *hyena* gnashes.

That creature, on whose back abound
Black spots upon a yellow ground,
A *panther* is — the fairest beast
That roameth in the spacious East:
He, underneath a fair outside,
Does cruelty and treachery hide.

That cat-like beast, that to and fro,
Restless as fire, does ever go,
As if his courage did resent
His limbs in such confinement pent,
That should their prey in forest take,
And make the Indian jungles quake,
A *tiger* is.

Observe how sleek
And glossy smooth his coat; no streak
On satin ever matched the pride
Of that which marks his furry hide.
How strong his muscles! he, with ease,
Upon the tallest man could seize;
In his large mouth away could bear him,
And into thousand pieces tear him:
Yet, cabined so securely here,
The smallest infant need not fear.

That lordly creature next to him
A *lion* is. Survey each limb;
Observe the texture of his claws,
The massy thickness of those jaws;
His mane, that sweeps the ground in length —
Like Samson's locks, betokening strength.

In force and swiftness he excels
Each beast that in the forest dwells:
The savage tribes him king confess
Throughout the howling wilderness.
Woe to the hapless neighborhood,
When he is pressed by want of food!

Of man, or child, or bull, or horse,
He makes his prey, such is his force.
A waste behind him he creates,
Whole villages depopulates;
Yet here, within appointed lines,
How small a grate his rage confines!

This place, methinks, resembleth well
The world itself in which we dwell.
Perils and snares on every ground,
Like these wild beasts, beset us round;
But Providence their rage restrains;
Our heavenly Keeper sets them chains;
His goodness saveth, every hour,
His darlings from the lion's power.

Mrs. Leicester.

2. THE MONKEYS.

Look now at his odd grimaces;
Saw you e'er such comic faces?
Now like learned judge sedate,
Now with nonsense in his pate.

Look now at him. Slyly peep.
He pretends he is asleep —
Fast asleep upon his bed,
With his arm beneath his head.

Ha! he is not half asleep;
See, he slyly takes a peep!
Monkey, though your eyes are shut,
You could see this little nut!

There, the little ancient man
Cracks it quickly as he can;
Now, good-by, you funny fellow,
Nature's primest Punchinello.

Mary Howitt.

3. THE LION AND THE GIRAFFE.

Wouldst thou view the lion's den?
Search afar from haunts of men,
Where the reed-encircled fountain
Oozes from the rocky mountain;
By its verdure far descried,
'Mid the desert brown and wide.

Close beside the sedgy brim,
Couchant lurks the lion grim,
Waiting, till the close of day
Brings again the destined prey.

Heedless, at the ambushed brink
The tall giraffe stoops down to drink;
Upon him straight the savage springs
With cruel joy. The desert rings
With clanging sound of desperate strife;
For the prey is strong, and strives for life;
Now plunging, tries, with frantic bound,
To shake the tyrant to the ground;
Then bursts like whirlwind o'er the waste,
In hope to 'scape by headlong haste:
While the destroyer on his prize
Rides proudly, tearing as he flies.

For life the victim's utmost speed
Is mustered in this hour of need;
For life — for life — his giant might
He strains, and pours his soul in flight;
And, mad with terror, thirst, and pain,
Spurns with wild hoof the thundering plain.

'Tis vain! The thirsty sands are drinking
His streaming blood; his strength is sinking;
The victor's fangs are in his veins;
His flanks are streaked with sanguine stains;
His panting breast in foam and gore
Is bathed. He reels! His race is o'er.

He falls, and with convulsive throe
Resigns his throat to the raging foe,
Who revels 'midst his dying moans;
While, gathering round to pick his bones,
The vultures watch, in gaunt array,
Till the gorged monarch quits his prey.

Pringle.

4. THE CAMEL.

Camel, thou art good and mild,
Docile as a little child;
Thou wast made for usefulness,
Man to comfort and to bless;
Thou dost clothe him; thou dost feed
Thou dost lend to him thy speed;

And through wilds of trackless sand,
In the hot Arabian land,
Where no rock its shadow throws,
Where no cooling water flows,
Where the hot air is not stirred
By the wing of singing bird,
There thou goest, untired and meek,
Day by day, and week by week;

With thy load of precious things —
Silk for merchants, gold for kings,
Pearls of Ormuz, riches rare,
Damascene, and Indian ware —
Bale on bale, and heap on heap,
Freighted like a costly ship.

And when week by week is gone,
And the traveler journeys on

Feebly — when his strength is fled,
And his hope and heart seem dead,
Camel, thou doest turn thine eye
On him kindly, soothingly,
As if thou wouldst, cheering, say,
"Journey on for this one day —
Do not let thy heart despond!
There is water yet beyond:
I can scent it in the air —
Do not let thy heart despair!"
And thou guid'st the traveler there

Camel, thou art good and mild,
Gentle as a little child;
Thou wast made for usefulness,
Man to comfort and to bless;
And the desert wastes would be
Untracked regions but for thee!

Mary Howitt.

5. THE REINDEER.

Reindeer, not in fields like ours,
Full of grass and bright with flowers;
Not in pasture-dales, where glide
Ever-flowing rivers wide;
Not on hills where verdure bright
Clothes them to the topmost height,
Hast thou dwelling; nor dost thou
Feed upon the orange-bough;
Nor doth olive, nor doth vine,
Bud and bloom in land of thine.

But thy home and dwelling are
In a region bleak and bare;
In a dreary land of snow,
Where green weeds can scarcely grow;
Where the skies are gray and drear;
Where 'tis night for half the year;
Reindeer, where, unless for thee,
Human dweller could not be.

When thou wast at first designed
By the great Creative Mind —
With thy patience and thy speed,
With thy aid for human need,
With thy foot so formed to go
Over frozen wastes of snow —
Thou for frozen lands wast meant,
Ere the winter's frost was sent;
And in love He sent thee forth
To thy home, the frozen north,
Where He bade the rocks produce
Bitter lichens for thy use.

Serving long, and serving hard;
Asking but a scant reward;
Of the snow a short repast,
Or the mosses cropped in haste
Reindeer, away! with all thy strength,
Speeding o'er the country's length;
Speeding onward like the wind,
With the sliding sledge behind.

Mary Howitt.

6. MARY'S LAMB.

Mary had a little lamb,
Its fleece was white as snow,
And every where that Mary went,
The lamb was sure to go.

He went with her to school one day;
That was against the rule;
It made the children laugh and play,
To see a lamb at school.

So the teacher turned him out,
But still he lingered near,
And waited patiently about,
Till Mary did appear.

And then he ran to her, and laid
His head upon her arm,
As if he said: I'm not afraid,
You'll keep me from all harm.

"What makes the lamb love Mary so?"
The eager children cry;
"O Mary loves the lamb, you know,"
The teacher did reply.

"And you, each gentle animal
To you, for life, may bind,
And make it follow at your call,
If you are always kind."

7. THE LITTLE DOG.

I LIKE to see a little dog,
And pat him on the head;
So prettily he wags his tail,
Whenever he is fed.

Some little dogs are very good,
And very useful too;
And do you know that they will mind
What they are bid to do?

Then I will never beat my dog,
And never give him pain;
Poor fellow! I will give him food,
And he will love me then.

8. THE SQUIRREL.

"THE squirrel is happy, the squirrel is gay,"
Little Henry exclaimed to his brother;
"He has nothing to do or to think of but play,
And to jump from one bough to another."

But William was older and wiser, and knew
That all play and no work wouldn't answer;
So he asked what the squirrel in winter must do,
If he spent all the summer a dancer.

The squirrel, dear Henry, is merry and wise,
For true wisdom and mirth go together;
He lays up in summer his winter supplies,
And then he don't mind the cold weather.

9. THE HARE AND THE TORTOISE.

SAID a hare to a tortoise, "Good sir, what a while
You've been, only crossing the way;
Why, I really believe, that to go half a mile,
You must travel two nights and a day."

"I am very contented," the creature replied,
"Though I walk but a tortoise's pace;
But if you think proper, the point to decide,
We will run half a mile, in a race."

"Very good," said the hare; said the tortoise, "Proceed,
And the fox shall decide who has won;"
Then the hare started off with incredible speed,
But the tortoise walk'd leisurely on.

"Come, tortoise, friend tortoise, walk on," said the hare,
"While I shall stay here for my dinner;
Why, 't will take you a month, at that rate, to get there,
Then, how can you hope to be winner!"

But the tortoise could hear not a word that she said,
For he was far distant, behind;
So the hare felt secure, while at leisure she fed
And took a sound nap when she'd dined.

But at last this slow walker came up with the hare,
And there, fast asleep did he find her;
And he cunningly crept with such caution and care,
That she woke not, although he passed by her.

"Well now," thought the hare, when she opened her eyes,
"For the race; and I soon shall have done it;"
But who can describe her chagrin and surprise,
When she found that the tortoise had won it!

MORAL.

Thus, plain, plodding people, we often shall find,
Will leave hasty, confident people behind.

10. THE VULTURE OF THE ALPS.

I've been among the mighty Alps, and wandered thro' their vales,
And heard the honest mountaineers relate their dismal tales,
As round the cottage blazing hearth, when their daily work was o'er,
They spoke of those who dissappeared, and ne'er were heard of more.

And there I, from a shepherd, heard a narrative of fear,
A tale to rend a mortal heart, which mothers might not hear;
The tears were standing in his eyes, his voice was tremulous;
But, wiping all those tears away, he told his story thus:—

"It is among these barren cliffs the ravenous vulture dwells,
Who never fattens on the prey which from afar he smells;
But, patient, watching hour on hour, upon a lofty rock,
He singles out some truant lamb, a victim, from the flock.

One cloudless Sabbath summer morn', the sun was rising high,
When, from my children on the green, I heard a fearful cry,
As if some awful deed were done, a shriek of grief and pain,
A cry, I humbly trust in God, I ne'er may hear again.

I hurried out to learn the cause; but overwhelmed with fright,
The children never ceased to shriek, and from my frenzied sight
I missed the yougest of my babes, the darling of my care;
But something caught my searching eyes, slow sailing thro' the air.

Oh! what an awful spectacle to meet a father's eye,—
His infant made a vulture's prey, with terror to descry;
And know, with agonizing heart, and with a maniac rave,
That earthly power could not avail that innocent to save!

My infant stretched his little hands imploringly to me,
And struggled with the ravenous bird, all vainly to get free:
At intervals I heard his cries, as loud he shrieked and screamed!
Until, upon the azure sky, a lessening spot he seemed.

The vulture flapped his sail-like wings, though heavily he flew;
A mote, upon the sun's broad face, he seemed unto my view;
But once I thought I saw him stoop, as if he would alight,—
"Twas only a delusive thought, for all had vanished quite.

All search was vain, and years had passed; that child was ne'er forgot,
When once a daring hunter climbed unto a lofty spot,
From thence, upon a rugged crag the chamois never reached,
He saw an infant's fleshless bones the elements had bleached!

I clambered up that rugged cliff,—I could not stay away.—
I knew they were my infant's bones thus hastening to decay
A tattered garment yet remained, though torn to many a shred;
The crimson cap he wore that morn was still upon his head."

That dreary spot is pointed out to travelers passing by,
Who often stand, and musing, gaze, nor go without a sigh.
And as I journeyed the next morn, along my sunny way,
The precipice was shown to me whereon the infant lay.

11. THE MOCKING BIRD.

Early on a pleasant day
In the poet's month of May,
Field and Forest looked so fair,
So refreshing was the air,
That, in spite of morning dew,
Forth I walked where tangling grew
Many a thorn and breezy bush;
When the redbreast and the thrush
Gayly raised their early lay,
Thankful for returning day.

Every thicket, bush, and tree
Swelled the grateful harmony:
As it mildly swept along,
Echo seemed to catch the song;
But the plain was wide and clear;
Echo never whispered near.
From a neighboring mocking-bird
Came the answering notes I heard.

Soft and low the song began:
I scarcely caught it as it ran
Through the melancholy trill
Of the plaintive whippoorwill,
Through the ringdove's gentle wail,
Chattering jay and whistling quail,
Sparrow's twitter, catbird's cry,
Redbird's whistle, robin's sigh,
Blackbird, bluebird, swallow, lark,
Each his native note might mark.

Oft he tried the lesson o'er,
Each time louder than before.
Burst at length the finished song;
Loud and clear it poured along;
All the choir in silence heard.
Hushed before this wondrous bird,
All transported and amazed,
Scarcely breathing, long I gazed.

Now it reached the loudest swell;
Lower, lower, now it fell,
Lower, lower, lower still;
Scarce it sounded o'er the rill.
Now the warbler ceased to sing;
Then he spread his russet wing,
And I saw him take his flight
Other regions to delight.

J. R. Drake.

12. THE CUCKOO AND THE SWALLOW

One morn' a cuckoo thus attacked betimes
A swallow lately came from warmer climes:
"Ah! Madam Catchfly! once again,
I see, by toil unawed,
Your ladyship has cross'd the Main!
How fare all friends abroad?

"How goes the world? come, tell the news;
A little news is pleasant:
How do the folks in Turkey use
To speak of birds at present?

"What say the Georgian maids so pretty
About young Nightingale's dull ditty?
Do any praise it now? I fancy not."
"Excuse me," said the swallow, "much they praise
His plaintive and melodious lays,
And call them charming, and I know not what."

"Charming! that's droll enough; what says
The world, then, of my little friend Tomtit?"
"Some call him foppish in his ways —
But," said the swallow, "much they praise
His plumage and his wit."
"His wit! that's well," the cuckoo cried with glee,
"And what says all the world of me?"

"Of you!" exclaimed the wondering bird —
"Of you! — in truth, sir, not a word."
"What! never?" said the cuckoo, "never!
Does no one talk of me? How! — Why! —
That's very strange, indeed, for I
Talk of myself forever."

13. WHO STOLE THE BIRD'S NEST?

To whit! To whit! To whee!
Will you listen to me?
Who stole four eggs I laid,
And the nest I made?

Not I, said the cow, Moo oo!
Such a thing I'd never do;
I gave you a wisp of hay,
But didn't take your nest away.

To whit! To whit! To whee!
Will you listen to me?
Who stole four eggs I laid,
And the nice nest I made?

Bob-a-link! Bob-a-link!
Now what do you think?
Who stole a nest away
From the plum-tree to-day?

Not I, said the dog, Bow wow!
I wouldn't be so mean, Bow wow
I gave hairs the nest to make,
But the nest I did not take.

Coo coo! Coo coo! Coo coo
Let me speak a word too;
Who stole that pretty nest
From little yellow-breast?

Not I, said the sheep, oh no,
I wouldn't treat a poor bird so;
I gave wool the nest to line,
But the nest was none of mine.

Caw! Caw! cried the crow,
I should like to know
What thief took away
A bird's nest to-day?

Cluck! Cluck! said the hen,
Don't ask me again!
Why I hav'n't a chick
Would do such a trick.

We all gave her a feather,
And she wove them together;
I'd scorn to intrude
On her and her brood.
Cluck, cluck, said the hen
Don't ask me again.

Chir-a-whirr! Chirr-a-whirr!
We will make a great stir;
Let us find out his name,
And all cry, for shame!

I would not rob a bird,
Said little Mary Green;

I think I never heard
Of any thing so mean.

'Tis very cruel, too,
Said little Alice Neal:
I wonder if he knew
How sad the bird would feel?

A little boy hung down his head,
And went and hid behind the bed;
For HE stole that pretty nest
From poor little yellow-breast
And he felt so full of shame,
He did'nt like to tell his name.

Mrs. L. M. Child.

14. THE LOST NESTLINGS

"HAVE you seen my darling nestlings?"
A mother robin cried;
"I can not, can not find them,
Though I've sought them far and wide.

"I left them well this morning,
When I went to seek their food;
But I found, upon returning,
I'd a nest without a brood.

"O! have you nought to tell me,
That will ease my aching breast,
About my tender offspring
That I left within the nest?

"I have called them in the bushes,
And the rolling stream beside,
Yet they came not at my bidding;
I'm afraid they all have died!"

"I can tell you all about them."
Said a little wanton boy,
"For 't was I that had the pleasure
Your nestlings to destroy.

"But I did not think their mother
Her little ones would miss,
Or ever come to hail me
With a wailing sound like this.

"I did not know your bosom
Was formed to suffer woe,
And mourn your murdered children,
Or I had not grieved you so.

"I'm sorry that I've taken
The lives I can't restore,
And this regret shall teach me
To do the thing no more.

"I ever shall remember
The plaintive sounds I've heard,
Nor kill another nestling
To pain a mother bird."

15. "A BIRD IN THE HAND 'S WORTH TWO IN THE BUSH."

THERE are two little songsters well known in the land;
Their names are "I-Have," and "Oh-Had-I."
"I-Have" will come tamely and perch on your hand,
But "Oh-Had-I" will mock you most sadly.

"I-Have," at first sight, is less fair to the eye,
But his worth is by far more enduring
Than a thousand "Oh-Had-Is," that sit far and high,
On rocks and on trees so alluring.

Full many a gold-egg this bird will lay,
And sing on, "Be cheery, be cheery."
O, merrily then will the day glide away,
And sweet shall your sleep be when weary.

But let "Oh-Had-I" once take your eye,
And a longing to catch him once seize you,
He'll give you no comfort nor rest till you die;
Life-long he'll torment you and tease you.

He'll keep you all day running up and down hill
Now lying, now panting, now creeping;
While far overhead, this sweet bird at his will,
With his bright golden plumage is sweeping.

Then every wise one who attends to my song
Will count his „I-Have" a choice treasure,
And whene'er an "Oh-Had-I" comes flying along,
Will just let him fly at his pleasure.

16. "THE FOWLS OF THE AIR SHALL TEACH THEE."

A SWALLOW, in the spring,
Came to our granary, and 'neath the earth
Essayed to make a nest, and there did bring
Wet earth, and straw, and leaves.

Day after day she toiled
With patient art; but ere her work was crowned,
Some sad mishap the tiny fabric spoiled,
And dashed it to the ground.

She found the ruin wrought;
Yet not cast down, forth from her place she flew,
And with her mate fresh earth and grasses brought,
And built her nest anew.

But scarcely had she placed
The last soft feather on its ample floor,
When wicked hand, or chance, again laid waste
And wrought the ruin o'er.

But still her heart she kept,
And toiled again; and last night, hearing calls,
I looked, and lo! three little swallows slept
Within the earth-made walls.

What truth is here, O man?
Hath hope been smitten in its early dawn?
Have clouds o'ercast thy purpose, trust, or plan?
Have faith and struggle on.

R. S. S. Andros.

17. THE WASP AND THE BEE.

A WASP met a bee that was just buzzing by,
And he said, "Little cousin, can you tell me why
You are loved so much better by people than I?

"My back shines as bright and as yellow as gold,
And my shape is most elegant, too, to behold;
Yet nobody likes me for that, I am told."

"Ah! friend," said the bee, "it is all very true,
But, were I half as much mischief to do,
Then people would love me no better than you.

"You have a fine shape, and a delicate wing;
You are perfectly handsome, but then there's one thing
They can never put up with, and that is your sting.

"My coat is quite homely and plain, as you see
Yet nobody ever is angry with me,
Because I'm a useful and innocent bee."

From this little lesson let people beware,
For if, like the wasp, they ill-natured are,
They will never be loved, though they're ever so fair.

18. THE ENVIOUS LOBSTER.

A LOBSTER from the water came,
And saw another just the same
In form and size, but gayly clad
In scarlet clothing; while she had
No other raiment to her back
Than her old suit of greenish black.

"So ho!" she cried, "'tis very fine;
Your dress was yesterday like mine;
And in the mud below the sea,
You lived, a crawling thing, like me.
But now, because you've come ashore,
You've grown so proud, that what you wore —
Your strong old suit of bottle-green —
You think improper to be seen.

"To tell the truth, I don't see why
You should be better dressed than I;
And I should like a suit of red
As bright as yours from foot to head.
I think I'm quite as good as you,
And might be clothed in scarlet, too."

"Will you be boiled," her owner said,
"To be arrayed in glowing red?
Come here, my discontented miss,
And hear the scalding kettle hiss;
Will you go in there and be boiled,
To have your dress, so old and soiled,
Exchanged for one of scarlet hue?"
"Yes," cried the lobster, "that I'll do,
And twice as much, if needs must be,
To be as gayly dressed as she."
Then, in she made a fatal dive,
And never more was seen alive!

Now, if you ever chance to know
Of one as fond of dress and show
As that vain lobster, and withal
As envious, you'll perhaps recall
To mind her folly, and the plight
In which she reappeared to light.
She had obtained a bright array,
But for it, thrown herself away!
Her life and death were best untold,
But for the moral they unfold!

19. BUTTERFLIES.

BUTTERFLIES are pretty things!
Prettier than you or I,
See the colors on their wings!
Who would hurt a butterfly?

Softly! softly! girls and boys;
He'll come near us by and by;
Here he is! do n't make a noise!
We'll not hurt you, butterfly.

Not to hurt a living thing,
Let all young children try;
See, again he's on the wing;
Good by! pretty butterfly!

20. THE YOUNG FLY AND THE OLD SPIDER.

FRESH was the breath of morn — the busy breeze,
As poets tell us, whispered through the trees,
And swept the dew-clad blooms with wings so light:
Phœbus got up, and made a blazing fire,

That gilded every country-house and spire,
And smiling, put on his best looks so bright.

On this fair morn, a spider who had set,
To catch a breakfast, his old waving net,
With cautious art, upon a spangled thorn;
At length with gravely-squinting, longing eye,
Near him espied a pretty, plump, young fly,
Humming her little orisons to morn.

"Good morrow, dear Miss Fly," quoth gallant Grim—
"Good morrow, sir," replied Miss Fly to him—
'Walk in, Miss, pray, and see what I'm about:"
"I'm much obliged t'ye, sir," Miss Fly rejoined,
"My eyes are both so very good, I find,
That,I can plainly see the whole without."

"Fine weather, Miss"—"Yes, very fine,"
Quoth Miss—"prodigious fine indeed!"
"But why so coy?" quoth Grim, "that you decline
To put within my bower your pretty head?"
"'Tis simply this,"
Quoth cautious Miss,
"I fear you'd like my pretty head so well,
You'd keep it for yourself, sir—who can tell?'

"Then let me squeeze your lovely hand, my dear,
And prove that all your dread is foolish, vain"—
"I've a sore finger, sir, nay more, I fear
You really would not let it go again."
"Poh, poh, child, pray dismiss your idle dread:
I would not hurt a hair of that sweet head—
Well, then, with one sweet kiss of friendship meet me"
"La, sir," quoth miss, with seeming artless tongue,
"I fear our salutation would be long:
"So loving, too, I fear that you would eat me."

So saying, with a smile she left the rogue,
To weave more lines of death, and plan for prog.

21. THE ANT AND THE CRICKET.

A SILLY young Cricket, accustomed to sing
Through the warm, sunny months of gay summer and spring,
Began to complain, when he found that at home
His cupboard was empty, and winter was come.
Not a crumb to be found
On the snow-covered ground;
Not a flower could he see;
Not a leaf on a tree;
"O what will become," says the Cricket, "of me?"

At last, by starvation and famine made bold,
All dripping with wet, and all trembling with cold,
Away he set off to a miserly Ant,
To see if, to keep him alive, he would grant
Him shelter from rain, —
A mouthful of grain
He wished only to borrow,
He'd repay it to-morrow;
If not, he must die of starvation and sorrow.

Says the Ant to the Cricket, "I'm your servant and friend,
But we Ants never borrow, we Ants never lend.
But tell me, dear sir, did you lay nothing by
When the weather was warm?
Said the Cricket, "Not I!
My heart was so light,
That I sang day and night,
For all nature looked gay."
"You sang, sir, you say?
Go, then," says the Ant, "and dance winter away"
Thus ending, he hastily lifted the wicket,
And out of the door turned the poor little Cricket.

Though this is a fable, the moral is good;
If you live without work, you must go without food.

22. TIT FOR TAT.

Tit for tat is a very bad word,
As frequently people apply it;
It means, as I've usually heard,
They intend to revenge themselves by it.
There is but one place, where it's proper and pat,
And there, I permit them to say "tit for tat."

Poor Dobbin, that toils with his load,
Or gallops with master or man;
Do n't lash him so fast on the road,
You see, he does all that he can;
How long he has served you! do recollect that,
And treat him with kindness; 'tis but "tit for tat."

Poor Brindle, that lashes her tail,
And trudges home morning and night,
'Till Dolly appears with the pail,
To milk out the fluid so white;
Don't kick her poor haunches, or beat her, or that,
To be kind to poor Brindle, is but "tit for tat."

Gray Donkey, the sturdy old ass,
That jogs with his panniers so wide,
And wants but a mouthful of grass,

Or perhaps a green thistle beside;
Do n't load him so heavy, he can't carry that,
Poor Donkey, I'm sure they forget "tit for tat."

There's honest old Tray in the yard,
What courage and zeal has he shown;
'T would surely be cruelly hard,
Not to cast the poor fellow a bone.
How fiercely he barks at the robbers, and that,
I'm sure, that to starve him, is not "tit for tat."

Poor Puss, that runs mewing about,
Her white body sweeping the ground;
The mother abused and kicked out,
And her little innocents drowned,
Although she catches the mischievous rat;
Be kind to poor Pussy, 'tis but tit for tat."

Whatever shows kindness to us,
With kindness we ought to repay,
Brindle, Donkey, Tray, Dobbin, and Puss;
And every thing else in its way.
In cases like these, it is proper and pat,
To make use of this maxim, and say „tit for tat."

II.

On Plants.

23. THE MYSTERIES OF VEGETATION.

We know not why the beech delights the glade
With boughs extended, and a rounder shade,
While towering firs in conic forms arise,
And with a pointed spear divide the skies;
Nor why, again, the changing oak should shed
The yearly honor of this stately head,
While the distinguished yew is ever seen
Unchanged in branch, and permanent in green.

Wanting the sun, why does the caltha fade?
Why does the cypress flourish in the shade?
The fig, and date, why love they to remain
In middle station, and an even plain,
While in the lower marsh the gourd is found,
And while the hill with olive shade is crown'd?

Why does one climate and one soil endue
The blushing poppy with a crimson hue,
Yet leave the lily pale, and tinge the violet blue?
Why does the fond carnation love to shoot
A various color from one parent,

While the fantastic tulip strives to break
In two-fold beauty and a parted streak?

The twining jasmine, and the blushing rose,
With lavish grace their morning scents disclose;
The swelling tuberose, and jonquil fair,
Impart their fragrance to the evening air.
Whence has the lofty tree, or modest flower,
A various instinct, or a different power?
Why should one earth, one clime, one stream, one breath,
Raise this to strength, and sicken that to death?

Prior.

24. HOW ROCKS BECOME FIT FOR HABITATION.

"Seeds to our eyes invisible, will find
On the rude rock the bed that fits their kind.
There in the rugged soil they safely dwell,
Till showers and snows the subtle atoms swell,
And spread th' enduring foliage; then we trace
The freckled flower upon the flinty base;
These all increase, till in unnoted years
The stony tower as gray with age appears,
With coats of vegetation thinly spread,
Coat above coat, the living on the dead,
These then dissolve to dust, and make a way
For bolder foliage, nursed by their decay:
The long-enduring ferns in time with all
Die and depose their dust upon the wall;
Where the wing'd seed may rest, till many a flower
Shows Flora's triumph o'er the falling tower."

25. FLOWERS, THE STARS OF EARTH.

Spake full well, in language quaint and olden,
One who dwelleth by the castled Rhine,
When he called the flowers, so blue and golden,
Stars, that in earth's firmament do shine.

Stars they are, wherein we read our history,
As astrologers and seers of eld;
Yet not wrapped about with awful mystery
Like the burning stars which they beheld.

Wondrous truths, and manifold as wondrous,
God hath written in those stars above;
But not less in the bright flowerets under us
Stands the revelation of his love.

Bright and glorious is that revelation,
Writ all over this great world of ours —
Making evident our own creation,
On these stars of earth, these golden flowers.

Every where about us are they glowing—
Some, like stars, to tell us spring is born;
Others, their blue eyes with tears o'erflowing,
Stand, like Ruth, amid the golden corn.

Not alone in Spring's armorial bearing,
And in Summer's green-emblazoned field,
But in arms of brave old Autumn's wearing,
In the centre of his brazen shield;

Not alone in meadows and green valleys,
On the mountain top, and by the brink
Of sequestered pools in woodland valleys,
Where the slaves of Nature stoop to drink;

Not alone in her vast dome of glory,
Not on graves of bird and beast alone,
But in old cathedrals, high and hoary,
On the tombs of heroes carved in stone;

In the cottage of the rudest peasant;
In ancestral homes, whose crumbling towers,
Speaking of the Past unto the Present,
Tell us of the ancient Games of Flowers.

In all places, then, and in all seasons,
Flowers expand their light and soul-like wings,
Teaching us, by most persuasive reasons,
How akin they are to human things.

And with childlike, credulous affection,
We behold their tender buds expand—
Emblems of our own great resurrection,
Emblems of the bright and better land.

Longfellow.

26. THE VIOLET.

Down in a green and shady bed
A modest violet grew;
Its stalk was bent, it hung its head,
As if to hide from view.

And yet it was a lovely flower,
Its colors bright and fair;
It might have graced a rosy bower,
Instead of hiding there.

Yet there it was content to bloom,
In modest tints arrayed;
And there it spread its sweet perfume
Within the silent shade.

Then let me to the valley go,
This pretty flower to see;
That I may also learn to grow
In sweet humility.

27. THE GOURD AND THE ACORN.

"Methinks the world seems oddly made
And every thing amiss;"
A dull complaining atheist said,
As stretched he lay beneath the shade,
And instanced it in this:

"Behold," quoth he, "that mighty thing,
A pumpkin large and round,
Is held up by a little string,
Which upwards cannot make it spring,
Nor bear it from the ground.

While on this oak an acorn small,
So disproportioned grows,
That whosoe'er surveys this all,
This universal casual ball,
Its ill contrivance knows.

My better judgment would have hung
The pumpkin on the tree,
And left the acorn slightly strung,
'Mongst things that on the surface sprung,
And weak and feeble be."

No more the cavalier could say,
No further faults discry,
For upwards gazing, as he lay,
An acorn, loosened from its spray,
Fell down upon his eye.

The wounded part with tears ran o'er,
As punished for that sin;
Fool! had that bough a pumpkin bore,
Thy whimseys would have worked no more,
Nor skull have kept them in.

28. THE TREE AND ITS FRUIT.

CHARLES.

Down in the garden, close by the wall,
There stands a tree; it is very tall —
Its leaves are green — it seems to be,
In every respect, a goodly tree.

But I tasted its fruit — and, O, dear me!
I thought no more of that beautiful tree —
The face that I made would have raised a laugh
For wormwood was never so bitter by half.

DAVID.

The tree, you will find, is known by its fruit,
And not by its leaves, its branches, or root;
For often we see that trees outwardly fair
The very quintessence of bitterness bear.

And thus may we judge, by the actions of men,
Of the heart that is hidden so deeply within;
By the actions, my friend, and not by the face,
Or the beautiful language of sweetness and grace.

CHARLES.

Well, I think it is true; but I never should dream
That a tree could so much like a hypocrite seem;
Stretching out its green arms to the glorious sky,
As though it were asking for wings to fly.

And all the while, on its dark green boughs,
Such crabbed, and bitter, and sour fruit grows;
I shudder to think of the taste that I took,
And henceforth shall judge of the tree by its fruit.

III.

Phenomena.

29. THE OCEAN.

He that in venturous barks hath been
A wanderer on the deep,
Can tell of many an awful scene,
Where storms forever sweep.

For many a fair majestic sight
Hath met his wondering eye,
Beneath the streaming northern light,
Or blaze of Indian sky.

Go! ask him of the whirlpool's roar,
Whose echoing thunder peals
Loud, as if rushed along the shore
An army's chariot wheels;

Of icebergs floating o'er the main,
Or fixed upon the coast,
Like glittering citadel or fane,
Mid the bright realms of frost;

Of coral rocks from waves below
In steep ascent that tower,
And fraught with peril, daily grow,
Formed by an insect's power!

Of sea fires, which at dead of night
Shine o'er the tides afar,
And make the expanse of ocean bright,
As heaven with many a star.

Oh, God! thy name they well may praise
Who to the deep go down,
And trace the wonders of thy ways,
Where rocks and billows frown.

If glorious be that awful deed,
No human power can bind,
What then art Thou, who bid'st it keep
Within its bounds confined!

Let heaven and earth in praise unite,
Eternal praise to Thee,
Whose word can rouse the tempest's might,
Or still the raging sea!

30. NIAGARA FALLS.

Tremendous torrent! for an instant, hush
The terrors of thy voice, and cast aside
Those wide-involving shadows, that my eyes
May see the fearful beauty of thy face!
I am not at all unworthy of thy sight;
For, from my very boyhood, have I loved, —
Shunning the meaner track of common minds, –
To look on nature in her loftier moods.
At the fierce rushing of the hurricane,
At the near bursting of the thunderbolt,
I have been touched with joy; and, when the sea,
Lashed by the wind, hath rocked my bark, and showed
Its yawning caves beneath me, I have loved
Its dangers and the wrath of elements.
But never yet the madness of the sea
Hath moved me, as thy grandeur moves me now.

Thou flowest on in quiet, till thy waves
Grow broken 'midst the rocks; thy current then
Shoots onward, like the irresistible course
Of destiny. Ah! terrible thy rage —
The hoarse and rapid whirlpools there! My brain

Grows wild, my senses wander, as I gaze
Upon the hurrying waters, and my sight
Vainly would follow, as onward to the verge
Sweeps the wide torrent — waves innumerable
Meet there and madden — waves innumerable
Urge on and overtake the waves before,
And disappear in thunder and in foam.

They reach — they leap the barrier: the abyss
Swallows, insatiable, the sinking waves.
A thousand rainbows arch them, and the woods
Are deafened with the roar. The violent shock
Shatters to vapor the descending sheets:
A cloudy whirlwind fills the gulf, and heaves
The mighty pyramid of circling mist
To heaven. The solitary hunter, near,
Pauses with terror in the forest shades.

31. THE RAINBOW.

"The clouds are passing swift away
And gentle falls the rain;
The thunder's roll is distant heard;
The sun shines bright again.

Please, mother, lay your work aside,
And come and stand by me,
And hear the little robins sing
Upon the great elm-tree.

O, look, how bright the rain-drops shine
Upon each leaf and flower!
The trees and grass are very green;
They love the cooling shower.

And, mother, look up in the sky,
And see that pretty bow;
I am so glad to see it there;
How bright its colors glow!

I wonder why the rainbow comes
When it is raining fast;
I think that I would rather wait
Until the rain had passed."

'But, Anna, though the rain-drops fall,
The sun shines very bright;
The pretty rainbow that we see
Is formed by rain and light.

The light shines through the drops of rain
And colors bright are seen —
Indigo, orange, yellow, red,
Pale violet, blue, and green."

32. THE LITTLE STAR.

Twinkle, twinkle, little star,
How I wonder what you are;
Up above the world so high,
Like a diamond in the sky.

When the blazing sun is set,
And the grass with dew is wet,
Then you show your little light:
Twinkle, twinkle, all the night!

Then if I were in the dark,
I would thank you for your spark:
I could not see which way to go,
If you did not twinkle so.

And when I am sound asleep,
Oft you through my window peep,
For you never shut your eye,
Till the sun is in the sky.

33. THE SOLAR-SYSTEM.

The spacious firmament on high,
With all the blue, ethereal sky,
And spangled heavens — a shining frame,
Their great Original proclaim.

The unwearied sun, from day to day,
Does his Creator's power display,
And publishes to every land
The work of an almighty hand.

Soon as the evening shades prevail,
The moon takes up the wondrous tale,
And nightly to the listening earth
Repeats the story of her birth;

Whilst all the stars that round her burn,
And all the planets in their turn,
Confirm the tidings as they roll,
And spread the truth from pole to pole.

What though, in solemn silence, all
Move round this dark terrestrial ball?
What, though no real voice nor sound
Amid their radiant orbs be found?

In reason's ear they all rejoice,
And utter forth a glorious voice:
Forever singing as they shine —
"The Hand that made us is Divine."

34. HYMN TO THE UNIVERSE.

Roll on thou Sun, for ever roll,
Thou giant, rushing through the heaven,
Creation's wonder, Nature's soul:
Thy golden wheels by angels driven;
The Planets die without thy blaze,
And cherubim with star-dropped wing
Float in thy diamond sparkling rays,
Thou brightest emblem of their King!

Roll, lovely Earth! and still roll on,
With ocean's azure beauty bound;
While one sweet star, the pearly Moon,
Pursues thee through the blue profound;
And angels with delighted eyes
Behold thy tints of mount and stream,
From the high walls of paradise;
Swift-wheeling like a glorious dream.

Roll, planets! on your dazzling road,
For ever sweeping round the sun;
What eye beheld when first ye glowed?
What eye shall see your courses done?
Roll in your solemn majesty,
Ye deathless splendors of the skies!
High altars, from which angels see
The incense of creation rise.

Roll, Comets! and ye million stars!
Ye that through boundless nature roam;
Ye monarchs on your flame-winged cars;
Tell us in what more glorious dome —
What orb to which your pomps are dim,
What kingdom but by angels trod —
Tell us, where swells the eternal hymn
Around His throne — where dwells your God!

IV.

Seasons.

35. MORNING THOUGHTS.

When the morning, shining bright,
Bids me through the meadows stray,
While the lingering dews of night
Make each leaf and blossom gay,
Let me then, with footstep light,
Hasten and the call obey,
And in every object find
Some instruction for the mind.

Ant, that still with willing pain
Doest for the wintry hours prepare,
Toiling at each weighty grain,
Hoarding up the precious fare;
May it be my aim to gain
Future good with equal care,
Nor through summer's sportive day
Fling the passing hours away.

Daisy, that at evening's close
Holdest up thy modest flower,
And, when gloomy darkness goes,
Openest to the morning's power;
So may peaceful, sweet repose
Meet me still at slumber's hour
So may I salute the day,
Humble, pure, untroubled, gay.

Thou that over all that live
Makest gifts of mercy fall,
That to some doest beauty give,
Strength to others, good to all;
While thy power I thus perceive,
And thy blessings still recall,
Blameless may life's morning flee,
And its evening be with thee!

36. MAY MORNING.

Welcome, welcome, lovely May!
With breath so sweet and smiles so gay;
With sun, and dew, and gentle showers,
Welcome, welcome, month of flowers!

I love to hear from every spray
The little birds sing, "Welcome May!"
The merry calves are full of glee;
So is the little busy bee.

And children are so glad as they
To welcome in the first of May;
Come, sister, come! away, away
For you shall be the queen of May.

37. THE SPRING MORNING.

Get up, little sister! the morning is bright,
And the birds are all singing to welcome the light;
The buds are all opening—the dew 's on the flower;
If you shake but a branch, see, there falls quite a shower.

By the side of their mothers, look, under the trees,
How the young lambs are skipping about as they please!
And by all those rings on the water, I know,
The fishes are merrily swimming below.

The bee, I dare say, has been long on the wing,
To get honey from every flower of the spring
For the bee never idles, but labors all day,
And thinks (wise little bee!) work better than play.

The lark's singing gayly; it loves the bright sun,
And rejoices that now the gay spring is begun;

For the spring is so cheerful, I think 't would be wrong,
If we did not feel happy to hear the lark's song.

Get up, for when all things are merry and glad.
Good children should never be lazy and sad;
For God gives us day-light, dear sister, that we
May rejoice like the lark, and may work like the bee.

Lady Flora Hastings.

38. THE MONTHS.

JANUARY brings the snow,
Makes our feet and fingers glow.

February brings the rain,
Breaks the winter's icy chain.

March brings breezes loud and shrill,
Stirs the dancing daffodil.

April brings the violet sweet,
Scatters daisies at our feet.

May brings flocks of pretty lambs,
Skipping by their fleecy dams.

June brings tulips, lilies, roses,
Fills the children's hands with posies.

Hot July brings cooling showers,
And a heap of lovely flowers,

August brings the sheaves of corn;
Then the harvest home is borne.

Warm September brings the fruit;
Sportsmen then begin to shoot.

Fresh October brings the pheasant;
Then to gather nuts is pleasant.

Cool November brings the blast;
Then the leaves are whirling fast.

Chill December brings the sleet,
Blazing fire and Christmas treat.

39. THE SEASONS.

SPRING.

OF the seasons of the year,
Which to you is the most dear?

Me the Springtime pleases best:
Then the fields in green are dressed.

Then the blossoms, red and white
Are a pleasure to the sight.

Then the song of many a bird
Is at early daylight heard.

Then we find the violet blue,
And the harebell, wet with dew.

And the columbine looks up,
With its red and yellow cup

SUMMER.

Summer is the time for me;
Joy is then in all I see.

Then the roses are in bloom;
All the gardens they perfume.

Then what joy it is to stray
Where the men are making hay,

Then what joy it is to lie
On the hay, and see the sky!

Then what joy it is to roam
Where the ocean billows foam!

Cherries, straw-berries, and flowers,
Fill the happy, happy hours

AUTUMN.

Spring and Summer you may praise,—
Give me Autumn's merry days!

Then the apple and the peach
Are within our easy reach.

Then the nectarine and plum,
Then the pear and melon, come.

Then we can anutting go:
Many a nutting place I know.

O! I love the golden haze
Of the soft, calm Autumn days.

And I love the brilliant tints
Autumn on the leaves imprints.

But, of all the seasons fair,
None with Winter can compare.

Home delights then come again;
Christmas and its pleasures then!

Though the snowdrifts hide the ground,
Sports without, too, then abound.

We can coast, and slide, and skate:
Health and fun on Winter wait.

Good long evenings, too, succeed:
We can study, talk, and read.

O! give me the Winter bold!
Let him come, with all his cold!

Every season with it brings
Joy for all created things.

Yes, the Father infinite
Feeds the heart with fresh delight.

If His law of love we mind,
Night and day, we peace shall find.

If we keep the conscience clear,
Every season will be dear.

Ours shall be a happy youth,
If we always speak the truth

If our teacher we obey,
We shall wiser grow each day.

40. THE SPRING.

THY pinions are unfurled,
Fair spirit of the spring!
And the earth is blushing now beneath
The shadow of thy wing:
The tassels of the birch,
And the maple's scarlet trees,
Are waving in the sunny air,
To meet thy soft caress.

I know that thou art here,
By the budding of the trees,
And by the low and bubbling sound
That cometh with the breeze
A coronal of beauty
Thou bringest for the hills
And a mantle of the softest blue,
To fling upon the rills.

The forests and the vales,
Beneath thy gentle tread,
Have all along the springing land
A living carpet spread:
The hill-top and the glen
Both hail thee and rejoice,
And many a merry mountain stream
Is gladdened by thy voice.

Thou hast, for Fancy's ear,
A wild and thrilling song,
As the breathings from thy spirit-harp
Sweep joyously along;
And tones that wander by,
Upon the southern gale,
Bring now to many a lonely heart
A soothing fairy tale.

I bless thy balmy airs,
Thy buds and tender grass,
And the music of thy breezy tones,
That by my lattice pass.
Oh, lightly on my soul
Thy blessed influence fling,
And breathe again upon my brow,
Sweet spirit of the spring.

41. THE SUMMER.

I AM the gladsome Summer
I wake to life the flowers
That my sister Spring has quickened
With her soft and gentle showers,
The red Rose, and white Lily,
And a hundred more are mine,
All rich in scent and beauty, —
Formed by a hand divine!

I am the gladsome Summer,
All insects love me well;
The green and azure Dragonflies
Come out with me to dwell;
And the Bees are ever humming
Their grateful songs to me,
While the Cricket and the Grasshopper
Chirp loud and merrily.

I am the gladsome Summer!
For me their fullest suits
The trees put on; I ripen
And pluck the early fruits.
Here are Cherries red as rubies,
Here are Currants crystal clear;
And Strawberries, and Peaches,
And Nectarines, are here.

I am the gladsome Summer!
Not a song-bird of the grove
But loves my cheerful sunshine,
And tells me of that love:
Not a fish within the river,
But moves his silver scales,
With fresh delight, whenever
I breathe upon the gales.

I am the gladsome Summer!
The friend of children, I;
How, in my sunny meadows,
They love at length to lie!
How, in my shady woodlands,
They love to sport and roam,
And find in every bower
A resting-place, a home!

42. THE WINTER.

THE north wind doth blow, and we shall have snow,
And what will the robin do, then, poor thing?
He will sit in a barn, and keep himself warm,
And hide his head under his wing, poor thing!

The north wind doth blow, and we shall have snow,
And what will the swallow do then, poor thing?
O! do you not know? He is gone, long ago,
To a country much warmer than ours, poor thing!

The north wind doth blow, we soon shall have snow,
What then will the honey-bee do, poor thing?
In his hive he will stay till the cold 's gone away,
And then he'll come out in the spring, poor thing.

The north wind doth blow, and we shall have snow,
And what will the dormouse do then, poor thing?
Rolled up like a ball, in his nest snug and small,
He'll sleep till warm weather comes back, poor thing!

The north wind doth blow, and we shall have snow,
And what will the children do then, poor things?
When lessons are done, they will coast, slide, and run,
And play till they make themselves warm, poor things!

V.

The Human Body.

43. WHAT A CHILD HAS.

I HAVE two eyes, so bright and clear,
And they see things a far and near!
The bird, the tree, the flower so small,
And the blue sky, bent over all:
God gave these two bright eyes to me,
And his are all things which I see.

Two ears have I upon my head,
For me to hear what may be said;
To hear my mother's words so mild,
"Be good and gentle, O, my child!"
To hear my father say, "Come here,
My child, for thou to me art dear!"

I have one mouth, as all may see,
But well its use is known to me;
For I can talk with it all day,
And all that I may think can say:
Can laugh, and sing, and, morn' and even,
Can pray to God above in heaven.

I have two hands, so soft and white—
This is the left, and this the right;
Five little fingers stand on each,
With which I hold, and feel, and reach;
But when I grow as tall as you,
A deal of work they then will do.

I have two feet at my command,
With which I walk, or run, or stand;
And should I tumble down, why, then
I must with speed jump up again!
But, when I grow both old and strong
I shall quite boldly march along.

One heart I have, and here it is
A little heart brimful of bliss;
Father and mother it loves so well!
Who gave this warm heart?—I can tell,
This heart was given by God above,
The same who gave me life and love!

44. WHAT A CHILD HAS.

The snail she has her little house;
A soft fur coat has clothed the mouse;
The sparrow she has feathers light
The butterfly has wings so bright.

The eagle he has pinions strong;
The fish has fins to swim along;
The little plant has flowers so fair;
The flower itself has perfume rare.

And tell me, child, what you possess
"Shoes have I, and a nice warm dress;
Father, and mother, and life, and love;
So good to me is God above!

"Books, too, have I, in which to read;
A teacher, who tries hard, indeed,
To make me read and spell aright:
I, too, will try with all my might."

45. ABOUT MYSELF.

My hands,—how nicely they are made
To hold, and touch, and do!
I'll try to learn some honest trade,
That will be useful too.

My eyes,—how fit they are to read,
And mind my work, and look!
I ought to think of that, indeed,
And use them at my book.

My tongue,—'twas surely never meant
To quarrel or to swear!
To speak the truth my tongue was lent,
And to be used in prayer.

My mind,—for what can it be given?
For thinking, to be sure!
That I might think of God and heaven,
And learn my faults to cure.

My heart,—and all the fear and love
That in my bosom dwell:
My love was made for heaven above,
My fear, to fly from hell.

46. THE BLIND BOY.

The day was bright and beautiful,
The boys to play had gone,
Save one who sat beside the door,
Dejected and alone;
And as the tones of merry sport
Came faintly to his ear
He sighed, and from his swelling lids
He brushed the falling tear.

His little heart was rent with pain—
He could not join the play;
He could not run about the fields,
Or by the brook-side stray;
The rolling hoop, the bounding ball,
The kite borne by the wind—
The acorn hunt was naught to him,
For he, alas! was blind.

He could not see the setting sun
And watch the glowing skies—
The beauty of the moon and stars
Fell not upon his eyes.
The rainbow, when it spanned the cloud
Was lost upon his sight;
And waving woods, and sparkling streams
For ALL to him was NIGHT!

VI.

The Human Mind, Human Fates, Information &c.

47. THE BOY AND THE ROBIN.

So now, pretty robin, you've come to my door;
I wonder you never have ventured before.
You feared, I suppose, we should do you some harm,
But pray, sir, what cause could there be for alarm?

You seem to be timid — I'd like to know why;
I never have hurt you. What makes you so shy?
You shrewd little rogue, I've a mind, ere you go,
To tell you a thing it concerns you to know.

You think I have never discovered your nest;
'Tis hid pretty snugly, it must be confessed.
Ha, ha! how the boughs are entwined all around!
No wonder you thought it would never be found.

You're as cunning a robin as ever I knew;
And yet, ha! ha! ha! I'm as cunning as you!
I know all about your nice home on the tree —
'Twas nonsense to try to conceal it from me.

I know — for but yesterday I was your guest —
How many young robins there are in your nest;
And pardon me, sir, if I venture to say,
They've had not a morsel of dinner to-day,

But you look very sad, pretty robin, I see,
As you glance o'er the meadow, to yonder green tree;
I fear I have thoughtlessly given you pain,
And I will not prattle so lightly again.

Go home, where your mate and your little ones dwell;
Though I know where they are, yet I never will tell.
Nobody shall injure that leaf-covered nest,
For sacred to me is the place of your rest.

Adieu! for you want to be flying away,
And it would be cruel to ask you to stay;
But come in the morning, come early and sing,
For dearly I love you, sweet warbler of spring.

48. THE BOY AND THE SNAKE.

Henry was every morning fed
With a full mess of milk and bread.
One day the boy his breakfast took,
And ate it by a purling brook.
His mother lets him have his way —

With free leave, Henry every day
Thither repairs, until she heard
Him talking of a fine gray bird.
This pretty bird, he said, indeed,
Came every day with him to feed,
And it loved him, and loved his milk,
And it was smooth and soft like silk.
On the next morn' she follows Harry,
And carefully she sees him carry
Through the long grass his heaped-up mess —
What was her terror and distress,
When she saw the infant take
His bread and milk — close to a snake!
Upon the grass he spreads his feast,
And sits down by his frightful guest,
Who had waited for the treat;
And how they both begin to eat.
Fond mother! shriek not, Oh beware
The least small noise! Oh have a care!
The least small noise that may be made,
The wily snake will be afraid —
If he hears the slightest sound,
He will inflict the envenomed wound.
— She speaks not, moves not, scarce does breathe,
As she stands the trees beneath.
No sound she utters; and she soon
Sees the child lift up his spoon,
And tap the snake upon the head,
Fearless of harm; and then he said,
As speaking to familiar mate,
"Keep on your own side, do, Gray Pate:"
The snake then to the other side,
As one rebuked, seems to glide;
And now again, advancing nigh,
Again she hears the infant cry,
Tapping the snake, "Keep further, do;
Mind, Gray Pate, what I say to you."
The danger's o'er, she sees the boy
(Oh, what a change from fear to joy!)
Rise and bid the snake "Good By;"
Says he, "Our breakfast's done, and I
Will come again to-morrow day;"
Then lightly tripping, ran away.

Leicester.

49. WHAT I LOVE TO SEE.

I LOVE to see the brave school-boy,
With satchel clean, and slate,
Come tripping nimbly into school —
Pray, do'nt it look "First-rate?"

I love to see his tidy dress
With buttons shining clear;
And all the blacking on his shoes,
With none on hand or ear.

I love to see a scholar sit
Erect upon his seat,
And hold his book with careful hand,
And make no noise with feet.

I love to see a scholar's desk
From toys and playthings free,
And all his books in order placed;
That's the fine desk for me.

I love to see a neat, clean book
With all the leaves in tight,
And every corner whole and square;
It shows its owner bright.

I love to see good lessons too,
From every girl and boy;
And here's the way to have them so;
On them your time employ.

50. WHAT I HATE TO SEE.

I HATE to see a little girl
That does not love to rise,
And have the water fresh and sweet,
Cover her face and eyes.

I hate to see her pretty dress
So careless look and tossed;
Her toys all scattered here and there,
Her thread and needle lost.

I hate to see her, at her play,
When little girls have met
To frolic, laugh, and run about,
Grow peevish, cry, and fret.

I hate to see her prone to lie;
What's not her own to take;
Mamma's commands to disobey,
And father's rules to break.

And now I've told you what I hate,
I'll only stop to say,
Perhaps I'll tell you what I love
Upon some other day.

51. THE SCHOOLBOY'S COMPLAINT.

I LOVE my master and my school full well,
But cannot bear to read, to write, or spell;
I strive at each, but, ah! I strive in vain —
But still more zealous strive to shun the cane.

When, if by chance my hands do get a stain,
Up I am sent to have them washed with cane:
Or, if an apple munch — or sidewise chance to look,
Confound the cane, I catch it — such my fatal luck.

If slate-string lost, — or pencil chance to drop,
Up I am sent — the cane will never stop;
To stir, is treason, speaking, worse than death,
There's no escape from cane while I have breath.

Oh! direful cane! I wish the burning sun
Had parched the ground, and it had brought forth none;
Had we no weapon on our England's plain,
But we must cross the ocean for a cane?

Oh! friends believe me, hear me speak my mind:
Before I know my fault, I'm seized — confined,
Dragged like a felon — plead alas! in vaine,
And all I get for pity is the cruel cane.

Oh! what a sufferer, when shall I be freed? —
Is there no other art to teach mankind to read?
Oh! yes, there's Lancaster, friend of hapless youth,
Without a cane can guide mankind to truth.

I'll go to him, for he's a man of peace,
And in his school the war of cane shall cease; —
I went, and found to finish my mishap,
Instead of cane, a substitute called — strap.

Oh! wretched me! how oft I've wished in vain,
Some friend in pity would destroy the cane;
But now I wish the cane and strap together,
Sunk in the ocean, and both lost for ever.

52. THE CHILD'S WISH IN JUNE.

Mother, mother, the winds are at play,
Prithee, let me be idle to-day.
Look, dear mother, the flowers all lie
Languidly under the bright blue sky.

See, how slowly the streamlet glides;
Look, how the violet roguishly hides;
Even the butterfly rests on the rose,
And scarcely sips the sweets as he goes.

Poor Tray is asleep in the noonday sun,
And the flies go about him one by one;
And pussy sits near, with a sleepy grace
Without ever thinking of washing her face.

There flies a bird to a neighboring tree,
But very lazily flieth he,
And he sits and twitters a gentle note,
And scarcely ruffles his little throat.

You bid me be busy; but mother, hear
How the humdrum grasshopper soundeth near
And the soft west wind is so light in its play,
It scarcely moves a leaf on its spray.

I wish, oh, I wish I was yonder cloud,
That sails about with its misty shroud;
Books and work I no more should see,
And I'd come and float, dear mother, o'er thee

53. WORK AND PLAY.

Those children who are all the day
Allowed to wander out,
And only waste their time in play,
Or running wild about;

Who do not any shool attend,
But trifle as they will,
Are almost certain, in the end,
To come to something ill.

Oh no, we must not always play,
And frolic days and months away;

But, like the bee, upon the wing,
So we must gather in the spring;
For summer comes, and winter too,
When we shall find enough to do.
Then let us learn as well as play,
Still mindful of a future day.

Work while you work, play while you play
That is the way to be cheerful and gay
All that you do, do with your might,
Things done by halves are ne'r done right.

54. THE IDLE BOY.

THOMAS was an idle lad,
And lounged about all day;
And though he many a lesson had,
He minded naught but play.

He only cared for top or ball,
Or marbles, hoop, and kite;
But as for learning, that was all
Neglected by him quite.

In vain his mother's kind advice,
In vain his master's care;
He followed every idle vice,
And learned to curse and swear!

And think you, when he grew a man,
He prospered in his ways?
No; wicked courses never can
Bring good and happy days.

Without a shilling in his purse,
Or cot to call his own,
Poor Thomas grew from bad to worse,
And hardened as a stone.

And, O! it grieves me much to write
His melancholy end;
Then let us leave the dreadful sight
And thoughts of pity lend.

But may we this important truth
Observe and ever hold,—
"All those who 're idle in their youth
Will suffer when they 're old."

55. WASHINGTON, WHEN A BOY.

WHEN General Washington was young,
About as large as I,
He never would permit his tongue
To tell a wilful lie.

Once, when he cut his father's tree
He owned it to his face,
And then his father ardently
Clasped him in his embrace.

He told his son it pleased him more,
For him to own the truth,
Than if his tree was bending o'er
With gold and silver fruit.

Then like this brave and noble boy
Whose virtues brightly shone,
If I my father's tree destroy,
The truth I'll surely own.

56. THE LORD AND THE FARMER.

A LITTLE lord engaged in play,
Carelessly threw his ball away;
So far beyond the brook it flew,
His lordship knew not what to do.

By chance, there passed a farmer's boy,
Whistling a tune in childish joy;
His frock was patched, and his hat was old,
But his manly heart was very bold.

"You little chap, pick up my ball!"
His saucy lordship loud did call;
He thought it useless to be polite,
To one, whose clothes were in such a plight.

"Do it yourself, for want of me,"
The boy replied right manfully;
Then quietly he passed along,
Whistling aloud his fav'rite song.

His little lordship furious grew,
For he was proud and hasty too;
"I'll break your bones" he rudely cries,
While fire flashed from both his eyes.

Now heedless quite which way he took,
He tumbled plump into the brook;
And, as he fell, he lost his bat,
And next, he dropped his beaver hat.

'Come, help me out," enraged he cried
But the sturdy farmer thus replied:
"Alter your tone, my little man,
And then I'll help you all I can.

"There are few things I would not dare,
For gentlemen who speak me fair;
But for rude words, I do not choose
To wet my feet, and soil my shoes."

"Please help me out," his lordship said;
"I'm sorry I was so ill-bred.'
"'T is all forgot," replied the boy,
And gave his hand with honest joy.

The proffered aid his lordship took,
And soon came safely from the brook;
His looks were downcast and aside,
For he felt ashamed of his silly pride.

The farmer brought his ball and bat,
And wiped the wet from his dripping hat;
And mildly said, as he went away,
"Remember the lesson you've learned to-day

Be kind to all you chance to meet,
In field, or lane, or crowded street;
Anger and pride are both unwise;
Vinegar never catches flies."

57. THE BENEVOLENT CHILDREN.

Weary and faint, the blind man came
Unto the cottage-door—
He'd walked so far, his feet were lame,
And his dog could run no more.

The sun was shining bright and clear,
But he could not see the sun;
The rich ripe grapes were hanging near,
But he perceived not one.

Kind little Mary saw him come,
And so did John, her brother;
And quick into the house they run,
To tell their loving mother.

And soon the little girl appeared
With a bowl of milk and bread,
And Rover's ears were both upreared
When he heard her gentle tread.

He watched the bowl with wishful eye,
And plain as looks could say
He said his tongue was very dry
And had been, all the day.

Then John brought out some wholesome food,
He was a generous boy;
And in his heart it did him good
To see poor Rover's joy.

The blind old man was very glad
When his dog received his share;
Full fervently he blessed the lad,
And thanked kind Mary's care.

And as he rose up to depart,
He to the children said,
"May each preserve a loving heart,
When age has bleached the head!

"And this shall be my daily prayer—
For I cannot, if I would,
Ask greater blessings for your share
Than the love of doing good."

58. CASABIANCA.

The boy stood on the burning deck
Whence all but him had fled;
The flame that lit the battle's wreck,
Shone round him o'er the dead.

Yet beautiful and bright he stood,
As born to rule the storm;
A creature of heroic blood,
A proud though childlike form.

The flames rolled on—he would not go,
Without his father's word;
That father, faint in death below,
His voice no longer heard.

He called aloud:—"say, father, say
If yet my task is done?"
He knew not that the chieftain lay
Unconscious of his son.

"Speak, father!" once again he cried,
"If I may yet be gone!
And"—but the booming shots replied—
And fast the flames rolled on.

Upon his brow he felt their breath,
And in his waving hair,
And looked from that lone post of death,
In still, yet brave despair.

And shouted but once more aloud,
"My father! must I stay?"
While o'er him fast, through sail and shroud,
The wreathing fires made way

They wrapt the ship in splendor wild,
They caught the flag on high,
And streamed above the gallant child,
Like fragments strewed the sea.

With mast, and helm, and pennon fair,
That well had borne their part —
But the noblest thing that perished there,
Was that young faithful heart.

59. MEDDLESOME MATTY.

Oh! how one ugly trick has spoiled
The sweetest and the best!
Matilda, though a pleasant child,
One ugly trick posessed,
Which, like a cloud before the skies,
Hid all her better qualities.

Sometimes she'd lift the tea-pot lid
To peep at what was in it;
Or tilt the kettle, if you did
But turn your back a minute.
In vain you told her not to touch;
Her trick of meddling grew so much.

Her grand-mamma went out one day
And, by mistake, she laid,
Her spectacles and snuff-box gay,
Too near the little maid;
"Ah! well," thought she, "I'll try them on,
As soon as grand-mamma is gone."

Forthwith she placed upon her nose,
The glasses, large and wide;
And looking round, as I suppose,
The snuff-box too she spied.
"O what a pretty box is this!
I'll open it," said little miss.

"I know that grand-mamma would say,
'Don't meddle with it, dear';
But then she's far enough away,
And no one else is near;
Beside, what can there be amiss,
In opening such a box as this?"

So thumb and finger went to work,
To move the stubborn lid;
And, presently, a mighty jerk
The mighty mischief did;
For all at once, ah! woeful case,
The snuff came puffing in her face.

Poor eyes, and nose, and mouth, and chin,
A dismal sight presented;
And as the snuff got further in,
Sincerely she repented.
In vain she ran about for ease,
She could do nothing else but sneeze.

She dashed the spectacles away,
To wipe her tingling eyes;
And, as in twenty bits they lay,
Her grand-mamma she spies.
"Hay-day! and what's the matter now?"
Cries grand-mamma, with angry brow.

Matilda, smarting with the pain,
And tingling still, and sore,
Made many a promise to refrain
From meddling evermore.
And 't is a fact, as I have heard,
She ever since has kept her word.

60. THE LITTLE SPEAKER.

You'd scarce expect a boy like me
To get up here where all can see,
And make a speech as well as those
Who wear the largest kind of clothes,
I think it was in olden time,
That some one said in funny rhyme,
"Tall aches from little toe-corns grow,
Large screams from little children flow."
And if that rhymer told the truth,
Though I am now a little youth,
Perhaps I'll make as great a noise,
As some who are much larger boys,
I will not speak of Greece and Rome,
But tell you what I've learned at home,
And what was taught me when at school,
While sitting on a bench or stool;
I've learned to talk, and read, and spell,
And don't you think that's pretty well
For such a little boy as I?
But I must leave you — so good bye.

61. THE INFANT ORATOR.

You'd scarce expect one of my age,
To speak in public on the stage;
And if I chance to fall below
Demosthenes or Cecero,
Don't view me with a critic's eye,
But pass my imperfections by.
Large streams from little fountains flow;
Tall oaks from little acorns grow;
And though I now am small and young,
Of judgment weak, and feeble tongue;
Yet all great learned men, like me,
Once learned to read their A, B, C.
But why may not Columbia's soil
Rear men as great as Britain's isle;
Exceed what Greece and Rome have done,
Or any land beneath the sun?
May'nt Massachusetts boast as great
As any other sister state?
Or, where's the town, go far and near,
That does not find a rival here?
Or, where's the boy, but three feet high,
Who's made improvements more than I?
These thoughts inspire my youthful mind
To be the greatest of mankind;
Great, not like Cæsar, stained with blood;
But only great, as I am good.

62. LITTLE BY LITTLE.

"LITTLE by little," an acorn said,
As it slowly sank in its mossy bed,
"I am improving every day,
Hidden deep in the earth away."
Little by little each day it grew;
Little by little it sipped the dew;
Downward it sent out a thread-like root;
Up in the air sprung a tiny shoot.
Day after day, and year after year,
Little by little, the leaves appear;
And the slender branches spread far and wide,
Till the mighty oak is the forest's pride.

Far down in the depths of the dark blue sea
An insect train work ceaselessly;
Grain by grain, they are building well,
Each one alone in its little cell;
Moment by moment, and day by day,
Rocks upon rocks they are rearing high,
Till the top looks out on the sunny sky;
The gentle wind and the balmy air,
Little by little, bring verdure there
Till the summer sunbeams gayly smile
On the buds and flowers of the coral isle.

"Little by little," said a thoughtful boy,
"Moment by moment, I'll well employ,
Learning a little every day,
And not spending all my time in play.
And still this rule in my mind shall dwell,
'Whatever I do, I will do it well.'
Little by little, I'll learn to know
The treasured wisdom of long ago;
And one of these days perhaps we'll see
That the world will be better for me."
And do not you think that this simple plan
Made him a wise and a useful man?

63. TRY AGAIN.

'TIS a lesson you should heed —
Try again;
If at first you don't succeed,
Try again;
Let your courage then appear,
For, if you will persevere,
You will conquer, never fear;
Try again.

Once or twice though you should fail,
Try again;
If you would at last prevail,
Try again;
If we strive, 'tis no disgrace
Though we do not win the race.
What should we do in that case?
Try again.

If you find your task is hard,
Try again;
Time will bring you your reward;
Try again;
All that other folks can do,
Why, with patience, may not you?
Only keep this rule in view —
Try again.

64. RULES OF SCHOOL.

I SHOULD come early ev'ry day,
And all my teacher's rules obey —
Be here before the school begins,
And silent when the signal rings.

My clothes and person should be neat,
I should not mar my desk nor seat —
My books I should not soil nor tear,
Nor ought about the room impair.

I should not whisper, talk, nor play.
Nor idly while my time away —
But get my lessons well and fast
For soon my school-days will be past.

I should not quarrel, swear, nor lie,
Tell tales, deceive, nor angry be —
Nor do to others, things that I
Should hate to have them do to me.

65. THE BUCKET.

How dear to this heart are the scenes of my childhood,
When fond recollection presents them to view!
The orchard, the meadow, the deep tangled wild wood,
And every loved spot which my infancy knew;
The wide spreading pond, and the mill which stood by it,
The bridge, and the rock where the cataract fell;
The cot of my father, the dairy house nigh it,
And e'en the rude bucket which hung in the well!
The old oaken bucket, the iron-bound bucket,
The moss-covered bucket, which hung in the well.

That moss-covered vessel I hail as a treasure;
For often, at noon, when returned from the field,
I found it the source of an exquisite pleasure,
The purest and sweetest that nature can yield.
How ardent I seized it, with hands that were glowing,
And quick to the white pebble bottom it fell;
Then soon, with the emblem of truth overflowing,
And dripping with coolness, it rose from the well;
The old oaken bucket, the iron-bound bucket,
The moss-covered bucket arose from the well.

How sweet from the green mossy brim to receive it,
As poised on the curb it inclined to my lips!
Not a full blushing goblet could tempt me to leave it,
Though filled with nectar that Jupiter sips.
And now, far removed from the loved situation,
The tear of regret will intrusively swell,
As fancy reverts to my father's plantation,
And sighs for the bucket which hangs in the well;
The old oaken bucket, the iron-bound bucket,
The moss-covered bucket, which hangs in his well.

66. HOLLOW, HOLLOW.

I stood beneath a hollow tree,
The blast it hollow blew;
I thought upon the hollow world,
And all its hollow crew,
Ambition and its hollow schemes,
The hollow hopes we follow;
Imagination's hollow dreams,
All hollow, hollow, hollow!

A crown it is a hollow thing,
And hollow heads oft wear it;
The hollow title of a king,
What hollow hearts oft bear it!

No hollow wiles, nor honey'd smiles,
Of ladies fair I follow;
For beauty sweet still hides deceit,
'Tis hollow, hollow, hollow!

The hollow leader but betrays
The hollow dupes who heed him;
The hollow critic vends his praise
To hollow fools who feed him;
The hollow friend who takes your hand,
Is but a summer swallow;
Whate'er I see is like this tree,
All hollow, hollow, hollow!

67. ONWARD.

All is action, all is motion,
In this mighty world of ours;
Like the current of the ocean;
Man is urged by unseen powers!

Steadily, but strongly moving
Life is onward evermore,
Still the present age improving
On the age that went before.

Duty paints, with outstretched fingers,
Every soul to actions high;
Woe betide the soul that lingers! —
Onward! onward! is the cry.

Though man's foes may seem victorious
War may waste and famine blight,
Still from out the conflict glorious
Mind comes forth with added light!

O'er the darkest night of sorrow,
From the deadliest field of strife,
Dawns a clearer, brighter morrow
Springs a truer, nobler life.

Onward, onward, onward ever!
Human progress none may stay;
All who make the vain endeavor,
Shall, like chaff, be swept away.

68. IT SNOWS.

"It snows!" cries the School-boy, — "Hurrah!" and his shout
Is ringing through parlor and hall,
While swift as the wing of a swallow, he's out,
And his play-mates have answered his call;
It makes the heart leap but to witness their joy —
Proud wealth has no pleasure, I trow,
Like the rapture that throbs in the pulse of the boy,
As he gathers his treasures of snow;
Then lay not the trapping of gold on thine heirs,
While health, and the riches of nature, are theirs.

"It snows!" sighs the Imbecile, — "Ah!" and his breath
Comes heavy, as clogged with a weight;
While, from the pale aspect of nature in death,
He turns to the blaze of his grate;
And nearer and nearer, his soft cushioned chair
Is wheeled towards the life-giving flame —
He dreads a chill puff of the the snow-burdened air,

Lest it wither his delicate frame;
Oh! small is the pleasure, existance can give,
When the fear we shall die, only proves that we live!

"It snows!" cries the Traveler, — "Ho!" and the word
Has quickened his steed's lagging pace;
The wind rushes by, but its howl is unheard —
Unfelt the sharp drift in his face;
For bright through the tempest his own home appeared —
Aye, through leagues intervened he can see:
There's the clear, glowing hearth, and the table prepared,
And his wife with her babes at her knee;
Blest though! how it lightens the grief-laden hour,
That those we love dearest are safe from its power!

"It snows!" cries the Belle, — "Dear, how lucky!" and turns
From her mirror to watch the flakes fall;
Like the first rose of summer, her dimpled cheek burns,
While musing on sleigh-ride and ball:
There are visions of conquests, of splendor, and mirth,
Floating over each drear winter's day;
But the tintings of Hope, on this storm-beaten earth,
Will melt like the snow-flakes away:
Turn, turn thee to Heaven, fair maiden, for bliss;
That world has a pure fount ne'er opened in this.

"It snows!" cries the Widow, — "Oh God!" and her sighs
Have stifled the voice of her prayer;
Its burden ye'll read in her tear-swollen eyes,
On her cheek sunk with fasting and care.
'T is night — and her fatherless ask her for bread —
But, "He gives the young ravens their food,"
And she trusts, till her dark hearth adds horror to dread,
And she lays on her last chip of wood.
Poor sufferer! that sorrow thy God only knows —
'T is a most bitter lot to be poor, when it snows!

Mrs. S. J. Hale.

69. BATTLE OF WATERLOO.

There was a sound of revelry by night,
And Belgium's capital had gathered there
Her beauty and her chivalry, and bright
The lamps shone o'er fair women and brave men.
A thousand hearts beat happily; and when
Music arose with its voluptuous swell,
Soft eyes looked love to eyes which spake again,
And all went merry as a marriage bell;
But hush! hark! — a deep sound strikes like a rising knell!

Did ye not hear it? — No; 't was but the wind,
Or the car rattling o'er the stony street:
On with the dance! let joy be unconfined;

No sleep till morn, when youth and pleasure meet
To chase the glowing hours with flying feet —
But, hark! — that heavy sound breaks in once more,
And nearer, clearer, deadlier than before!
Arm! arm! it is — it is the cannons opening roar!

Ah! then and there was hurrying to and fro,
And gathering tears, and tremblings of distress,
And cheeks all pale, which, but an hour ago
Blushed at the praise of their own loveliness:
And there were sudden partings, such as press
The life from out young hearts, and choking sighs
Which ne'er might be repeated — who could guess
If ever more should meet those mutual eyes,
Since upon night so sweet such awful morn could rise.

And there was mounting in hot haste, the steed,
The mustering squadron, and the clattering car
Went pouring forward with impetuous speed,
And swiftly forming in the ranks of war;
And the deep thunder, peal on peal afar,
And near, the beat of the alarming drum
Roused up the soldier ere the morning star;
While thronged the citizens with terror dumb,
Or whispering with white lips—"The foe! They come! They come!"

And Ardennes waves above them her green leaves,
Dewy with nature's tear drops, as they pass,
Grieving, if aught inanimate e'er grieves,
Over the unreturning brave! — alas!
Ere evening to be trodden like the grass,
Which now, beneath them, but above, shall grow
In its next verdure, when this fiercy mass
Of living valor, rolling on the foe,
And burning with high hope, shall molder cold and low.

Last noon beheld them full of lusty life,
Last eve in beauty's circle proudly gay,
The midnight brought the signal-sound of strife,
The morn, the marshaling in arms, — the day,
Battle's magnificently stern array!
The thunder-clouds close o'er it, which when rent,
The earth is covered thick with other clay,
Which her own clay shall cover, heaped and pent,
Rider, and horse, — friend, foe, — in one red burial blent.

Byron.

70. GINEVRA.

If ever you should come to Modena,
Stop at a palace near the Reggio-gate,
Dwelt in of old by one of the Donati.
Its noble gardens, terrace above terrace,

And rich in fountains, statues, cypresses,
Will long detain you—but, before you go,
Enter the house—forget it not, I pray you—
And look awhile upon a picture there.

'Tis of a lady in her earliest youth,
The last of that illustrious family;
Done by Zampieri—but by whom I care not.
He, who observes it—ere he passes on,
Gazes his fill, and comes and comes again,
That he may call it up when far away.

She sits, inclining forward as to speak,
Her lips half open, and her finger up,
As though she said, "Beware!" her vest of gold
Broidered with flowers and clasped from head to foot,
An emerald stone in every golden clasp;
And on her brow, fairer than alabaster,
A coronet of pearls.

But then her face,
So lovely, yet so arch, so full of mirth,
The overflowing of an innocent heart—
It haunts me still, though many a year has fled,
Like some wild melody!

Alone it hangs
Over a moldering heir-loom; its companion,
An oaken chest, half-eaten by the worm,
But richly carved by Antony of Trent
With scripture-stories from the life of Christ;
A chest that came from Venice, and had held
The ducal robes of some old ancestors—
That by the way—it may be true or false—
But don't forget the picture; and you will not,
When you have heard the tale they told me there.

She was an only child—her name Ginevra,
The joy, the pride of an indulgent father;
And in her fifteenth year became a bride,
Marrying an only son, Francesco Doria,
Her playmate from her birth, and her first love.

Just as she looks there, in her bridal dress,
She was all gentleness, all gayety,
Her pranks the favorite theme of every tongue.
But now the day was come, the day, the hour,
Now, frowning, smiling for the hundredth time,
The nurse, that ancient lady, preached decorum;
And in the luster of her youth, she gave
Her hand, with her heart in it, to Francesco.

Great was the joy; but at the nuptial feast,
When all sate down, the bride herself was wanting.
Nor was she to be found! Her father cried,
"'Tis but to make a trial of our love!"
And filled his glass to all; but his hand shook,
And soon from guest to guest the panic spread.

'T was but that instant she had left Francesco,
Laughing and looking back and flying still,
Her ivory tooth imprinted on his finger.
But now, alas! she was not to be found;
For from that hour could anything be guessed,
But that she was not!

Weary of his life,
Francesco flew to Venice, and embarking,
Flung it away in battle with the Turk.
Donati lived — and long might you have seen
An old man wandering as in quest of something,
Something he could not find — he knew not what.
When he was gone, the house remained awhile
Silent and tenantless — then went to strangers.

Full fifty years were past, and all forgotten,
When on an idle day, a day of search
'Mid the old lumber in the gallery,
That moldering chest was noticed; and 'twas said
By one as young, as thoughtless as Ginevra,
"Why not remove it from its lurking-place?"
'T was done as soon as said; but on the way
It burst, it fell; and lo! a skeleton
With here and there a pearl, an emerald stone,
A golden clasp, clasping a shred of gold.
All else had perished — save a wedding-ring,
And a small seal, her mother's legacy,
Engraven with a name, the name of both —
'Ginevra."

— There then had she found a grave!
Within that chest had she concealed herself,
Fluttering with joy, the happiest of the happy;
When a spring-lock, that lay in ambush there,
Fastened her down for ever!

71. THE PATRIOT'S FATHERLAND.

What is the Patriot's Fatherland!
Is't Maryland? Virginia land?
Is't where Potomac's rushing tide
Swift thro' the mountain-gorge doth glide?
Ah! no, no, no! Ah! no, no, no!
Greater by far that land, I trow.

What is the Patriot's Fatherland?
Is't Jersey land? Missouri land?
Is't where the clanging sea-fowl scream?
Where rolls the Mississippi's stream?
Ah! no, no, no! Ah! no, no, no!
Greater by far that land, I trow.

What is the Patriot's Fatherland?
Is't Eastern land? Is't Western land?
Is't where the granite mountains rise?
Is't where the flowery prairie lies?
Ah! no, no, no! Ah! no, no, no!
Greater by far that land, I trow.

What is the Patriot's Fatherland?
Is't the middle land? Is't border land
Is't where the iron forges glow?
Is't where the primeval forests grow?
Ah! no, no, no! Ah! no, no, no!
Greater by far that land, I trow.

What is the Patriot's Fatherland?
Name to me, then, the glorious land,
Is't where the snow-white plant expands?
Is't California's golden sands?
Ah! no, no, no! Ah! no, no, no!
Greater by far that land, I trow,

What is the Patriot's Fatherland?
Is't where once stood a noble band
The freedom we enjoy to gain,
On Bunker's height or Utah's plain?
Ah! no, no, no! Ah! no, no, no!
Greater by far that land, I trow.

What is the Patriot's Fatherland?
Name, then, at last, this glorious land.
Where'er the starry flag doth wave,
North, South, East, West, that land we have,
That it should be — that it should be,
True Fatherland to you and me.

The whole should be our Fatherland,
Unsevered by the traitor's hand,
Unshaken by fanatic zeal,
Where all should seek the common weal.
That shall it be — that shall it be,
True Fatherland to you and me.

72. OUR PRESIDENTS.

First stands the lofty Washington,
That noble, great immortal one.
The elder Adams next we see;
And Jefferson comes number three.
Then Madison is fourth, you know;
The fifth one on the list Monroe:
The sixth an Adams comes again,
And Jackson seventh in the train.
Van Buren eight upon the line
And Harrison counts number nine.
The tenth is Tyler, in his turn,
And Polk eleventh, as we learn.
The twelfth is Taylor, as all know,
Then Pierce, as thirteenth, did follow.
Old Buchanan was the fourteenth.—
As number fifteen we have gained
Abe Lincoln, — from Illinois,
Grant God — for Union's rejoice! —

73. THE NINE PARTS OF SPEECH.

Three little words you often see
Are Articles — a, an, and the.

A Noun 's the name of any thing,
As school or garden, hoop or swing.

Adjectives tell the kind of noun,
As great, small, pretty, white, or brown.

Instead of nouns the Pronouns stand—
Her head, his face, your arm, my hand.

Verbs tell of something to be done —
To read, count, sing, laugh, jump, or run.

How things are done the Adverbs tell,
As slowly, quickly, ill, or well.

Conjunctions join the words together,
As men and women, wind or weather.

The Preposition stands before
A noun, as at or through the door.

The Interjection shows surprise,
As ah! how pretty — oh! how wise!
The whole are called nine parts of speech,
Which reading, writing, speaking teach.

VII.

Trades, Arts, and Situations.

74. VILLAGE BLACKSMITH.

Under a spreading chestnut-tree
The village smithy stands;
The smith, a mighty man is he,
With large and sinewy hands;
And the muscles of his brawny arms
Are strong as iron bands.

His hair is crisp, and black, and long;
His face is like the tan;
His brow is wet with honest sweat;
He earns whate'er he can;
And looks the whole world in the face,
For he owes not any man.

Week in, weak out, from morn till night,
You can hear his bellows blow;
You can hear him swing his heavy sledge,
With measured beat and slow,
Like a sexton ringing the village bell
When the evening sun is low.

And children, coming home from school,
Look in at the open door;
They love to see the flaming forge,
And hear the bellows roar,
And catch the burning sparks that fly
Like chaff from a threshing-floor.

He goes on Sunday to the church,
And sits among his boys;
He hears the parson pray and preach;
He hears his daughter's voice
Singing in the village choir,
And it makes his heart rejoice.

It sounds to him like her mother's voice,
Singing in Paradise!
He needs must think of her once more,
How in the grave she lies;
And with his hard, rough hand he wipes
A tear out of his eyes.

Toiling — rejoicing — sorrowing —
Onward through life he goes;
Each morning sees some task begin
Each evening sees it close;
Something attemted, something done,
Has earned a night's repose.

Thanks, thanks to thee, my worthy friend,
For the lesson thou hast taught!
Thus at the flaming forge of life
Our fortunes must be wrought;
Thus on its sounding anvil shaped
Each burning deed and thought.

Longfellow.

75. THE GOUTY MERCHANT AND THE STRANGER.

In Broad-street buildings, (on a winter night,)
Snug by his parlor fire, a gouty wight
Sat all alone, with one hand rubbing
His feet, rolled up in fleecy hose,
With t'other he'd beneath his nose
The Public Ledger, in whose columns grubbing
He noted all the sales of hops,
Ships, shops, and slops,
Gum, galls, and groceries, ginger, gin,
Tar, tallow, tumeric, turpentine, and tin;
When, lo! a decent personage in black,
Entered and most politely said —
"Your footman, sir, has gone his nightly track
To the — King's Head,
And left your door ajar, which I
Observed in passing by;
And thought it neighborly to give you notice."
Ten thousand thanks — how very few get
In time of danger
Such kind attentions from a stranger!
Assuredly that fellow's throat is
Deemed to a final drop at Newgate:
He knows, too, (the unconscious elf,)
That there's no soul at home except myself
Indeed! replied the stranger, (looking grave,)
Then he's a double knave:
He knows that rogues and thieves by scores
Nightly beset unguarded doors:
And see, how easily might one
Of these domestic foes,
Even beneath your very nose,
Perform his knavish tricks;
Enter your room, as I have done,
Blow out your candles — thus — and thus,
Pocket your silver candlesticks,
And walk off — thus —
So said — so done — he made no more remark,
Nor waited for replies,
But marched of with his prize,
Leaving the gouty merchant in the dark.

76. SPECTACLES, OR HELPS TO READ.

A CERTAIN artist, I've forgot his name,
Had got for making spectacles a fame,
Or "helps to read" — as, when they first were sold,
Was writ upon his glaring sign in gold;
And, for all uses to be had of glass,
His were allowed by readers to surpass.
There came a man into his shop one day —
"Are you the spectacle contriver, pray?"
"Yes sir," said he, "I can in that affair
Contrive to please you, if you want a pair."
"Can you? pray do then." — So at first he chose
To place a youngish pair upon his nose;
And book produced, to see how they would fit;
Asked how he liked 'em? — "Like 'em — not a bit." —
"Then sir, I fancy, if you please to try,
These in my hand will better suit your eye" —
Here is another sort, we'el e'en try these;
Still somewhat more they magnify the letter;
Now, sir?" — "Why now — I'm not a bit the better" —
"No! here, take these that magnify still more;
In short, they tried a whole assortment through,
But all in vain, for none of 'em would do.
The operator, much surprised to find
So odd a case, thought, sure the man is blind:
"What sort of eyes can you have got?" said he,
"Why, very good ones, friend, as you may see:"
"Yes, I perceive the clearness of the ball —
Pray, let me ask you — can you read at all?"
"No, you great blockhead; if I could, what need
Of paying you for any — 'helps to read'?"
And so he left the maker in a heat,
Resolved to post him for an arrant cheat.

Byrom.

77. CLEON AND I.

CLEON hath a million acres—ne'er a one have I;
Cleon dwelleth in a palace—in a cottage, I;
Cleon hath a dozen fortunes—not a penny, I;
But the poorer of the twain is Cleon, and not I.

Cleon, true, possesseth acres—but the landscape, I;
Half the charms to me it yieldeth money can not buy;
Cleon harbors sloth and dullness—freshening vigor, I;
He in velvet, I in fustian—richer man am I.

Cleon is a slave to grandeur—free as thought am I;
Cleon fees a score of doctors—need of none have I.
Wealth-surrounded, care-environed, Cleon fears to die;
Death may come—he'll find me ready—happier man am I.

Cleon sees no charms in Nature—in a daisy, I;
Cleon hears no anthems ringing in the sea and sky
Nature sings to me forever—earnest listener, I;
State for state, with all attendants, who would change?
Not I. — C. Mackay.

78. THE CHAMELEON.

Two travelers of conceited cast,
As o'er Arabia's wilds they passed,
And, on their way, in friendly chat,
Now talked of this, and then of that,
Discoursed a while, 'mongst other matter,
Of the chameleon's form and nature.

"A stranger animal," cries one,
"Sure never lived beneath the sun;
A lizard's body, lean and long;
A fish's head; a serpent's tongue;
Its foot with triple claw disjoined;
And what a length of tail behind!
How slow its pace? and then its hue —
Who ever saw so fine a blue?"

"Hold there," the other quick replied;
"'Tis green — I saw it with these eyes,
As late with open mouth it lay,
And warmed it in the sunny ray;
Stretched at its ease, the beast I viewed,
And saw it eat the air for food."

"I've seen it, sir, as well as you,
And must again affirm it blue;
At leisure I the beast surveyed
Extended in the cooling shade."

"'Tis green, 'tis green, sir, I assure ye."
"Green!" cries the other, in a fury:
Why, sir, d'ye think I've lost my eyes?"
"'Twere no great loss," the friend replies;
"For if they always serve you thus,
You'll find them but of little use."

So high at last the contest rose,
From words they almost came to blows;
When luckely came by a third —
To him the question they referred;
And begged he'd tell them, if he knew,
Whether the thing was green, or blue?

"Sirs," cries the umpire, "cease your pother,
The creature's neither one nor t'other
I caught the animal last night,
And viewed it o'er by candle-light;

I marked it well — 'twas black as jet;
You stare! but, sirs, I've got it yet,
And can produce it." "Pray, sir, do;
I'll lay my life the thing is blue."

"And I'll engage that, when you've seen
The reptile, you'll pronounce him green."
"Well, then, at once to ease the doubt,"
Replies the man, "I'll turn him out;
And, when before your eyes I've set him,
If you don't find him black, I'll eat him."
He said, then full before their sight
Produced the beast, and lo—'twas white!

Both stared; the man looked wondrous wise!
"My children," the chameleon cries
(Then first the creature found a tongue),
"You all are right, and all are wrong:
When next you talk of what you view,
Think others see as well as you;
Nor wonder if you find that none
Prefers your eyesight to his own."

Merrick.

VIII.

Extracts of Speeches.

79. THE UNION.

(The following is an extract from a speech of the Hon. Daniel Webster of Massachusetts, delivered in the Senate of the United States, March 6th, 1850, on the subject of Slavery. The agitation of that subject had given rise to many remarks relative to the dissolution of the Union.)

It is not to be denied that we live in the midst of strong agitations; in the midst of dangers to the institutions of our government. The imprisoned winds are let loose. "The east, the north, and the stormy south, are all combined to make the whole ocean toss its billows to the skies, and disclose its profoundest depths."

I do not affect to hold, or to be fit to hold, the helm in this combat with the political elements; but I have a duty to perform, and I intend to perform it with fidelity — not without a sense of surrounding dangers, and not without hope.

I have a part to act; not for my own security and safety — for I am looking out for no fragment upon which to float away from the wreck, if wreck is to ensue —but for the good of the whole, and the preservation of the whole.

I speak to-day for the preservation of the Union; I speak from a solicitous and anxious desire for the restoration to the country of that quiet and that harmony which make the blessings of this Union so rich and so dear to us all.

I should much prefer to hear from every member upon this floor declarations of opinion that this Union could never be dissolved, than the declarations of opinion that in any case, under the pressure of any circumstances, such a dissolution was possible.

I hear with pain, and anguish, and distress, the word secession, when it falls from the lips of those who are eminent, patriotic, known to the country, and known to the world, for their political services. Secession! peaceable secession! Your eyes and mine are never destined to see that miracle.

I would rather hear of natural blasts and mildews, of war, pestilence and famine, than to hear gentlemen talk of secession; of breaking up this great government, of dismembering this great country. Gentlemen are not serious when they talk of peaceable secession and dissolution.

Peaceable secession! The dismemberment of this vast country without convulsion! The breaking up of the fountains of the great deep without ruffling the surface! Who is foolish enough — I ask every body's pardon — who is foolish enough to expect to see any such thing?

He who sees these States now revolving in harmony around one common centre, and expects to see them quit their places, and fly off without convulsions, may look out the next day to see the heavenly bodies rush from their spheres, and jostle against each other in the realms of space, without producing a crush of the universe. —

Such a thing as peaceable secession! It is utterly impossible. Is the constitution under which we live, covering this whole country, to be thawed and melted away by secession, as the snows upon the mountains are melted under the influence of a vernal sun, to disappear almost unobserved?

Our ancestors would rebuke and reproach us; our children and grandchildren would cry shame upon us, if we of this generation should tarnish those ensigns of the honor, power and harmony of the Union, which we now behold with so much joy and gratitude.

Peaceable secession! A concurrent resolution of all the members of this great republic to seperate! Where is the line to be drawn? What states are to be associated? What is to become of the army? What is to become of the navy? What is to become of the public lands? Alas! what is to remain America? What am I to be? Where is our flag to remain? Where is the eagle still to soar aloft? or is he to cower, and shrink, and fall to the earth?

80. PARTY SPIRIT.

(Extract from a speech of the Hon. Henry Clay, of Kentucky, delivered in the Senate, at Washington, Feb. 5th, 1850, on taking up his resolutions, proposing a compromise between the North and the South, on the subject of slavery.

I HAVE seen many periods of great anxiety, of peril, and of danger, in this country, but I have never before risen to address any assemblage, so oppressed, so appalled, and so anxious. And I hope it will not be out of place to do here, what I have done again and again in my private chamber — to implore Him who holds the destinies of nations and individuals in His hands, to bestow upon our country His blessing, to calm the violence and rage of party, to still passion, to allow reason once more to resume its empire. And may I not also ask Him to bestow upon His humble servant the blessing of His smiles, and strength and ability to perform the work which now lies before him?

If I should venture to trace the cause of our present dangers, difficulties, and distractions, to its original source, I should ascribe it to the violence and intemperance of party spirit. I know the jealousies, the fears, and the apprehensions which are engendered by it; but if there be in my hearing now, or out of this capitol, any one who hopes, in his race for honors and elevation, for higher honors

and higher elevation than that he may now occupy, I beg him to believe that I will never jostle him in the pursuit of those honors, or that elevation. I assure him, if my wishes prevail, my name shall never be used in competition with his; for when my service is terminated in this body, my mission, so far as respets the public affairs of this world, is closed — and closed for ever.

It is impossible for us not to perceive that party spirit and future elevation mix more or less in all our affairs, in all our deliberations. At a moment when the White House is in danger of conflagration, instead of all hands uniting to extinguish the flames, we are contending about who shall be its next occupant.

It is passion and party spirit which I dread in the adjustment of the great questions which unhappily, at this time, divide our distracted country. Two months ago, all was calm, in comparison to the present moment. Now, all is uproar and confusion, and menace to the existence of the Union, and to happiness and safety of this people.

I entreat you, by all you expect hereafter, and by all that is dear to you here below, to repress the ardor of these passions, to subdue the violence of party spirit, to listen to the voice of reason, and look to the interests of your country

81. FAREWELL TO MY COUNTRY.

(The following is an extract from an eloquent address to the Magyars, written by Kossuth, at Orsova, after Gorgey's surrender of the Hungarian army.)

FAREWELL, my beloved country! Farewell, land of the Magyars! Farewell, thou land of sorrow! I shall never more behold the summit of thy mountains. My last looks are fixed upon my country, and I see thee overwhelmed with anguish. I look into the future, but that is overshadowed.

Land of my love, thou art in slavery! From thy very bosom will be forged the chains to bind all that is sacred. I hoped for thee even in the dark moment when on thy brow was written the withering word, Despair. I lifted my voice in thy behalf when men said, "be thou a slave."

My principles have not been those of Washington, nor my acts those of Tell. I desired a free nation — free as man cannot be made but by God. And thou art fallen; faded as the lily. The united forces of powerful nations have dug thy tomb; the withering grasp of tyranny have seized upon thy vitals, and oh! my country, the blighting curse of oppression is upon thee.

82. THE WILMOT PERVISO.

(A Speech of Peleg Hepperel, at a mass meeting of the people of Hornby. — The Wilmot Proviso is a clause inserted in a resolution which was presented to Congress in 1846, prohibiting the introduction of Slavery into the United States territory, then free. This proviso was presented by David Wilmot of Pennsylvania, and hence is called the Wilmot Proviso. It has caused considerable excitement, and given rise to much discussion in the country.)

FELLER CITIZENS, — This is a great meetin. It is a sponteraneous bustin out of feelin. It is a pertinashus bubblin and bilin of public human indurance. What is this Wilmot Perviso, that's now roarin through the land like a railroad, or a magnetic panegraff broke loose?

This is what we've met to consider. What is it, then? Why, it's about the ugliest thing ever skeered up in a free, onmitigated country. Its agin the constertooshun, its agin natral and aleyenable rights and parquisites, and is calculated to onhang the instertooshuns of the hull world, and the rest of mankind.

This Perviso is a heathenish abominashun of desternashun. Where did it come from? The first accounts out, we find that onholy, black old Egypshun, Fa-re-oh, king of the niggers, tryin to put it on the children of Isril. But he couldn't come it, and I was ollers proper glad he got drowned, and so come to an ontimely eend.

It has been practiced more or less from that time till the last few hundred years, when it went out in the reign of Judas Mackaboys, last King of Jubilee. But why linger on the onmitigated shades of the dusty futer? How come the Perviso agoin agin. Thems the question!

Feller Citizens: this is what I've been able to larn about it. It was dug up about tew years ago, sumers in Varmount, by William Lord Garison and Gineral Cass, and is now spreadin over the land with the speed of an iron Locofotive with the cars onhitched.

I hear Gineral Taler's ordered out the standin Army to head it; and well he might, for, accordin to all accounts, it is about the pisonest that was ever set agoin. It threatins to onderpin the very tenthook of humanity, and sap the foundcrations of individooal generashuns, besides breakin things in gineral.

IX.

Dialogues.

83. INDUSTRY AND HAPPINESS.

A. O, dear, dear! how tired I am! I wish this work was done, and I could go and play. I don't think mother does right to make me sew so much.

B. Why, A., what are you scolding about? How can you look so cross this beautiful morning?

A. Well, I guess you would look cross, too, if you had to sew as much as I do; it is nothing but work, work, work, from morning till night. I am sure I don't see the use of all these stitches.

B. Neither do I, and I often tell mother so; but she always says that people are not sent into the world to live idly, and the more industrious we are, the happier we shall be. For my part, I don't believe any such doctrine, and I never work when I can possibly help it. I would n't make such a slave of myself as C. does, for all California. Why, you never see her at home without a needle in her hand.

C. O, no, girls! you are quite mistaken there;—I have plenty of time to eat, and sleep, and play, and read.

A. Why, C., where did you come from, and how long have you been here? —

C. Only a few minutes, but you were talking so earnestly, that I did n't like to interrupt you till I heard my own name mentioned, and then I thought it time to interfere. And, in the first place, B., I want to know what authority you have for saying that I make a slave of myself.

B. Why, you are always sewing, — morning, noon, and night, when you are not in school, — and if that is not making one's self a slave, I don't know what is.

C. Well, I must say, that if the slaves, that people talk of so much now-a-days, have as easy and happy a life as I do, I don't see the use of making such a fuss about them. I only sew four hours a day, and very pleasant hours they are, too; for mother sits with me, and we have such nice talks.

A. Four hours a day! Why, I should n't think you could find work enough to do in all that time.

C. My dear A., if you had gone where I went the other day, you would not wonder that I can find work enough.

B. Where was it, C.? Do tell us about it.

C. I will, B., if you and A. will promise to go with me to the same place to-morrow.

B. Well, I promise; don't you, A.?

A. Certainly, for I am all curiosity to hear C.'s story.

C. O! it is not much of a story, and perhaps you will not be as much interested in it as I was; but at any rate, it is true. I was walking with mother last Monday, when we met a little ragged Girl crying bitterly. Mother stopped and asked what was the matter. She said that her mother was very sick, and she was afraid she would die. Mother asked her to show us where she lived, and we followed her to an old house near the bridge. The room into which she led us was the most miserable place I ever saw. It had hardly any furniture except an old bedstead and two or three chairs. The poor woman was lying on the bed, and two little girls were standing beside her. Mother spoke to her about her sickness; and she said she had worked very hard lately, and that morning, in trying to get up, had fainted; "but," said she, "if I cannot work, my children must starve." We were there some time; and before we came away, mother told her that she would see that she was made comfortable, and asked if she would not like to send her children to school. "O, yes!" said she, "but they have nothing decent to wear." Only think of it! they could not go to school because they had nothing but rags to wear. When we came home, mother told me that, if I would like to, I might make some dresses for them. So she has cut them out, and by to-morrow I shall finish them; and I do long for to-morrow, the little girls will be so pleased with their new dresses. Mother has been to see them since, and she says the woman is better, and the children are delighted at the idea of going to school

B. How many of them are there, C.?

C. There are three girls and one boy.

B. O! I wish I could do something for them.

A. So do I. Poor little things, how I pity them! I will never be so wicked again, as to think there is nothing for me to do.

C. Well, girls, I will tell you what we can do. We will ask our mothers to cut out some little dresses and aprons, and then we will meet together and work; for mother says there are a great many people as poor and ragged as those I have told you about.

B. I should like to do so very much; and I know mother will be willing, for she often says she wishes I was more industrious.

A. I agree to it with all my heart; and I think we might begin this very day, don't you?

C. Yes; and if you will both come to our house this afternoon, I will have some work ready; and to-morrow we will all go to see the poor woman. So good-by, and don't forget to come.

A. No, indeed, I guess I shan't.

B. Nor I.

A. and B. Good-morning, C.!

84. READING.

A. Ha! ha! here you are, B., reading an old book; I wonder if you ever do any thing else.

B. Yes, A., I do many other things, but I am very fond of reading, and when I have a little spare time I sit down to gather knowledge from some good book.

A. Gather knowledge! really I suppose you expect to become a great man one of these days.

B. I don't know that I expect to become a great man, but I hope to become an intelligent man and a good citizen. So I like to read good books, from which I can gain useful information.

A. Well, what are your books? and what do you learn from them?

B. This is an astronomical work, and I have learned by reading it, that the earth, on which we live, is round, like a ball, and is all the time flying through space much more rapidly than any bird can fly.

A. O, nonsense! that is not so; the earth is just as still as a stump. You must know better than to believe any such thing.

B. No, indeed, I believe every word of it; and I am satisfied that the earth, with every thing upon it, rushes forward more than a thousand miles every minute.

A. Well done for you; and don't you believe the moon is made of butter-milk?

B. No, I don't believe any such nonsense; but I have learned from this book, that while the earth moves onward at the rate of sixty-eight thousand miles an hour, it rolls entirely over every day.

A. I am sure you are a little crazy, B., for you must know the earth never turns over. Wouldn't all the water spill out of the mill-ponds, and the lakes and rivers, and even out of the wells? ha!

B. By reading good books I have learned how it is that the earth can keep turning over and over, all the time, as it does, and have nothing on it disturbed by its motion.

A. I suppose you believe every thing you read; but I shall see if the earth turns over. If it does, it is in the night, and I will put a large stone on the top of a stump, and if the world turns over it will fall off. If I find it there in the morning I shall know the earth does not turn over.

B. The stone will not fall from the stump, so you cannot learn in that way whether the earth turns over or stands still. If you desire to learn that, you must read some astronomical work.

85. WHAT IS FIGHTING FOR.

CHILD.

FATHER! I've seen the volunteers
Dressed out in red and blue;
And I should like to hear you tell,
What they intend to do!

FATHER.

These are our country's soldiers, child,
And they intend to go
To fight their country's battles,
Away in Mexico!

CHILD.

The country's battles! what are they?
And what is fighting for?
I thought that folks were shot and killed,
Whene'er they went to war!

FATHER.

Just so—my boy—these volunteers,
For glory and renown,
Will shoot and kill the Mexicans,
And burn their cities down!

CHILD.

What have they done—those Mexicans
—I should be glad to know?
I think I never heard before
Of serving people so!

FATHER.

Done! They're a weak and paltry race
And all the papers say —
They owe our nation certain sums
Which they refuse to pay.

CHILD.

Well; Sammy Jones is owing me
A sixpence for a knife —
I'll go some night and burn him out,
And take the fellow's life!

FATHER.

What! take his life? What do you mean —
Hold in your wicked tongue,
You would be tried for murder, boy,
And on the gallows hung!

CHILD.

Then why not hang the volunteers?
Is it more wicked then,
To shoot and kill a single boy
Than kill a thousand men?

86. HOW BIG WAS ALEXANDER?

Son. How big was Alexander, pa,
That people call him great?
Was he, like old Goliah, tall?
His spear a hundred weight?
Was he so large that he could stand
Like some tall steeple high;
And while his feet were on the ground,
His hands could touch the sky?

Father. O no, my child: about as large
As I or Uncle James.
'Twas not his stature made him great,
But greatness of his name.

S. His name so great? I know 'tis long,
But easy quite to spell;
And more than half a year ago
I knew it very well.

F. I mean, my child, his actions were
So great, he got a name,
That every body speaks with praise,
That tells about his fame.

S. Well, what great actions did he do?
I want to know it all.

F. Why, he it was that conquered Tyre
And leveled down her wall,
And thousands of her people slew;
And then to Persia went,
And fire and sword on every side
Through many a region sent.
A hundred conquered cities shone
With midnight burnings red;
And strewed o'er many a battle-ground
A thousand soldiers bled.

S. Did killing people make him great?
Then why was Abdel Young,
Who killed his neighbor, training day,
Put into jail and hung?
I never heard them call him great.

F. Why no, 't was not in war;
And him that kills a single man,
His neighbors all abhor.

S. Well, then, if I should kill a man,
I'd kill a hundred more;
I should be great, and not get hung,
Like Abdel Young, before.

F. Not so, my child, 'twill never do:
The Gospel bids be kind.

S. Then they that kill and they that praise,
The Gospel do not mind.

F. You know, my child, the Bible says
That you must always do
To other people, as you wish
To have them do to you.

S. But, pa, did Alexander wish
That some strong man would come
And burn his house, and kill him too,
And do as he had done?
Does every body call him GREAT,
For killing people so?
Well, now, what right he had to kill,
I should be glad to know.
If one should burn the buildings here,
And kill the folks within,
Would any body call him great
For such a wicked thing?

Rev. E. Jones.

87. THE TWO ROBBERS.

Alexander. WHAT! art thou that Thracian robber, of whose exploits I have heard so much?

Robber. I am a Thracian, and a soldier.

Alexander. A soldier! — a thief, a plunderer, an assassin! the pest of the country! I could honor thy courage, but I must detest and punish thy crimes.

Robber. What have I done of which you can complain?

Alexander. Hast thou not set at defiance my authority, violated the public peace, and passed thy life in injuring the persons and properties of thy fellow-subjects?

Robber. Alexander, I am your captive. I must hear what you please to say, and endure what you please to inflict. But my soul is unconquered; and if I reply at all to your reproaches, I will reply like a free man.

Alexander. Speak freely. Far be it from me to take the advantage of my power to silence those with whom I deign to converse.

Robber. I must then answer your question by another. How have you passed your life?

Alexander. Like a hero. Ask Fame, and she will tell you. Among the brave, I have been the bravest; among sovereigns, the noblest; among conquerors, the mightiest.

Robber. And does not Fame speak of me, too? Was there ever a bolder captain of a more valiant band? Was there ever — but I scorn to boast. You yourself know that I have not been easily subdued.

Alexander. Still, what are you but a robber — a base, dishonest robber?

Robber. And what is a conqueror? Have not you, too, gone about the earth like an evil genius, blasting the fair fruits of peace and industry; plundering, ravaging, killing, without law, without justice, merely to gratify an insatiable lust for dominion? All that I have done to a single district with a hundred followers, you have done to whole nations with a hundred thousand.

If I have stripped individuals, you have ruined kings and princes. If I have burned a few hamlets, you have desolated the most flourishing kingdoms and cities of the earth. What is, then, the difference, but that, as you were born a king, and I a private man, you have been able to become a mightier robber than I?

Alexander. But if I have taken like a king, I have given like a king. If I have subverted empires, I have founded greater. I have cherished arts, commerce, and philosophy.

Robber. I, too, have freely given to the poor what I took from the rich. I have established order and discipline among the most ferocious of mankind, and have stretched out my protecting arm over the oppressed. I know, indeed, little of the philosophy you talk of; but I believe neither you nor I shall ever atone to the world for the mischief we have done it.

Alexander. Leave me; take off his chains, and use him well. Are we, then so much alike? Alexander like a robber? Let me reflect. Dr. Aikin.

88. HOW TO TELL BAD NEWS.

A. Ha! B., how are you my old boy? How do things go on at home?

B. Bad enough, your honor; the magpie's dead.

A. Poor mag! so he's gone. How came he to die?

B. Over-ate himself, sir.

A. Did he, faith? a greedy dog; why, what did he get he liked so well?

B. Horse-flesh, sir; he died of eating horse-flesh.
A. How came he to get so much horse-flesh?
B. All your father's horses, sir.
A. What! are they dead, too?
B. Ay, sir; they died of over-work.
A. And why were they over-worked, pray?
B. To carry water, sir.
A. To carry water! and what were they carrying water for?
B. Sure sir, to put out the fire.
A. Fire! what fire?
B. O, sir, your father's house burned down to the ground.
A. My father's house burned down! and how came it set on fire?
B. I think, sir, it must have been by the torches.
A. Torches! what torches?
B. At your mother's funeral.
A. My mother dead!
B. Ah, poor lady, she never looked up after it.
A. After what?
B. The loss of your father.
A. My father gone too?
B. Yes, poor gentleman, he took to his bed as soon as he heard of it.
A. Heard of what?
B. The bad news, sir, and please your honor.
A. What! more miseries! more bad news?
B. Yes sir, your bank has failed, and your credit is lost, and you are not worth a shilling in the world. I made bold, sir, to come to wait on you about it, for I thought you would like to hear the news.

89. THE SUPPER.

D. Where have you been? I have wanted you above an hour.
E. Whom do you want, sir,—your coachman or your cook? for I am both one and t'other.
D. I want my cook.
E. I thought, indeed, it was not your coachman, for you have had no great occasion for him since your last pair of horses were starved; but your cook, sir, shall wait upon you in an instant. (*Puts off his coachman's great-coat and appears as a cook.*) Now, sir, I am ready for your commands.
D. I am engaged this evening to give a supper.
E. A supper, sir! I have not heard the word this half year; a dinner, indeed, now and then; but for a supper, I'm almost afraid, for want of practice, my hand is out.
D. Leave off your saucy jesting, and see that you provide a good supper.
E. That may be done with a good deal of money, sir.
D. Is the mischief in you? Always money! Can you say nothing else but money, money, money? My children, my servants, my relations, can pronounce nothing but money.
E. Well, sir; but how many will there be at table?
D. About eight or ten; but I will have a supper dressed but for eight; for if there be enough for eight, there is enough for ten.

E. Suppose sir, at one end, a handsome soup; at the other, a fine Westphalia ham and chickens; on one side, a fillet of veal; on the other, a turkey, or rather a bustard, which may be had for about a guinea—

D. Zounds! is the fellow providing an entertainment for my lord-major and the court of aldermen?

E. Then a ragout—

D. I'll have no ragout. Would you burst the good people, you dog?

E. Then pray, sir, say what will you have?

D. Why, see and provide something to cloy their stomachs; let there be two good dishes of soup—maigre; a large suet-pudding; some dainty fat pork-pie, very fat; a fine small lean breast of mutton, and a large dish with two artichokes.

E. Oh, dear—

D. Plenty and variety.

E. But, sir, you must have some poultry.

D. No; I'll have none.

E. Indeed sir, you should.

D. Well, then,—kill the old hen, for she has done laying.

E. Mercy! sir, how the folks will talk of it; indeed, people say enough of you already.

D. Eh! why what do the people say, pray?

E. Ah, sir, if I could be assured you would not be angry.

D. Not at all; for I'm always glad to hear what the world says of me.

E. Why, sir, since you will have it then, they make a jest of you every where; nay, of your servants, on your account. One says, you pick a quarrel with them quarterly, in order to find an excuse to pay them no wages.

D. Poh! poh!

E. Another says, you were taken one night stealing your own oats from your own horses.

D. That must be a lie; for I never allow them any.

E. In a word, you are the by-word every where; and you are never mentioned, but by the names of covetous, stingy, scraping, old—

D. Get along, you impudent villain!

E. Nay, sir, you said you wouldn't be angry.

D. Get out, you dog! you—

Fielding.

90. THE PHYSICIAN AND PATIENT.

P. Good morning, D.; I'm just come into Edinburgh about some law business, and I thought when I was here, at any rate, I might just as weel take your advice, sir, about my trouble.

D. Pray sir, sit down. And now, my good sir, what may your trouble be?

P. Indeed D., I'm not very sure; but I'm thinking it's a kind of weakness that makes me dizzy at times, and a kind of pinkling about my stomach—I'm just na right.—

D. You are from the west country, I should suppose, sir?

P. Yes, sir, from Glasgow.

D. Ay; pray, sir, are you a glutton?

P. God forbid, sir, I'm one of the plainest men living in all the west country.

D. Then perhaps you are a drunkard?

P. No, D.; thank God, no one can accuse me of that; I'm of the dissenting persuasion, D., and an elder, so ye may suppose I'm na drunkard.

D. I'll suppose no such thing till you tell me your mode of life. — I'm so much puzzled with your symptoms, sir, that I should wish to hear in detail what you do eat and drink. When do you breakfast, and what do you take at it?

P. I breakfast at nine o'clock, take a cup of coffee, and one or two cups of tea, a couple of eggs, and a bit of ham or kippered salmon, or, may be, both, if they're good, and two or three rolls and butter.

D. Do you eat no honey, or jelly, or jam, at breakfast?

P. O yes, sir; but I don't count that as any thing.

D. Come, this is a very moderate breakfast. What kind of a dinner do you make?

P. Oh, sir, I eat a very plain dinner indeed. Some soup and some fish, and a little plain roast or boiled; for I dinna care for made dishes; I think, some way they never satisfy the appetite.

D. You take a little pudding then, and afterwards some cheese?

P. Oh yes! though I don't care much about them.

D. You take a glass of ale or porter with your cheese?

P. Yes, one or the other, but seldom both.

D. You west-country people generally take a glass of Highland whiskey after dinner.

P. Yes, we do; it's good for digestion.

D. Do you take any wine during dinner?

P. Yes, a glass or two of sherry, but I'm indifferent as to wine during dinner. I drink a good deal of beer.

D. What quantity of port do you drink?

P. Oh, very little; not above half a dozen glasses, or so.

D. In the west country, it is impossible, I hear, to dine without punch?

P. Yes, sir; indeed 'tis punch we drink chiefly; but for myself, unless I happen to have a friend with me, I never take more than a couple of tumblers, or so, and that's moderate.

D. Oh, exceedingly moderate indeed! You then, after this slight repast, take some tea and bread and butter?

P. Yes, before I go to the counting house to read the evening letters.

D. And on your return you take supper, I suppose?

P. No, sir, I canna be said to tak supper; just something before going to bed; a rizzered haddock, or a bit of toasted cheese, or a half hundred of oysters or the like o'that, and may be, two thirds of a bottle of ale; but I tak no regular supper.

D. But you take a little more punch after that?

P. No, sir, punch does not agree with me at bedtime. I tak a tumbler of warm whiskey-toddy at night; it is lighter to sleep on.

D. So it must be, no doubt. This, you say, is your every-day life; but upon great occasions, you perhaps exceed a little?

P. No, sir, except when a friend or two dine with me, or I dine out, which as I am a sober family man, does not often happen.

D. Not above twice a week?

P. No; not oftener.

D. Of course you sleep well and have a good appetite?

P. Yes, sir, thank God, I have; indeed, any ill health that I have is about meal time.

D. Now, sir, you are a very pretty fellow indeed; you come here and tell me you are a moderate man; but upon examination, I find by your own showing, that you are a most voracious glutton. You said you were a sober man, yet by your own showing you are a beer-swiller, a dram-drinker, a wine-bibber, and a guzzler of punch. You tell me you eat indigestible suppers, and swill toddy to force sleep. — I see that you chew tobacco. — Now, sir, what human stomach can stand this? Go home, sir, and leave your present course of riotous living, and there are hopes that your stomach may recover its tone, and you be in good health, like your neighbors.

P. I'm sure, doctor, I'm very much obliged to you — (*taking out a bundle of bank notes.*) — I shall endeavor to —

D. Sir, you are not obliged to me — put up your money, sir. Do you think I'll take a fee for telling you what you know as well as myself? Though you're no physician, sir, you are not altogether a fool. Go home, sir, and reform, or take my word for it, your life is not worth half a year's purchase.

91. THE LAWYER AND IRISHMAN.

L. Well, Pat, what are you doing here?

P. Plase yer honor, an' aint I sitting in this chair?

L. Yes, I see you are sitting in that chair but what are you here for?

P. Och! an' what am I hare for; an' did'nt I come to see yerself about that drame of mine.

L. What was your dream, Pat? come, out with it.

P. It was a strange drame; it was indade; an' all about my old frind Mike O'Neil; bless his poor sowl.

L. Well what about your friend Mike?

P. Faith, an' did yer honor ever know Mike O'Neil. He was jist my age, for he died the very day I was born. May the blessed vergin pertect his poor sowl.

L. That is very singular, but what has that to do with your dream?

P. I was jist about to tell you that he died the same day that Jemmy McMurphy died, who has been in his grave two years, jist, this very day.

L. But what has McMurphy to do with your dream.

P. But did'nt my frind Mike chate every body when he was alive. He was my nixt door neighbor many a yare, for he only lived in the nixt strate but one.

L. I think you must have forgotten your dream, Pat.

P. No, indade, I was jist thinking about it; for you must know that he chated me badly when he was my nixt neighbor.

L. Who was it that cheated you so badly?

P. Plase yer honor, an' was'nt it my old frind Mike who chated me out of my own pig? Indade it was, dear sowl.

L. But what was your dream?

P. An' wasn't that of which I came to tell you, indade it was, sir; for in my drame I saw my old frind Mike, an' wasn't Jemmy McMurphy with him, sure?

L. Well, where were they, and what were they doing?

P. Bless yer honor, they were jist the same as before they died, only a little more so.

L. What were they doing, Pat?

P. That is jist what I am about to tell ye, for I didn't know before that people trade horses in another world.

L. Did your dream take you to heaven, then?

P. May it plase yer honor, it did, indade it did, an' it was there I saw my old frind Mike.

L. Did you say he was trading horses?

P. That is jist the thing he was doing; an' wasn't it with Jemmy McMurphy he was trading sure it was. —

L. I suppose they made a fair and honest trade.

P. Indade they didn't, for it was my frind Mike who couldn't be afther forgetting his old tricks; an' he chated Jemmy badly.

L. Well, what did Jemmy do then?

P. Faith, an' says he "I'll prasecute you, sure I will."

L. And how did they make out with the lawsuit?

P. Sure, an' they did'nt have any, indade they didn't.

L. Why didn't they have a lawsuit; I thought you said Jemmy threatened to prosecute Mike?

P. That's the very thing I was about to tell you, Sir; for I thought it was what yer honor ought to be afther knowing. You see, Jemmy went to get a lawyer, an' he made inquiry every where, indade he did; an' then he came back, an' says he, Mike, "I can't prasecute you anny how, for I've sarched the whole kingdom of heaven for a lawyer, an' there isn't a single one in it, indade there isn't."

92. DIALOGUE BETWEEN WM. PENN AND CHARLES II.

King Charles. Well, friend William! I have sold you a noble province in North America; but still, I suppose you have no thoughts of going thither yourself

Penn. Yes, I have, I assure thee friend Charles; and I am just come to bid thee farewell.

K. C. What! venture yourself among the savages of North America! Why, man, what security have you that you will not be in their war-kettle in two hours after setting foot on their shores?

P. The best security in the world.

K. C. I doubt that, friend William; I have no idea of any security, against those cannibals, but in a regiment of good soldiers, with their muskets and bayonets. And mind, I tell you before hand, that, with all my good will for you and your family, to whom I am under obligations, I will not send a single soldier with you.

P. I want none of thy soldiers, Charles: I depend on something better than thy soldiers.

K. C. Ah! what may that be?

P. Why, I depend upon themselves — on the working of their own hearts — on their notions of justice — on their moral sense.

K. C. A fine thing, this same moral sense, no doubt; but I fear you will not find much of it among the Indians of North America.

P. And why not among them, as well as others?

K. C. Because if they had possessed any, they would not have treated my subjects so barbarously as they have done.

P. That is no proof to the contrary, friend Charles. Thy subjects were the aggressors. When thy subjects first went to North America, they found these poor people the fondest and kindest creatures in the world. Every day, they would watch for them to come ashore, and hasten to meet them, and feast them on the best fish, and venison, and corn, which were all they had. In return for this hospitality of the savages, as we call them, thy subjects, termed Christians, seized on their country and rich hunting grounds, for farms for themselves. Now, is it to be wondered at, that these much injured people should have been driven to desperation by such injustice; and that, burning with revenge, they should have committed some excesses?

K. C. Well, then, I hope you will not complain when they come to treat you in the same manner.

P. I am not afraid of it.

K. C. Ah! how will you avoid it? You mean to get their hunting grounds too, I suppose?

P. Yes, but not by driving these poor people away from them.

K. C. No, indeed! How then will you get their lands?

P. I mean to buy their lands of them.

K. C. Buy their lands of them? Why, man, you have already bought them of me.

P. Yes, I know I have, and at a dear rate, too; but I did it only to get thy good will, not that I thought thou hadst any right to their lands.

K. C. How, man! no right to their lands.

P. No, friend Charles, no right, no right at all: what right hast thou to their lands?

K. C. Why, the right of discovery, to be sure; the right which the pope and all Christian kings have agreed to give one another.

P. The right of discovery! a strange kind of right, indeed! Now, suppose, friend Charles, that some canoe load of these Indians, crossing the sea, and discovering this island of Great Britain, were to claim it as their own, and set it up for sale over thy head, — what wouldst thou think of it?

K. C. Why—why—why—I must confess, I should think it a piece of great impudence in them.

P. Well, then, how canst thou, a Christian, and a Christian prince too, do that which thou so utterly condemnest in these people, whom thou callest savages? Yes, friend Charles; and suppose, again, that these Indians, on thy refusal to give up thy island of Great Britain, were to make war on thee, and, having weapons more destructive than thine, were to destroy many of thy subjects, and drive the rest away, — wouldst thou not think it horribly cruel?

K. C. I must say, friend William, that I should; how can I say otherwise?

P. Well, then, how can I, who call myself a Christian, do what I should abhor even in the heathen? No. I will not do it. But I will buy the right of the proper owners, even of the Indians themselves. By doing so, I shall imitate God himself, in his justice and mercy, and thereby insure his blessing in my colony, if I should ever live to plant one in North America.

93. THE SPELLER.

S. Who are you, my little fellow?

B. Not so very little neither; I go to man-school twice a day when it does'nt rain and school keeps.

S. You do? Well, what do you learn at school?

B. I learn to spell and every thing.

S. What can you spell, my little mastodon?

B. Master what? My name is not Don. D-o-n, Don.

S. Well, no matter, what your name is, tell me what you can spell.

B. I can spell face, and eye, and tooth.

S. How do you spell face?

B. F-a-c-h, face.

S. Well done! and how do you spell eye?

B. You?

S. Yes, I. How do you spell eye?

B. U, I tell you. I guess you don't know how to spell.

S. Tell me how you spell tooth, then.

B. Too-oo-doo, tooth. There, do you understand that?

S. O yes, you are a wonderful speller.

B. I can almost spell Massachusetts, and I'm at the head of my class in spelling.

S. How many are in your class?

B. Two, me and another girl, and she was'nt there to-day, so I got to head.

S. You must be a smart scholar.

B. I guess I am. The mistress says I shall be a professor one of these days.

S. A profesor! What is a professor?

B. I don't know, I suppose it's a dancing-jack or a little trumpet. I like a drum best. D-u-m-p, drum.

S. How long have you been at school, my little man?

B. How long? I don't know, nine, or five, or six days. One, three, two, six. I study 'rethmetic, too.

S. You ought to study Grammar and Philosophy.

B. I know gram'ma already. She is going to give me a wife when I grow up. I know how to spell wife; w-h-i-p, wife.

S. You will soon be a teacher and keep school yourself.

B. I mean too. I could teach the cat now, only she can't talk. T-or-ec, tork.

S. You beat me in spelling.

B. I guess I do. B-e-ff, beat. What would you give to spell like I do? Can you spell your name? I can mine. J-on, John; P-uf, Puff.

Im Verlage von **H. Werz**, Lehrer, No. 190 nördl. 11. Straße, zw. Biddle und Carr, St. Louis, Mo., sind folgende Bücher vorräthig und zu den beigesetzten Preisen zu verkaufen:

	Preis.	Porto.
Der Kleine Rechner. Erster Theil eines Lehr- u. Handbuchs der Rechenkunst für deutsche Schüler in den Ver. St. N. A. Enthaltend die 4 Species in reinen und angewandten Zahlen mit 2000 pract. Aufgaben; nebst zwei Anhängen, wovon der erste 1100 Aufgaben über reines Zifferrechnen — und der zweite 100 practische Aufgaben enthält, die eine Recapitulation des ganzen Werkchens in sich schließen. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. Bearbeitet von H. Werz, Lehrer in St. Louis.....	$0,30	8 c.
Antwortenheft zu dem ersten Theil.....	0,20	4 „
Erster Anhang zu dem Kleinen Rechner, enthaltend etwa 1100 Aufgaben über die 4 Species mit unbenannten Zahlen, wozu die Antworten in dem Key zum Kleinen Rechner enthalten sind.....	0,05	1 „
Der Rechenmeister. Zweiter Theil eines Lehr- und Handbuchs der Rechenkunst ꝛc. Beginnend mit der Lehre von den Brüchen und schließend mit Gleichungen vom ersten Grade mit einer unbekannten Größe; enthaltend 2400 practische Aufgaben.....	0,40	8 „
Antwortenheft zu dem zweiten Theil.....	0,20	4 „
Der Gewerbsmann. Dritter Theil eines Lehr- u. Handbuchs ꝛc. Erste Abtheilung: Practische Geometrie, mit 83 geom. Figuren und 450 Aufgaben, nebst den dazu gehörigen Antworten. Zweite Abtheilung: Formulare für Schuldscheine, Contracte ꝛc. in deutscher und englischer Sprache.....	0,60	12 „
Der Junge Declamator. Eine Sammlung deutscher und englischer Declamationsstücke für Schüler, aus der neuern Literatur.....	0,50	12 „
Liederkranz. Sammlung ausgewählter (deutscher und englischer) Gesänge für deutsch-amerikanische Schulen. Bearbeitet von J. Bollinger, Lehrer in St. Louis. Erstes Heft.....	0,10	4 „
Liederkranz von J. Bollinger. Zweites Heft.....	0,20	4 „
Der Schul- und Hausfreund. Drittes Lesebuch, enthaltend die Realfächer für obere Classen der deutschen Schulen Nord-Amerikas.....	0,75	20 „
Dasselbe mit besserem Einband versehen.....	1,00	24 „

☞ Gegen Einsendung der resp. Beträge werden die genannten Bücher nach allen Orten der Ver. Staaten verschickt. Buchhändlern wird ein Rabatt von 33⅓ Procent zugesichert.

Committee-Bericht

über vorstehenden „Schul- und Hausfreund."

Herr H. Werz übergiebt hiemit — aufgefordert durch den hiesigen Lehrer-Verein — sein Lehr- und Lesebuch der Oeffentlichkeit. Es ist dasselbe das Resultat seiner vieljährigen Studien auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, und die darin beobachtete Methode eine von ihm seit Jahren als erprobt befundene, indem er unaufhörlich zu verbessern suchte, was ihm mangelhaft schien und sich bemühte, das Gute noch besser zu machen.

Das Erscheinen eines solchen Buches, das sich zum Ziele setzt, nicht blos als Lesebuch zu dienen, sondern zugleich eine Encyklopädie der gesammten Realwissenschaften zu bilden, ein Buch, das die deutsche Methode den amerikanischen Verhältnissen anpaßt und sie nach Maßgabe derselben modificirt, wodurch dieselbe erst ihre Vollendung finden kann, das trägt wohl seine Berechtigung von selbst in sich. Manche von unseren Lesebüchern lassen in Bezug auf Form nichts zu wünschen übrig, da sie oftmals blos aus klassischen Lesestücken zusammengesetzt sind, aber ihr Inhalt ist doch mehr fragmentarisch und mehr ein buntes Allerlei, als ein systematisches Ganzes. Ein anderes, hier häufig gebrauchtes Lesebuch, dem übrigens die Ehre gebührt, eine Bahn gebrochen und den Stoff in ein System gebracht zu haben, wodurch es mit Recht lange Zeit eine Art Herrschaft ausübte, entspricht den Anforderungen unserer Tage nicht mehr, weil es mehr eine Blumenlese von einzelnen Realfächern ist, als eine methodisch geordnete und vergleichungsweise erschöpfende Behandlung der einzelnen Materien; daher konnte der Preis des Ganzen keinem dieser Bücher zugesprochen werden. — Mit billiger Berücksichtigung des Guten an ihnen, hat der Verfasser die berührten Uebelstände glücklich vermieden. Er betrachtet die Materie als die Hauptsache und überwältigt ihre Masse dadurch, daß er sie einem Systeme unterordnet, das der Auffassungsgabe reiferer Schüler entspricht; daß er obenan die Cardinalpunkte und Principien stellt, die er folgerichtig entwickelt; stets im Auge behaltend, daß ein ersprießliches Lehren und Lernen nur dann möglich ist, wenn der Verstand und die Urtheilskraft des Schülers selbstthätig und selbstdenkend dabei auftritt. Aber er hat die Form keineswegs vernachlässigt, vielmehr werden viele Abhandlungen, besonders in der amerikanischen und allgemeinen Geschichte, der lernenden Jugend sicher als Muster für schriftliche Ausarbeitungen dienen, und der Verfasser wird sich damit einen nicht unbedeutenden Ruf als Jugendschriftsteller erwerben.

Es ist dem Committee, das zum Zwecke der Prüfung des Buches vom St. Louis Lehrer-Verein gewählt wurde, wegen des Mangels an Raum nicht möglich, hier auf eine Beurtheilung der einzelnen Theile einzugehen, weßhalb dasselbe auf — in öffentlichen Blättern erschienenen — Recensionen einzelner Committee-Mitglieder verweiset und sich blos auf ein Urtheil in obigen allgemeinen Umrissen beschränkt.

Das Committee entledigt sich seiner Pflicht, wenn es den „Schul- und Hausfreund" allen Lehrern zum Gebrauche in Realschulen und oberen Classen an Elementarschulen empfiehlt; der gesammten deutschen Jugend aber, der eine encyklopädische Zusammenstellung der gesammten Realwissenschaften bis jetzt so gut wie eine verbotene Frucht war, als ein goldenes Vade mecum, und dem gereiften Manne, den sein Beruf nicht mit der Wissenschaft vertraut machte, der aber die Wichtigkeit und Herrschaft der realistischen Fächer kennt und sich zu vervollkommnen sucht, als einen treuen Rathgeber.

Das Committee:

M. Würpel. H. Rauchholz. Th. Gerber. C. Preißle.

Urtheile der Presse über die genannten Rechenbücher.

Die Schule des Volks in I. Band, 8. Lieferung sagt über Theil I:

„H. Werz, Lehrer in St. Louis, schickte uns den ersten Theil eines von ihm bearbeiteten Lehr- und Handbuchs der Rechenkunst für deutsche Schüler in den Vereinigten Staaten Nordamerika's zur Durchsicht und Beurtheilung. Wenn uns schon die klare, folgerichtige Darstellungsweise des zu behandelnden Stoffes eine Prüfung sehr erleichterte, so erfreute uns noch mehr, in dem Büchlein wirklich einen Gewinn für das hiesige Erziehungswesen zu finden, da es durchweg auf das praktische Leben berechnet ist. Für den deutschen Schüler auf amerikanischem Boden ist es sicher ein Vortheil, mittelst seiner Muttersprache in die Verhältnisse des neuen Landes eingeweiht zu werden; es gewährt ihm Erleichterung, in gewohnter Sprache belehrt zu werden, und bringt ihm Nutzen, die zunächst liegenden und darum wichtigsten Verhältnisse kennen zu lernen. Das Rechenbuch des Herrn Werz gründet darum alle seine Aufgaben auf hiesige Maaße und Gewichte; der Verkehr der hiesigen Handelswelt ist ihm maßgebend. Seine Rechenbeispiele lehren uns das Münzsystem der Vereinigten Staaten und das englische Münzsystem kennen; sie behandeln die hiesigen Kaufmanns-, Apotheker- und Juwelliergewichte, das hiesige Flüssigkeits- und Fruchtmaaßsystem, wie auch die hiesigen Längenmaaße, Zeitmaaße, Quadratmaaße und Kreismaaße. Speciell sind noch in Beispielen die hier gebräuchlichen Tuchmaaße, die Maaße der Feldmesser erläutert, und Berechnungen der Längengrade ꝛc. aufgestellt. Es genügt, diesen Hauptvortheil des vorliegenden Werkes hervorzuheben, um die Aufmerksamkeit der resp. Erzieher der Jugend rege zu machen; sollte den Herren Lehrern unsere Empfehlung so weit genügen, um sich das Büchlein anzusehen, so werden sie sicher auch noch mit uns in anderer Hinsicht befriedigt werden; die Ausstattung des Büchleins, wie die Zweckmäßigkeit der darin befolgten Methode werden ihnen gewiß zusagen. Wer mit den Schulverhältnissen dieses Landes bekannt ist, betrachtet das Werk sicher als eine sehr zeitgemäße Erscheinung; wer das Rechnen nicht als bloße Gedächtnißübung betrachtet, sondern auch seine Nutzanwendung verlangt, wird finden, was er wünscht."

Herr Fr. Münch (Far West) spricht sich in der Westlichen Post, 2. Jahrgang No. 67 folgendermaßen darüber aus:

„Es ist unthunlich für mich, das ganze Buch von 171 Seiten durchzugehen. Doch habe ich mich überzeugt, daß es seinen Zweck, ein Rechenbuch für deutsche Schüler zu sein, sehr gut erfüllt. Die Darstellung ist ausführlich und klar, — immer wird das Verständniß des Kindes angeregt, und die Beispiele und Aufgaben sind zahlreich und mannigfaltig. — Hat ein Schüler sich durch dieses Buch hindurchgearbeitet, so wird er alle im gewöhnlichen Leben vorkommenden Aufgaben des Rechnens und auch die gewöhnlichen geometrischen Aufgaben mit Leichtigkeit lösen. — Gerade bei dem Unterricht im Rechnen bildet jeder denkende Lehrer sich seine eigene Methode, und wenn es ihm mit ihr gelingt, die Sache den Schülern deutlich zu machen und diese schnell weiter zu bringen, so hält er seine Methode auch für die beste. Herrn Werz wird man bereitwillig zugestehen, daß seine Methode eine gute und gründliche ist; den Schülern ist ein munterer Geist und ausdauernde Lust zu wünschen, damit sie

durch die Menge der Aufgaben unverdrossen sich durcharbeiten. — Ich glaube nicht, daß wir ein anderes deutsch-amerikanisches Rechenbuch haben, welches dieses ersetzen könnte."

Die Schule des Volks in I. Band, 15. Lieferung sagt:

„So eben ist erschienen und von dem Verfasser, so wie allen deutschen Buchhandlungen der Vereinigten Staaten zu beziehen: „Der Rechenmeister."

Schon beim Erscheinen des ersten Theiles des Werz'schen Rechenbuches, „der kleine Rechner" genannt, machten wir das Publikum auf diese neue literarische Erscheinung aufmerksam. Bei einer Besprechung dieses zweiten Theiles „der Rechenmeister" sind wir in dem Falle blos nachdrücklich das zu wiederholen, was wir bereits als Hauptvortheil des ersten Theils hervorgehoben haben. Es sind dies die praktischen Aufgaben, die überall auf amerikanische Verhältnisse berechnet sind und dem angehenden Geschäftsmanne unbedingt zu Gute kommen müssen. Die Reichhaltigkeit des Büchleins an derartigen Aufgaben ist so groß, daß es kaum ein Geschäft giebt, das hier nicht in seinem Maaß und Gewicht vertreten wäre. Wir empfehlen die neue Erscheinung auf dem Gebiete der deutsch-amerikanischen Schulliteratur, namentlich den Herren Lehrern und gereiftern Schülern, jüngeren Schülern wird ohne die unterweisende Hand des Lehrers wohl der zweite Theil noch etwas schwer fallen.

Herr F. Sigel, Lehrer am deutschen Institut in St. Louis sagt über denselben Theil in der Westl. Post. Jahrg. II. No. 115:

Das uns vorliegende Buch bildet die Fortsetzung des früher erschienenen „Kleinen Rechners" und behandelt auf eine ebenso faßliche als den hiesigen Verhältnissen angemessene Weise das elementarische und kaufmännische Rechnen, von den Brüchen bis zu den Interessen-Rechnungen einschließlich, und den Gleichungen des ersten Grades. Die Definitionen sind klar und deutlich, die Beispiele zahlreich und gut gewählt, wie überhaupt die ganze Anlage uns Ausführung des Buches den praktischen, durch lange Erfahrung in seinem Fache gebildeten Mann erkennen lassen. Was wir vorzüglich hervorheben, ist der Fleiß und die Aufmerksamkeit, die der Verfasser auf die Uebertragung und Erklärung englischer Ausdrücke verwendet hat, denen man in den Lehrbüchern und im täglichen Verkehr so häufig begegnet. In so fern ist der „Rechenmeister" auch ein kleiner „Sprachmeister" oder Dollmetscher —, eine vortreffliche Brücke zum Verständniß amerikanischer „metal philosophy."

Ein derartiges Rechenbuch zu schreiben, das zugleich für Kinder, Lehrlinge und Erwachsene passend ist, — das ebenso gut als Leitfaden für den Lehrer, wie zum Selbststudium benutzt werden kann, ist keine leichte Aufgabe, besonders wenn ein solches Buch gleichsam in zwei Sprachen geschrieben werden muß und doch möglichst kurz sein soll.

Herr Werz hat dieses Problem gelöst und wir glauben deshalb nicht mehr als unsere Pflicht und Schuldigkeit zu thun, wenn wir den „Rechenmeister" für deutsch-amerikanische Schulen empfehlen. Da wo englische Handbücher schon eingeführt sind, kann das Buch wenigstens dem Lehrer gute Dienste leisten. Für Abendschulen sollte es allgemein als Textbuch eingeführt werden, besonders da diesem zweiten Theile noch der „Gewerbsmann" folgen wird, von dem wir nur wünschen, daß er recht bald seine Erscheinung machen möge. Wir hätten damit ein vollständiges Werk und kein junger Mann, möge er Handwerker, Mechaniker oder Kaufmann sein, wird sich dann über den Mangel eines faßlichen und praktischen Buches zum Selbstunterricht beklagen können. Für Solche, die es zu letzterem Zwecke gebrauchen, ist ein „Schlüssel" beigegeben, der zum „Aufschließen" schwieriger Aufgaben benutzt werden kann.

Herr W. Willen, Lehrer in St. Louis, schrieb in dem Protestant No. 9:

Der Rechenmeister.

Unter diesem Titel erschien in diesen Tagen ein „Lehr- und Handbuch der Rechenkunst für deutsche Schüler in den Ver. St. Nord-Amerikas," bearbeitet von dem Herrn Lehrer H. Werz. Das ganze Werk, nach der Ankündigung aus drei Theilen bestehend (wovon der dritte Theil hoffentlich in Bälde auch erscheinen wird), umfaßt das gesammte bürgerliche und gewerbliche Rechnen. Der erste Theil, welcher bekanntlich schon früher erschien, und durch die freundliche Aufnahme der Lehrer deutsch-amerikanischer Schulen bereits schon fast überall Eingang gefunden hat, führt den Titel: „Der kleine Rechner", und behandelt die Bildung der Ziffern, sowie die vier Grundrechnungen mit benannten und unbenannten Zahlen. Der zweite, neu erschienene Theil, „Der Rechenmeister", beginnt mit den vier Grundrechnungen der gemeinen Brüche, zunächst in reinen Zahlen, dann in ihrer Anwendung auf das Münz-, Maß- und Gewichtsverhältniß für die Ver. St. N. A. Von den gemeinen Brüchen geht der Verfasser naturgemäß sogleich zu den Decimalbrüchen über und läßt auch hier die Anwendung derselben in reinen und angewandten Zahlen folgen. Daß der Verfasser seiner Aufgabe wohl bewußt und seiner schwierigen Arbeit vollkommen gewachsen war, beweist er besonders dadurch, daß er naturgemäß alle übrigen Rechnungsarten, wie Prozent-, Interessen-, Discount-, Gesellschafts-Rechnungen ꝛc., hier anschließt, „denn alle diese Rechnungsarten sind bloß praktische Anwendungen der Decimalbrüche", ganz besonders aber die Zins- und Münzrechnungen nach dem Münzfuße der Ver. St. So viel dem Recensenten bekannt ist, so existirt hier kein Buch dieser Art, weder in englischer noch in deutscher Sprache, was der Natur der Sache, also der einfachsten und daher besten Methode Rechnung getragen hätte. Die Verfasser unserer bisherigen Rechenbücher müheten sich sichtlich ab, den Stoff der Methode, anstatt, wie es naturgemäß geschehen sollte, die Methode dem Stoffe anzupassen. Wie nun dieser Vorwurf jene mit Recht treffen muß, so muß man vor dem Verfasser des vorliegenden Buches den Hut abnehmen, indem er durch die so glückliche Behandlung eines so wichtigen Unterrichtszweiges den so oft wiederkehrenden Streit zwischen Theorie und Praxis ausgleicht und die beiden so nothwendigen Hebel des Unterrichts dadurch parallelisirt, daß er die Theorie wahr und die Praxis rationell werden ließ. Bei aufmerksamer Durchsicht des Buches fand Recensent sogleich diese Harmonie, und aus der Durchführung des Einzelnen, wie des Ganzen im Allgemeinen, tritt nun klar die Absicht des Verfassers hervor, dahin gehend, daß das Verständniß des Schülers sich nicht nur auf ein richtiges Erfassen der einzelnen Rechnungsarten beschränken, sondern zu einer deutlichen Einsicht in den systematischen Zusammenhang und zu einer klaren Uebersicht des Ganzen erheben soll, was wesentlich dazu beitragen dürfte, das Interesse des Schülers an der Rechenkunst zu erhöhen. — Wie nun der Verfasser vorzüglich dahin strebt, durch Befolgung eines einfachen und natürlichen Entwickelungsganges und durch Klarheit und Faßlichkeit es dem Schüler so leicht als möglich zu machen, so thut er auf der andern Seite dadurch der Gründlichkeit und Strenge der Methode nicht den geringsten Abbruch. Den einzelnen Paragraphen und Unterabtheilungen gehen die nöthigen Erläuterungen voran, die in den nachfolgenden sehr zahlreichen und mannigfachen Aufgaben ihre Anwendung finden, so daß der Lehrer weder einige derselben auszuschließen, noch neue hinzuzusetzen braucht. Der Grundsatz, welcher den Verfasser bei der Ausarbeitung des vortrefflichen Werkes leitete, wie er in seiner Vorrede sagt, „den Schüler durch Denken — rechnen und durch Rechnen — denken zu lehren," bewährt sich durch das ganze Buch. Ist das aber durch das Werk selbst erwiesen, so bedarf es weiter keiner Empfehlung, weder für den Lehrer, noch für

das Publikum überhaupt. Indem wir nun dem Verfasser, Herrn H. Werz, schließlich unsern Dank sagen, daß er mit der Herausgabe des obigen Werkes einem lange gefühlten Bedürfnisse abgeholfen hat, wünschen wir von ganzem Herzen daß, damit die mit so ausdauerndem Fleiße und glücklich gelöste Aufgabe ihre Belohnung finde, neue Auflagen desselben rasch nach einander folgen mögen. W. Wilken.

Derselbe Recensent veröffentlichte in dem Salon vom 20. Nov. 1859:

„Der Gewerbsmann. Dritter Theil eines Lehr- und Handbuchs der Rechenkunst für deutsche Schüler in den Ver. St. N. A. Bearbeitet von H. Werz, St. Louis, Mo. Im Verlage bei H. Werz und den Buchhändlern Franz Saler, C. Witter, L. Volkening und E. Bühler, so wie durch alle Buchhandlungen in den Ver. St. zu beziehen. Preis 60 Cents."

Was den „Gewerbsmann" betrifft, so ist durch den bewunderungswürdigen Fleiß des Herrn Verfassers ein Buch geschaffen, das alle übrigen dieser Art in den Schatten stellt. Um aber den Vortheil dieses Buches recht ins Auge springen zu lassen, so dürfte mit Recht eine übersichtliche Darstellung des Inhaltes hier am Platze sein. Das ganze Buch zerfällt in zwei Abtheilungen. In der ersten Abtheilung wird die praktische Geometrie abgehandelt; es werden darin die Linien, Winkel, Flächen und Körper erklärt, und zwar: **was** jede dieser Größen ist, **wie** sie durch Zeichnung dargestellt ist, **wie** sie vermehrt oder vermindert werden kann, **wie** sie zu berechnen ist und **wo und wie sie im praktischen Leben angewandt wird.** Die zweite Abtheilung enthält als die schönste Zugabe für den Gewerbsmann, wodurch das Buch um so mehr zu seinem Titel berechtigt ist, Formulare für Rechnungen, Schuldscheine, Anweisungen, Wechsel, Quittungen, Verträge, Buchführung und Geschäftsbriefe. Alle in dieser Abtheilung vorkommenden Beispiele sind nicht nur in deutscher, sondern auch in englischer Sprache ausgeführt, sowie überhaupt alle technischen Ausdrücke in dem vorliegenden Buche deutsch und englisch gegeben werden. Der Verfasser hat bei Abfassung dieses „Gewerbsmannes" vorzüglich dahin gestrebt, durch Befolgung eines einfachen und natürlichen Entwickelungsganges und durch eine klare und faßliche Darstellung dem Schüler es so leicht als möglich zu machen, ohne jedoch auf der andern Seite der Gründlichkeit und wissenschaftlichen Strenge etwas zu vergeben. Ohne sich in ein Labyrinth von theoretischen Regeln einzulassen, sind die praktischen Abhandlungen der einzelnen Abschnitte und Unterabtheilungen dergestalt ausgeführt worden, daß der Schüler auf eine eben so sinnreiche als einfache Art schon das Nachfolgende ableiten kann. So wie in jedem andern Zweige des Wissens, so gibt es auch in der praktischen Geometrie solche Sätze, deren Verständniß sowohl zu einer gründlichen Abfassung, wie für ein weiteres Fortschreiten im Allgemeinen durchaus unentbehrlich ist, und andere, die zwar ebenfalls lehrreich und nützlich, aber nicht gerade unerläßlich sind, und die daher, ohne den Zusammenhang zu stören, wenn es Zeit und Umstände erheischen, gänzlich übergangen werden können. In dieser Hinsicht hat der Verfasser den Nagel auf den Kopf getroffen, indem er, die ungleiche Befähigung und die künftige Beschäftigung der Schüler berücksichtigend, dasjenige, was hier anfänglich gewußt werden muß und von Jedem unbedingt für's praktische Leben zu fordern ist, bestimmt und deutlich von dem ausschied, was zwar nützlich und gut zu wissen, aber doch beim Zimmermann, Schreiner, Maurer, Bauholzhändler, Schmied, Wagner, Küfer ꝛc., für welche vorzugsweise dieses Buch geschrieben ist, füglich entbehrt werden kann. Schon mancher tüchtige Praktiker, dem in seiner Jugend Zeit, Mittel und Gelegenheit fehlte, würde gern die Lücken, die sich ihm täglich fühlbarer machten, ausgefüllt haben, wenn ihm dazu ein solches Buch zu Gebote gestanden hätte, in dem er das Ganze

seiner Kunst übersichtlich und leichtfaßlich zusammengestellt gefunden hätte. Selbst der geübte Bauhandwerker dürfte ein übersichtliches Werk, welches ihm als Nachschlagebuch dienen könnte, gern annehmen. Mancher Bauunternehmer — denn die Speculation hat sich besonders in diesem Lande der Baukunst bemächtigt — heißt gewiß ein solches Buch willkommen, das ihm ein bequemes, kurzes, rein praktisch gehaltenes Lehrbuch ist, um sich die Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen, deren er bedarf, um seine Bauten mit Vortheil übersehen zu können. Aber es fehlte bis dahin an einem solchen Buche. Und das scheint besonders den Verfasser veranlaßt zu haben, ein Hand- und Lehrbuch herzustellen, welches, auf den möglichst engen Raum zusammengedrängt, doch alles Nöthige für den Gewerbsmann enthält, und dasselbe dem Publicum zu einem Preise in die Hand zu geben, den Jeder daran wenden kann.

Was die Ausstattung des Buches betrifft, so läßt dieselbe nicht nur nichts zu wünschen übrig, sondern die zur Erläuterung in den Text eingedruckten Figuren sind so vortrefflich und correkt, daß sie auf den Figurentafeln specifisch mathematischer Werke nicht besser angetroffen werden dürften. Das zur Empfehlung des „Gewerbsmann"! So wünschen wir denn von ganzem Herzen demselben die Aufnahme, die er mit Recht verdient! W. Wilken.

In den Mississippi-Blättern, Jahrg. III. No. 9, äußert sich Herr F. Sigel über denselben Theil:

Unter den mancherlei Schulbüchern, durch welche in der letzteren Zeit die deutsch-amerikanische Literatur bereichert wurde, verdient wohl keines unsere Aufmerksamkeit in höherem Grade, als der von Herrn Lehrer Werz herausgegebene „Gewerbsmann". Ist Herr Werz durch seine beiden „Rechenmeister" schon hinlänglich bekannt, so hat er sich durch diese neue Arbeit, die mit Recht als eine Fortsetzung und nothwendige Completirung der voraus gegangenen Rechenbücher betrachtet werden kann, als ein tüchtig gebildeter und praktischer Schulmann bewiesen. Das von ihm herausgegebene Buch — die praktische Geometrie — beschäftigt sich mit den wichtigsten Gesetzen und Regeln der Planimetrie und Stereometrie, an die sich eine Menge passender Formulare für Rechnungen, Schuldscheine, Anweisungen, Contrakte ꝛc. anschließen. Das Buch ist besonders deshalb allen jungen Kaufleuten und Handwerkern zu empfehlen, weil es sich hauptsächlich mit der Anwendung der aus der Theorie gewonnenen Resultate befaßt und diese Anwendung durch eine große Anzahl von Beispielen zeigt, die dem Geschäftsleben entnommen sind.

Für deutsch-amerikanische Schulen möchten wir die „praktische Geometrie" als einen vorzüglichen Leitfaden empfehlen, da wir nur zu gut wissen, wie ermüdend es für Schüler und Lehrer zugleich ist, wenn die Lehren der Mathematik bloß theoretisch vorgetragen werden sollen, ohne sie zugleich durch passende Beispiele zu erläutern. Das vorliegende Buch zeigt den richtigen, ja den einzig möglichen Weg für den mathematischen Unterricht an unseren hiesigen Schulen; es hat zugleich vor allen englischen und deutschen Büchern den Vorzug, daß es die technischen Ausdrücke in deutscher und englischer Sprache giebt, und auf diese Weise dem angehenden Geschäftsmann einen doppelten Nutzen gewährt.

Der „Gewerbsmann" ist in allen deutschen Buchhandlungen und bei Herrn Werz 164 nördl. 11. Straße selbst zu haben. F. Sigel.

In den Mississippi-Blättern, Jahrg. IV. No. 1., spricht sich der St. Louis Lehrerverein über die drei genannten Theile folgendermaßen aus:

„Lehr- und Handbuch der Rechenkunst für deutsche Schüler in den Ver-

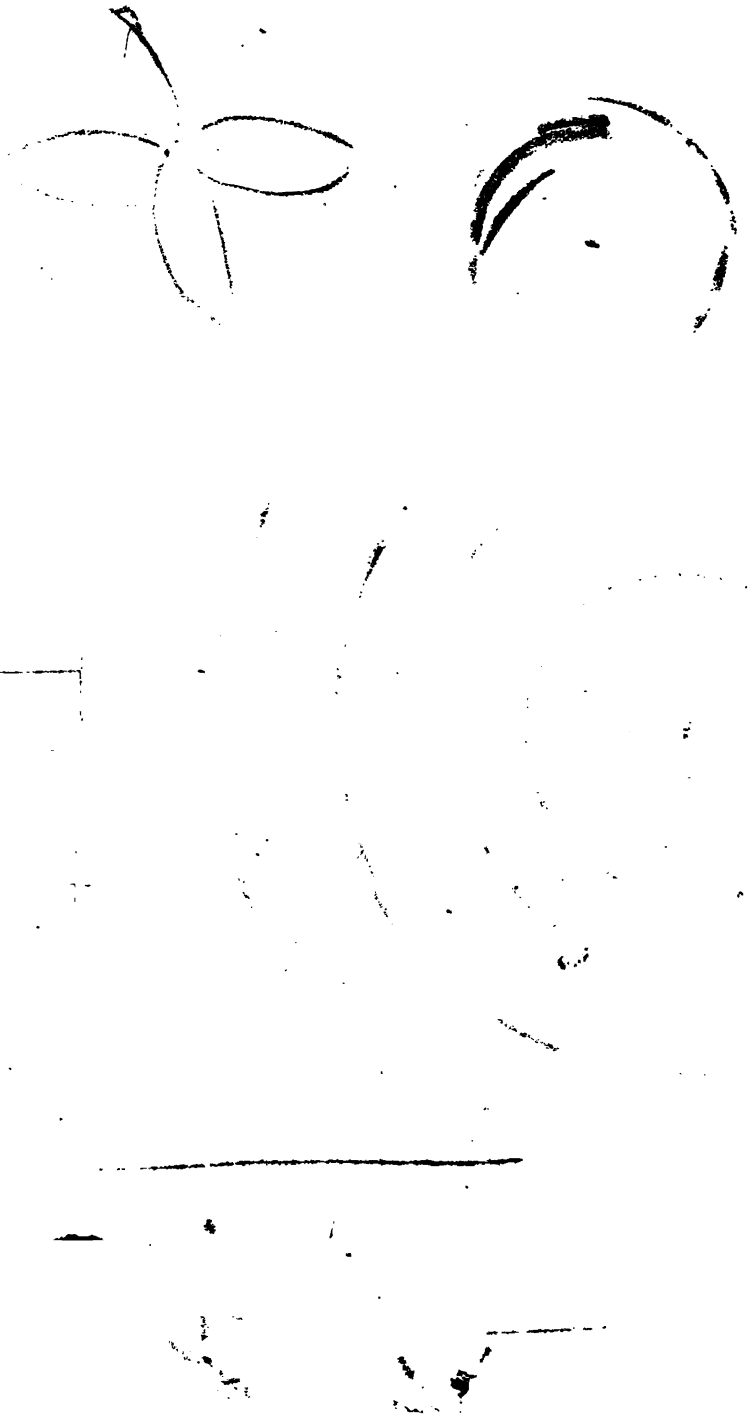
St. N. A., drei Theile: 1. der kleine Rechner, 2. der Rechenmeister und 3. der Gewerbsmann, bearbeitet von H. Werz, Lehrer in St. Louis, Mo. Im Verlage von H. Werz und den Buchhändlern Franz Saler, L. Witter, E. Bühler und L. Volkening in St. Louis, sowie durch alle deutsche Buchhandlungen in den Ver. St. zu beziehen."

Kein Werk in der deutsch-amerikanischen Literatur hat mehr unsere Aufmerksamkeit erregt, als dieses „Lehr- und Handbuch der Rechenkunst".

Eine übersichtliche Darstellung des Inhalts der vorliegenden Bücher dürfte bei der Beurtheilung derselben zugleich mit am Platze sein.

Der erste Theil, „der kleine Rechner," enthält eine Anleitung zur Bildung der Ziffern, das Numeriren, die vier Species mit reinen und angewandten Zahlen und eine Reihe von Beispielen und Aufgaben, welche eine einfache Anwendung der vier Species erfordern und bestimmt sind, den Schüler nicht bloß gehörig in diesen Fundamentaloperationen zu üben, sondern ihm zugleich auch die Weise beizubringen, wie diese vier Species auf so mannigfache Art angewandt werden können. Wie sehr die Art der Behandlung dieser Grundrechnungen zum Vortheil der betreffenden Schulen, welche den „kleinen Rechner" bis jetzt benutzten, ausgefallen ist, beweist der reißende Absatz desselben; so daß schon nach kaum einem Jahre die zweite sehr verstärkte Auflage erschienen ist. Winke und Erfahrungen praktischer Lehrer hat der Verfasser bei der Herausgabe der zweiten Auflage des „kleinen Rechners" bereitwillig benutzt und dadurch das Buch nicht nur vielfach verbessert, sondern er hat demselben auch noch einen Anhang beigegeben, welcher eine Recapitulation des ganzen bis dahin gegebenen Materials in sich schließt, ohne dadurch den Preis des Werkchens (30 Cents) zu erhöhen.

Der zweite Theil, „der Rechenmeister," beginnt mit der Lehre von den Brüchen und schließt mit den Gleichungen vom ersten Grade mit einer unbekannten Größe. Es werden darin alle Arten von Münz-, Maß- und Gewichtsystemen ebenso gründlich als ausführlich behandelt.

Auf die Bruchrechnungen folgen die Procentrechnungen und die Lehre über Proportionen und Raisonnement, dann folgen Zins- und Rabattrechnungen ꝛc. Das Ausziehen der Quadrat- und Cubikwurzel, arithmetische und geometrische Progressionen und zum Schluß eine Anzahl von Gleichungen, welche von jedem fähigen Schüler gelöst werden können, der das Vorhergehende gehörig verstanden und geübt hat. Die Definitionen sind überall klar und bestimmt, die Beispiele zahlreich und gut gewählt, wie überhaupt die ganze Anlage und Ausführung des Buches den praktischen, durch lange Erfahrung in seinem Fache gebildeten Mann erkennen lassen.

Der dritte Theil, „der Gewerbsmann," zerfällt in zwei Abtheilungen; in der ersten Abtheilung wird die praktische Geometrie abgehandelt; es werden darin die Linien, Winkel, Flächen und Körper erklärt, und zwar: was jede dieser Größen ist, wie sie durch Zeichnung dargestellt wird, wie sie vermehrt oder vermindert werden kann, wie sie zu berechnen ist und wo und wie sie im praktischen Leben angewandt wird. Die zweite Abtheilung enthält als die schönste Zugabe für den „Gewerbsmann", wodurch dieser Theil um so mehr zu seinem Titel berechtigt ist, Formulare, Wechsel, Quittungen, Verträge, einfache Buchführung und Geschäftsbriefe. Alle in dieser Abtheilung vorkommenden Beispiele sind nicht nur in deutscher, sondern auch in englischer Sprache ausgeführt, sowie überhaupt alle technischen Ausdrücke in den vorliegenden Büchern deutsch und englisch gegeben sind. „Der Gewerbsmann" ist besonders deshalb allen jungen Kaufleuten und Handwerkern zu empfehlen, weil er sich hauptsächlich mit der Anwendung der aus der Theorie gewonnenen Resultate befaßt und diese Anwendung durch eine große Anzahl von Beispielen zeigt, die dem Geschäftsleben entnommen sind.